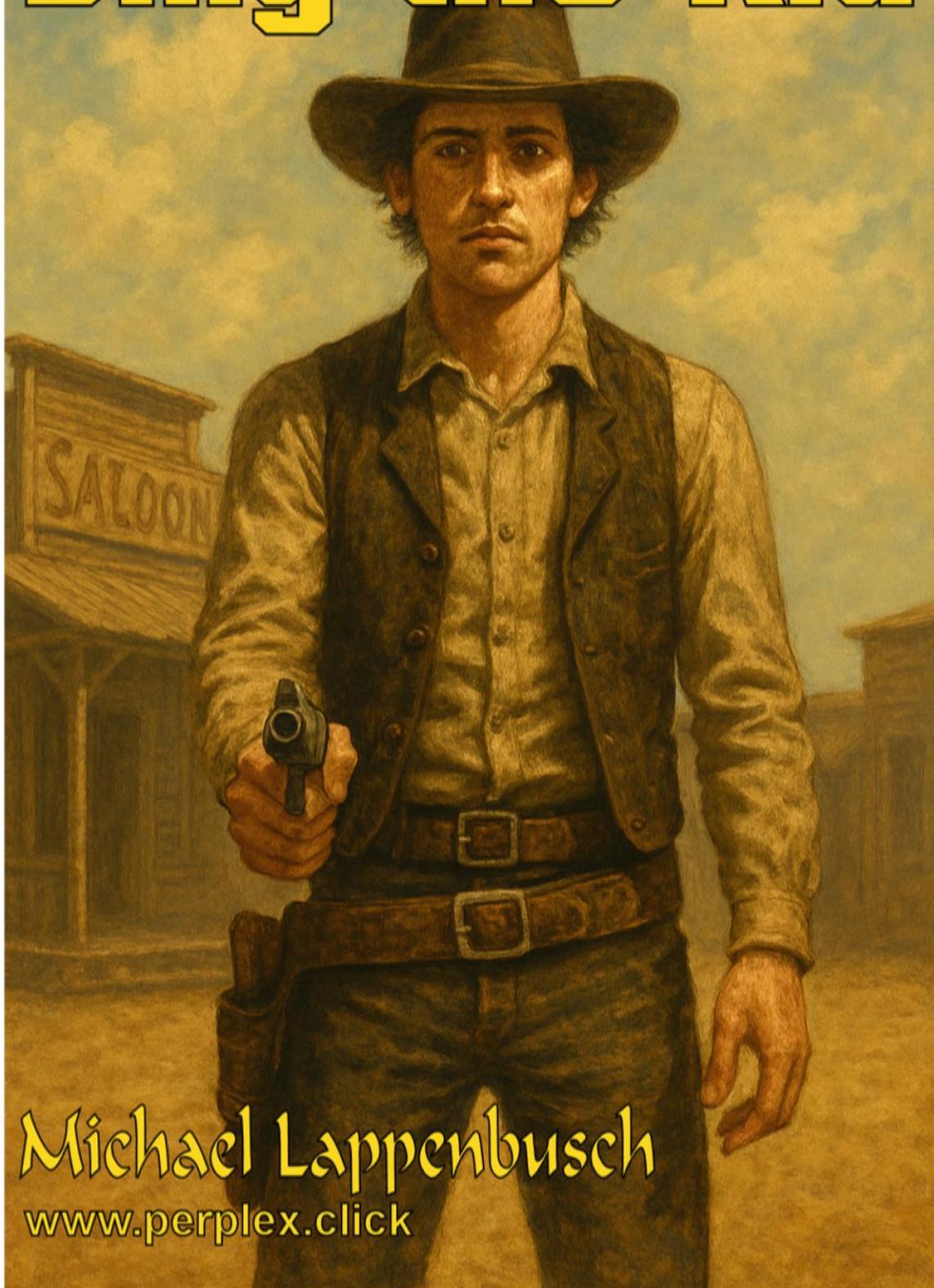


Billy the Kid



Michael Lappenbusch
www.perplex.click

Inhalt

Staub im Hals.....	3
Whiskey vor Sonnenaufgang	18
Erste Schießerei	30
Karten, Zigaretten, Blut	40
Frauen, die bleiben, bis sie verschwinden	50
Ein Colt und ein Lächeln	58
Gesetz ohne Gesetz	66
Der Junge mit dem toten Blick	77
Pferde, Staub und Hunger	84
Freunde mit schwachen Nerven	91
Drei Nächte in Lincoln	99
Revolver im Regen.....	106
Ein Sheriff zu viel	113
Kugeln machen keine Unterschiede.....	119
Der Wind kennt meinen Namen	126
Spucke, Schweiß, Saloon	133
Jeder schuldet jedem was	139
In den Armen einer Witwe.....	146
Schüsse beim Kartenspiel.....	152
Keine Engel in New Mexico	158
Blut auf dem Hemd	163
Flucht durch die Hintertür.....	168
Ein Lachen im Galgenhof.....	175
Pferdediebe, Kindsköpfe	181
Whiskey macht mutig, bis er leer ist	191
Ein Lied über nichts	197
Verlorene Brüder.....	203
Die Nacht riecht nach Eisen	209
Das Gesetz schläft nie, nur schlecht.....	214
Zwei Schüsse, keine Gnade	220
Gespräche mit den Toten	225
Schatten an der Mauer.....	231
Ein Junge bleibt ein Junge	237
Ende im Staub	243
Impressum.....	249

Staub im Hals

Der Staub frisst sich in die Lungen wie billiger Whiskey, der brennt, aber nicht wärmt. Es ist früh am Morgen, die Sonne noch ein rotes Auge hinter den Hügeln, und Billy reitet auf einem mageren Gaul, der schon bessere Zeiten gesehen hat. Der Sattel knarrt wie ein alter Suffkopp, der seine Knochen nicht mehr zusammenhalten kann. Alles ist trocken, verdammt trocken, und die Zunge klebt ihm am Gaumen wie altes Leder. Ein Junge, kaum mehr als ein Balg, aber mit Augen, die schon zu viel gesehen haben. Zu viel Tod, zu viel Leere, zu viel billiges Versprechen vom großen Westen.

Er spuckt in den Staub, doch selbst die Spucke ist dünn, als hätte sein Körper längst beschlossen, nichts mehr zu verschwenden. Kein Wasser in Sicht, kein Bach, kein Brunnen, nur dieser verdammte Wind, der Staub aufwirbelt, ihn in die Ohren treibt, in die Nase, ins Denken. Du kannst nicht klar denken mit Staub im Kopf. Aber vielleicht ist das der Trick: nicht klar denken, einfach weitermachen, bis es knallt.

Billy erinnert sich an die Nacht zuvor. Ein paar Jungs, älter, härter, haben Karten gespielt im Hinterraum eines zerfallenen Saloons. Sie lachten zu laut, tranken zu schnell, und einer schlug eine Frau, die schon beim ersten Schlag keinen Laut mehr von sich gab. Billy saß da, zog die Luft durch die Zähne, und tat, als sei er unsichtbar. Manchmal ist Unsichtbarkeit die einzige Waffe, die dir bleibt, bevor du einen Colt hast. Er hatte einen, aber der lag unter seiner Jacke wie ein Versprechen, das du noch nicht einlösen kannst. Noch nicht.

Die Straßen in diesem Land sind keine Straßen, sondern Spuren, die der Regen irgendwann auswaschen wird. Wenn er denn mal wiederkommt, der Regen. Billy wusste, dass er weiterziehen musste, dass Stillstand hier bedeutet, gefressen zu werden. Nicht von Wölfen, nicht von Schlangen, sondern vom verdammten Leben selbst. Dieses Leben mit seinen schmierigen Karten, seinen falschen Freunden, seinen leeren Flaschen, seinen Frauen, die bleiben, bis sie verschwinden, und seinen Männern, die lachen, bis einer den Tisch hochkant stellt und schießt.

Er denkt an seine Mutter. Kurz, flüchtig. Ein Gesicht, blass, krank, irgendwo zwischen den Hütten von Silver City und dem ewigen Nichts. Sie hat gehustet, bis die Lunge raus wollte. Kein Arzt, kein Priester, kein verdammter Gott kam, um ihr zu helfen. Da stand Billy, mit seinen dünnen Armen, und sah zu, wie das Einzige, das er kannte, in sich zusammenfiel. Danach war nur noch die Straße übrig. Die Straße und die Wut, die sich in ihm wie ein hässlicher Hund eingenistet hatte.

Der Gaul stolpert über einen Stein. Billy zieht die Zügel und flucht leise. Er denkt darüber nach, wie leicht man fällt. Ein falscher Schritt, und du liegst im Staub. Einer tritt dich, einer nimmt dir dein Messer, dein Geld, deine Ehre – falls du je welche hattest. In New Mexico ist alles Staub. Staub im Hals, Staub im Herz, Staub in den Träumen. Kein Platz für Hoffnung, nur Platz für Kugeln.

Er erinnert sich an einen alten Trunkenbold in Silver City, der ihm mal sagte: „Junge, wenn du lang genug hustest, kommt irgendwann Blut. Und wenn Blut kommt, dann weißt du, dass du lebendig bist.“ Billy hat das nie vergessen. Vielleicht, weil er wusste, dass er auch mal Blut husten würde, aber nicht aus der Lunge, sondern aus einer Wunde, die jemand anders ihm verpassen wird. Es gibt keinen eleganten Tod hier, nur den schnellen oder den langsamen.

Der Wind frischt auf, trägt den Geruch von Pferdescheiße und alten Lagerfeuern mit sich. Billy lacht leise, ein trockenes, junges Lachen, das schon klingt wie das eines alten Mannes. Er weiß, dass er keinen Plan hat. Keinen großen Traum. Nur ein paar Patronen, ein Colt, ein Magen, der leer knurrt, und ein Herz, das sich weigert, weich zu werden. Vielleicht reicht das. Vielleicht ist das mehr, als die meisten hier haben.

Und so reitet er weiter, mit Staub im Hals, mit der Sonne, die höher klettert, und mit der Ahnung, dass hinter dem nächsten Hügel wieder jemand wartet. Jemand mit Karten, jemand mit einem Colt, jemand mit einem Grinsen, das nur zwei Dinge bedeuten kann: Geld oder Blut. Und meistens ist es beides.

Der Himmel war groß, viel zu groß, und er hing über ihm wie ein alter, müder Sheriff, der dich beobachtet, aber nichts mehr tut. Billy spürte die Sonne, bevor sie überhaupt richtig oben war. Sie brannte nicht wie Feuer, sondern wie eine Erinnerung, die du nicht loswirst. Er hustete, und der Husten klang, als hätte er Steine im Hals. Er dachte daran, wie viele Menschen in diesem Land am Staub erstickt sind, ohne dass je ein Schuss gefallen war. Manchmal bringt dich nicht die Kugel um, sondern die Leere, die Trockenheit, der verdammte Atemzug, der hängen bleibt.

Er hielt das Pferd an, stieg ab und ließ die Zügel einfach hängen. Das Tier stand da wie ein alter Kumpel, der schon längst aufgegeben hat, aber immer noch neben dir sitzt, weil er nichts Besseres zu tun hat. Billy bückte sich, griff in den Staub, ließ ihn durch die Finger rieseln. Es war wie Zeit. Alles läuft dir durch die Hände, alles endet im Dreck, und am Ende bleibst du mit leeren Fingern zurück.

Er setzte sich hin, direkt in den Sand. Ein Junge, aber schon mit dem Gesicht eines Mannes, den man zu früh in die Grube werfen könnte. Seine Hände

zitterten leicht, nicht vor Angst, sondern weil der Körper sich gegen das Leben wehrte. Er zog die Flasche aus seiner Jacke, schüttelte sie, hörte nur ein kleines Glucksen. Whiskey, fast leer, aber immer noch mehr wert als die paar Silberstücke in seiner Tasche. Er nahm einen Schluck, und der brannte schlimmer als der Staub. Doch das Brennen war wenigstens ehrlich.

Einmal hatte er versucht, mit Wasser klarzukommen. Ein Tag, irgendwo bei Fort Sumner. Er trank aus einem Fass, das neben dem Haus eines alten Händlers stand. Schmeckte nach Metall, nach Rost, nach abgestandenem Leben. Er spürte, wie sein Magen rebellierte, aber er trank trotzdem, weil er musste. Seitdem wusste er: Wasser lügt. Whiskey lügt auch, aber wenigstens lügt er lauter.

Billy sah in die Ferne. Kein Mensch, kein Haus, nur diese verdammten Hügel und der Himmel, der dich auslacht. Er dachte an all die Männer, die geglaubt hatten, dass hier Gold liegt oder Glück oder sonst irgendein Unsinn, den man dir in der Kirche oder am Kartentisch erzählt. Sie starben genauso wie die anderen. Mit Staub im Hals, mit einem Loch im Bauch oder mit einem Strick um den Hals.

Er erinnerte sich an einen Typen in Tucson. Der Mann hieß Harris, trug einen Bart wie ein wildes Tier und hatte die Augen eines Predigers, der selber nie an Gott geglaubt hat. Harris erzählte ihm beim Kartenspiel: „Junge, du kannst hier alles haben – Land, Frauen, Vieh – aber der Staub nimmt es dir wieder. Immer. Er frisst Häuser, er frisst Liebe, er frisst deine verdammten Träume.“ Billy lachte damals nur, ein schiefer Jungensmirk, aber jetzt klang die Erinnerung wahr. Harris war zwei Wochen später tot. Drei Kugeln im Rücken, keiner weinte.

Der Wind wurde stärker. Er riss an Billys Hemd, als wollte er ihn verhöhnen. Er zog den Kragen hoch, doch der Staub kroch trotzdem hinein. Du kannst ihn nicht aufhalten. Der Staub findet immer einen Weg. Er ist schlimmer als jeder Kopfgeldjäger, schlimmer als jeder Sheriff. Er ist das Gesetz hier. Das einzige.

Billy schloss die Augen und stellte sich vor, wie es wäre, irgendwo anders zu sein. In einem Raum ohne Fenster, ohne Wind, ohne Sonne. Nur ein Bett, eine Flasche, vielleicht eine Frau, die nicht gleich verschwindet, wenn der erste Colt gezogen wird. Ein dummer Traum. Er wusste es selbst. Aber er ließ ihn für einen Moment zu, weil er nichts anderes hatte, woran er sich festhalten konnte.

Er wachte aus dem Traum auf, als das Pferd schnaubte. Irgendwo in der Ferne hörte er ein Klirren. Vielleicht ein Huf auf Stein, vielleicht nur sein Kopf, der ihm

einen Streich spielte. Er griff an seine Seite, spürte den Griff des Colts. Kühl, hart, ehrlich. Das Metall war das Einzige, das nicht log. Kein Staub, keine Sonne, kein Traum. Nur das.

Er stand auf, klopfte sich die Hosen ab, doch der Staub blieb haften. Staub lacht über deine Gesten. Er sitzt tiefer, er zieht ein, er wird ein Teil von dir. Er ging zum Pferd, schwang sich hoch, und wieder knarrte der Sattel wie ein alter Mann mit kaputten Knien. Er sah noch einmal zurück, als würde da etwas bleiben, was er vermissen könnte. Aber da war nichts. Nur die Spur seiner Hufe, die der Wind bald wieder auslöschen würde.

Also ritt er weiter. Schritt für Schritt, Staub für Staub. Ein Junge mit einem Colt, einer fast leeren Flasche und einem Hals, der kratzte, als hätte er das ganze verdammte Land verschluckt.

Die Sonne stand jetzt höher, und das Land fing an zu kochen wie eine rostige Pfanne, die keiner mehr sauber macht. Billy hatte die Jacke offen, der Colt schlug ihm gegen die Hüfte bei jedem Schritt des Pferdes. Er merkte, wie der Staub sich nicht nur in seine Lunge, sondern auch in seine Gedanken fraß. Manchmal war es schwer zu unterscheiden, ob er an etwas dachte oder ob der Staub die Gedanken einfach nur von innen heran schmirgelte.

Nach einer Stunde entdeckte er Rauch. Dünn, grau, ein Zeichen von Menschen. Er war müde genug, um an Essen zu denken, und dumm genug, um trotzdem hinzugehen. Das Pferd trabte langsam den Hügel hinauf, und oben sah er ein kleines Lager: Zwei Männer, ein Feuer, eine alte Kaffeekanne.

Der eine war kahl, mit einem Gesicht wie ein aufgeschlagenes Buch voller Lügen. Der andere hatte einen Bart, der aussah, als hätte er sich seit Monaten in Dreck gewälzt. Sie sahen Billy, und ihre Augen wurden erst klein, dann wachsam. Fremde waren hier nie willkommen.

„Morgen,“ sagte Billy und klang dabei wie jemand, der so tut, als gehöre er hierher.

Der Glatzkopf spuckte in den Staub. „Du bist jung, Junge. Zu jung, um allein hier draußen zu reiten.“

Billy zuckte mit den Schultern. „Vielleicht. Aber ich bin noch am Leben.“

Der Bärtige lachte krächzend. „Noch. Setz dich, wenn du was übrig hast zum Teilen.“

Billy stieg ab, setzte sich ans Feuer. Das Pferd ließ er hinter sich stehen. Er zog die Flasche Whiskey aus der Jacke, hielt sie hoch. „Fast leer, aber besser als euer Kaffee.“

Der Glatzkopf griff danach, nahm einen Schluck, schüttelte sich. „Schmeckt nach altem Holz. Guter Stoff.“ Er reichte die Flasche weiter. Der Bärtige nahm einen Zug, wischte sich den Mund ab und grinste mit gelben Zähnen.

„Was suchst du hier draußen?“ fragte der Glatzkopf.

Billy sah ins Feuer. „Weiß nicht. Vielleicht das, was alle suchen: ein bisschen Glück, ein bisschen Ruhe, ein bisschen weniger Staub im Hals.“

Der Bärtige lachte wieder, diesmal härter. „Dann bist du im falschen Land, Junge. Hier gibt's nichts außer Staub, Kugeln und Schulden.“

„Dann passt's ja,“ murmelte Billy.

Es war still. Nur das Feuer knackte. Manchmal war Stille schlimmer als jedes Geschrei, weil du nie weißt, ob sie gleich explodiert. Billy fühlte den Colt unter seiner Jacke, bereit, aber nicht gezogen. Noch nicht.

Der Glatzkopf beugte sich vor. „Wie heißt du?“

„Billy.“

„Billy was?“

Billy sah ihn an, ein kalter Blick aus jungen Augen. „Reicht doch, wenn du weißt, dass ich Billy bin.“

Die Männer grinnten, aber nicht freundlich. Es war das Grinsen von Leuten, die überlegen, ob sie dich ausrauben sollen. Billy hielt dem Blick stand. Er hatte gelernt, dass manchmal ein starrer Blick mehr wert war als zehn Kugeln.

Der Bärtige brach die Spannung. „Hast du Karten?“

Billy nickte, zog ein kleines, abgegriffenes Deck aus der Tasche. Die Karten waren alt, schmutzig, fast durchsichtig an den Rändern. Sie setzten sich zu dritt ans Feuer.

Die Sonne knallte, das Feuer knisterte, und die Karten klebten vor Schweiß. Es ging nicht um Geld – sie hatten alle keins –, sondern ums Spielen selbst. Etwas zu tun, das den Staub für ein paar Minuten vergessen ließ.

„Du bist ein schlauer Bursche,“ meinte der Glatzkopf nach ein paar Runden.
„Aber schlau sein hilft dir hier nicht. Du brauchst Glück. Und Glück ist wie Frauen – bleibt nie lang.“

Billy schob eine Karte auf den Tisch. „Vielleicht. Aber manchmal reicht’s, schlauer zu sein als der andere.“

Der Bärtige grinste, doch seine Hand zuckte in Richtung Gürtel. Billy bemerkte es, tat aber nichts. Noch nicht.

Es war wieder still. Der Wind spielte mit den Karten, als wollte er selbst mitmischen. Billy sah die beiden Männer an und wusste, dass das Ganze nur zwei Enden haben konnte: Entweder sie spielten bis zum Abend und trennten sich mit leerem Blick, oder einer zog die Waffe.

„Ich hab kein Bock mehr,“ sagte Billy schließlich, stopfte die Karten zurück in die Tasche und stand auf. „Danke für den Kaffee, danke für den Staub. Ich reite weiter.“

Die Männer sahen ihn an. Sekundenlang schien die Luft zu knacken wie eine gespannte Saite. Doch keiner zog. Vielleicht, weil sie zu faul waren. Vielleicht, weil sie wussten, dass Billy nicht so unschuldig war, wie er aussah.

„Mach, dass du wegstommst, Billy,“ sagte der Glatzkopf leise.

Billy nickte, griff die Zügel, stieg auf. Das Pferd schnaufte, als hätte es auch keine Lust mehr auf Gesellschaft. Er ritt los, ohne sich umzudrehen. Das Feuer, die Männer, der Rauch – alles wurde kleiner, bis es vom Staub verschluckt war.

Er ritt lange schweigend. Der Wind hatte wieder Oberhand, peitschte ihm ins Gesicht. Er dachte an die Worte des Glatzkopfs: Glück, Frauen, Schulden. Alles flüchtig, alles Staub. Aber der Colt an seiner Seite – der blieb. Und vielleicht, dachte Billy, vielleicht war das genug.

Das Pferd trottete weiter, und der Staub zog wie eine schmutzige Decke hinterher. Billy dachte an die beiden Kerle vom Lagerfeuer. Sie hätten schießen können. Vielleicht hätten sie sollen. Aber manchmal, wenn der Tod vorbeikommt, zögert er noch eine Sekunde, als wollte er sichergehen, dass du auch wirklich dran bist. Dieses Mal hatte er gezögert.

Am späten Nachmittag erreichte Billy ein Kaff, das mehr aus Brettern bestand als aus Häusern. Ein Saloon, ein Schmied, ein Laden, in dem es nichts gab, und ein paar Hütten, die aussahen, als würden sie beim nächsten Windstoß

umfallen. Aber es gab Geräusche: Stimmen, Gelächter, das Klirren von Gläsern. Leben, das sich am eigenen Gestank festhielt.

Billy band sein Pferd locker an, trat durch die Schwingtüren. Der Geruch von Whiskey, Schweiß und altem Holz schlug ihm entgegen wie eine Ohrfeige. Drinnen waren fünf Männer, allesamt älter als er, mit Gesichtern, die aussahen, als hätten sie schon dreimal im Dreck gelegen und seien jedes Mal wieder aufgestanden.

Er ging zur Theke, klopfte ein paar Münzen hin. „Whiskey.“

Der Wirt musterte ihn, sah das junge Gesicht, die glatte Haut. Er grinste schief, stellte ein Glas hin, halb voll, als wäre selbst der Alkohol hier zu schade für Kinder. Billy nahm einen Schluck, brannte sich den Hals runter.

Da hörte er's. Hinter ihm. Lachen. Erst leise, dann lauter. Dieses Lachen, das nicht mit dir, sondern über dich lacht.

„He, schaut euch den Jungen an,“ sagte einer. „Kaum Bart im Gesicht, aber tut so, als wär er einer von uns.“

Ein anderer pfiff. „Vielleicht ist er noch auf der Suche nach seiner Mama.“

Gelächter. Hart, schneidend. Billy spürte, wie sein Rücken heiß wurde. Er starrte ins Glas. Noch ein Schluck. Das Feuer im Bauch mischte sich mit dem Feuer im Kopf.

„Hey, Babyface!“ rief der Erste wieder. „Was machst du überhaupt hier? Hast du dich verlaufen auf dem Weg zur Schule?“

Billy stellte das Glas ab. Langsam. Drehte sich nicht gleich um. Atmete durch den Staub, der selbst hier drinnen in der Luft hing.

„Vielleicht will er spielen,“ sagte der Zweite. „Karten, oder vielleicht will er uns zeigen, wie gut er küssen kann.“ Wieder lautes Gelächter.

Billy drehte sich um. Sein Blick war kalt, ein Junge mit Augen wie ein alter Hund, den man zu oft getreten hat. Er sagte nichts.

Der Erste, ein Bursche mit vernarbter Wange, stand auf, trat näher. „Na, was ist? Hast du die Zunge verschluckt? Oder wartest du, dass wir dich heimbringen?“

Das Lachen wurde lauter. Billy spürte, wie die Welt in ihm enger wurde. Als würde der Staub in seiner Kehle eine Pistole durchladen.

Der Mann legte ihm die Hand auf die Schulter. Ein Fehler. Ein verdammter Fehler.

Billy bewegte sich schnell, schneller, als man es diesem dünnen Körper zugetraut hätte. Der Colt war draußen, ehe einer blinzeln konnte. Ein Schuss, mitten ins Gesicht. Das Lachen erstickte im Knall. Blut spritzte, der Mann fiel rückwärts wie ein Sack voller Knochen.

Die anderen verstummten. Sekundenlang war nur das Echo des Schusses im Raum, dann das Kreischen einer Frau aus der Ecke.

Der Zweite griff nach seiner Waffe. Zu spät. Billy drehte sich, feuerte. Kugel in die Brust, der Mann riss den Tisch mit, fiel drauf, Blut lief über die Karten, als hätten sie darauf gewartet.

Die letzten drei zögerten. Einer hatte die Hand am Revolver, aber seine Nerven versagten. Er starrte in dieses junge, bartlose Gesicht, das kalt und leer war, als hätte es nie zu einem Jungen gehört.

„Los,“ sagte Billy, seine Stimme rau vom Staub. „Probiert’s. Einer nach dem andern.“

Keiner bewegte sich. Nur schweres Atmen, Angst in den Augen.

Der Wirt duckte sich hinter der Theke, murmelte ein Gebet. Der Geruch von Pulver hing jetzt über allem, scharf, metallisch, stärker als Whiskey.

Billy ging langsam zurück zur Theke, nahm sein Glas, trank den Rest in einem Zug. Dann wischte er sich den Mund mit dem Handrücken ab.

„Ihr lacht nie wieder über mein Gesicht,“ sagte er leise.

Er steckte den Colt zurück, trat hinaus. Draußen war die Sonne fast weg, aber der Staub blieb. Immer der Staub. Er hustete, spuckte Blut in den Sand. Ein Junge mit einem jungen Gesicht, aber mit Händen, die schon rot waren.

Das Pferd schnaubte, als hätte es alles gesehen. Billy stieg auf, ritt los, ohne sich umzusehen. Hinter ihm blieb ein Kaff zurück, in dem man bald Geschichten erzählen würde. Geschichten von einem Jungen, der lachte, bis man ihn auslachte – und dann schoss.

Er wusste, dass es so immer sein würde. Solange er dieses Gesicht hatte, solange er jung blieb, würden sie ihn reizen. Und jedes Mal würde er drehen. Voll auf die Fresse. Voll ins Gesicht. Kugeln sind die einzige Antwort, die sie verstehen.

Und der Staub kroch ihm tiefer in den Hals, als wollte er ihn daran erinnern: Hier gibt's kein Entkommen. Nicht vor dem Staub. Nicht vor sich selbst.

Die Sonne war fast weg, als Billy aus dem Kaff ritt. Der Wind war kälter geworden, aber der Staub blieb gleich. Immer blieb der Staub gleich. Hinter ihm lag ein Saloon voller Blut, Schreie, Männer, die nicht mehr lachten. Und trotzdem nagte es nicht an ihm. Kein Schuldgefühl, kein Bedauern. Nur dieser Whiskey im Bauch, der sich mit dem Pulver mischte wie zwei alte Bekannte, die sich schon immer gehasst haben.

Er ritt ein Stück, hielt dann an. Er stieg ab, setzte sich auf einen Stein am Straßenrand. Das Pferd fraß trockenes Gras, das eigentlich nur wie abgestorbene Haare wirkte. Billy zog die Flasche, nahm einen Schluck, dann noch einen. Whiskey war der einzige Freund, der dir blieb, wenn alle anderen entweder starben oder verschwanden.

Er dachte an die Gesichter der Männer. An das Gelächter, an die Sprüche über sein junges Gesicht. Wie oft noch? Wie oft würden sie ihn „Babyface“ nennen, bevor er ihnen eine Kugel in die Fresse jagte? Solange er jung aussah, solange er bartlos blieb, würden sie ihn reizen. Und solange würde er töten. Punkt.

Der Whiskey floss in ihm runter wie ein alter, rostiger Fluss. Er hustete, wischte sich den Mund ab, grinste schief. „Auf euch, ihr Bastarde,“ murmelte er. „Auf euer verdammtes Lachen.“

Er hörte Hufgetrappel. Nicht weit entfernt. Zwei Reiter, schwer, langsam, wie Männer, die glaubten, ihnen gehöre das Land. Billy stand nicht auf. Er saß da, Colt locker in der Hand, und wartete.

Die beiden tauchten aus der Dämmerung auf. Ein dicker, breitschultriger Typ mit einer Weste, die voller Staub und Schweiß war. Daneben ein hagerer, mit langen Armen und einem Gewehr quer überm Schoß. Beide starrten ihn an.

„Bist du der Junge aus dem Saloon?“ fragte der Dicke.

Billy nahm noch einen Schluck, grinste, ließ die Flasche sinken. „Kommt drauf an, was ihr gehört habt.“

„Dass du zwei Männer erschossen hast,“ sagte der Hagerer.

„Falsch,“ sagte Billy ruhig. „Es waren zwei Männer und ein Witz, der zu weit ging.“

Die beiden sahen sich an. Der Dicke lachte kurz. „Du hast Mut, Kleiner. Oder du bist einfach nur verrückt.“

Billy zuckte mit den Schultern. „Beides.“

Der Hagerer beugte sich vor. „Du weißt, dass sie dich hängen wollen, wenn du hierbleibst.“

„Sollen sie doch,“ sagte Billy und hob die Flasche. „Aber nicht heute. Heute trinke ich.“

Der Dicke ritt näher, beugte sich im Sattel runter. „Weißt du was, Junge? Ich glaube, du bist nur ein aufgeblasener Bengel. Mit Glück. Glück läuft irgendwann aus.“

Das war der Satz. Genau der. Wieder dieses verdammte Runtermachen, nur wegen seines Gesichts. Billys Finger zuckte, der Colt knallte. Der Dicke fiel rückwärts aus dem Sattel, ein Loch im Hals, der Staub färbte sich rot.

Der Hagerer riss sein Gewehr hoch, feuerte. Kugeln piffen, Staub spritzte auf. Billy rollte vom Stein, landete hart, hustete, spürte den Sand in der Kehle. Aber der Colt war schon wieder oben, ein Schuss, dann noch einer. Der Hagerer schrie, griff sich an den Bauch, kippte aus dem Sattel. Das Pferd rannte davon.

Stille. Nur Billys Atem, sein Husten, der Whiskey, der in der Flasche gluckerte, als hätte er alles gesehen. Billy stand auf, trat an den Dicken, sah ihm ins tote Gesicht. Kein Lachen mehr. Nur Staub in den Zähnen.

Er ging zum Hagerer, der noch röchelte. Blut lief ihm aus dem Mund, die Augen weit offen. Billy hockte sich hin, nahm einen Schluck Whiskey, kippte dann den Rest in den Dreck neben den Sterbenden.

„Kein Tropfen für dich,“ sagte er leise. „Whiskey ist für die Lebenden.“

Der Mann starb mit einem Blubbern, das wie ein letzter Witz klang. Billy stand auf, steckte den Colt weg, ging zu seinem Pferd. Er fühlte sich nicht stolz. Er fühlte nichts. Nur den Staub im Hals und das Brennen des Alkohols.

Er stieg auf, ritt weiter. Hinter ihm zwei Körper, die bald von Geiern und Fliegen besucht würden. Vor ihm wieder nur Staub, immer Staub.

Er dachte: Vielleicht war er wirklich verrückt. Vielleicht war er einfach nur ein Junge, der keinen Bart hatte und deshalb jeden umbrachte, der ihn daran erinnerte. Aber dann nahm er noch einen Schluck aus der zweiten Flasche, die er tief in der Tasche gefunden hatte, und das Denken wurde wieder leiser.

„So hätte Charles auch getrunken,“ murmelte er, und der Staub antwortete mit einem trockenen Husten.

Wenn der Wind die Geschichten weiertreibt, dann sind es nicht die großen Heldentaten, die hängen bleiben, sondern die Hässlichkeiten. In diesem Land sind die Hässlichkeiten wie Kletten: Sie nisten sich ein in die Zunge, in die Hände, in die Köpfe, und bevor du es merkst, tragen sie deinen Namen weiter. So begann es mit einem Flüstern an einer Theke, dann wurde es ein Lachen in einem anderen Saloon, und am Ende war es ein Schrei in einer Siedlung, wo die Hunde mehr Verstand hatten als die Männer. „Billy the Kid“, sagten sie zuerst wie einen Witz. Dann wie eine Drohung. Dann wie einen Spitznamen, den man besser nicht aufsagt, wenn man noch atmen will.

Der Name passte nicht zu ihm, dachte Billy, als er in seinem Sattel saß und den Staub betrachtete, der sich wie Asche auf die Welt legte. Er war kein Kid in dem weichen, vergesslichen Sinn, den die Menschen mit dem Wort meinten. Er war ein Loch mit Füßen, das durch die Lande zog. Ein Junge, der zu vielen Menschen ein Dorn war — weil sie ihn ärgerten, weil sie sein glattes Gesicht mit Spott füllten, weil sie ihm zeigten, wie man ein Mann ist, indem man ihm die Ehre klaut. Und er? Er zahlte bar. Mit Blei.

Die Gerüchte begannen mit einem verdreckten Kneipenwirt, der zu viel Whiskey und zu wenig Moral hatte. Er war so ein Kerl, der seine Zunge für Münzen verkaufte und für ein Gerücht Bestechungsgedanken hegte. An einem verregneten Nachmittag — Regen war so selten wie Anstand — stand er an der Theke, half sich selber, und erzählte, wie ein Junge ohne Bart fünf Männer in einer Kneipe zur Hölle geschickt habe. Die Männer am Tisch lachten, nicht echt, eher aus Reflex. Dann sagte einer: „Der Junge hat keinen Bart, sieht aus wie ein Kind.“ Der Wirt nickte, schmatzte, sprach mit dem Mund voll: „Dann nennen wir ihn halt Billy the Kid. Warum nicht? Klingt gut, verkauft sich gut.“ Und so flog der Name wie ein schmutziger Vogel von Mund zu Mund.

Billy hörte es nicht direkt an diesem Tag. Er hörte es später, in einer anderen Stadt, in einer anderen Kneipe, wo das Licht so flackerte, dass es die Gesichter

der Männer zu Dämonen machte. Jemand sagte es, lachte, und ein anderer wusste nicht, ob er für die Pointe oder vor Angst kichern sollte. „Billy the Kid“, wiederholte einer, mit einem Ton, als spräche er von einem schlechten Wetter. Die Frau hinter dem Tresen schnippte ihm mit dem Handrücken eine Fliege vom Hemd, ohne den Blick zu heben, und murmelte: „Der Junge hat mehr Blut an den Händen als an Jahren.“ Großer Gelächter. Kleiner Schauer.

Für Billy war der Namenswechsel wie ein schlechter Anzug, den ihm jemand übergestülpt hatte, weil er gut aussah in der Dunkelheit. Er trug den Namen wie man ein Mal trägt: sichtbar, unauslöschlich. Manche Leute verliehen Spitznamen wie Orden, aber hier waren Spitznamen oft Vorboten für etwas Schlimmes — für eine Rechnung, die man nicht zahlen wollte. Und die Rechnung zahlte Billy, immer wieder, mit Kugeln. Er hatte nie um diese Rechnung gebeten, aber er hatte gelernt, ihre Zahlen auswendig zu lesen: zwei Schüsse, drei Schüsse, ein Toter. Sie waren mathematisch, präzise, kalt.

Die Zeit verging, und der Name wuchs. Andere Kerle, die keine eigenen Geschichten hatten, banden den Namen an ihre Zähne und spuckten ihn aus, um größer zu wirken. „Ach, Billy the Kid? Der hat Glück gehabt. Zwei Männer, ha! Wenn ich so jung wäre, würde ich’s ihm nachmachen.“ Sie sagten es mit Aufschneiderei, mit der Stimme eines Mannes, der denkt, Arroganz sei gleichbedeutend mit Mut. Sie kündeten, sie prahlten, bis sie wieder allein waren und die Dunkelheit ihnen ins Gesicht lachte.

Die Lacher waren immer fies. Die Art von Lachen, das einem das Fell über die Ohren zieht. Sie machten Witze über seine fehlenden Bartstoppel, sagten, er sehe aus wie ein Schuljunge, der in die falsche Klasse geraten sei. Sie sagten, er hätte mehr Güte als Blut im Leib. Das letzte war besonders dumm, weil es die Dunkelheit unterschätzte, die in ihm wohnte. Wenn man einen Jungen so tudelte, wenn man ihm die Jugend als Beleidigung ins Gesicht schleuderte, dann gab es nur zwei Möglichkeiten: Entweder man lernt zu lächeln und spielt mit, als hätte man die Zunge aus Stahl, oder man holt das Gerät heraus, das man immer mit sich trägt — in Billys Fall war es der Colt — und man sagt dem Spötter, wo der Platz ist. Meistens endete es in Blut. Meistens.

Die Zeit für Sentimentalitäten war längst vorbei. Billy hatte nie viel von den großen Dingen gehört: von Ehre, von Vaterlandsliebe, von Heldentum. Er kannte nur den Geruch von verbranntem Holz, den Geschmack von billigem Whiskey und die Kälte des Metalls in seiner Hand, wenn die Welt ihm zu eng wurde. Er dachte wenig, fühlte noch weniger. Seine Gedanken waren wie die Lieder, die ein Trinker singt: kurz, wiederkehrend, meist falsch. Manchmal stellte er sich vor, dass die Leute, die über ihn lachten, eins nach dem anderen

ihr Fett wegstreichen würden. Das war nicht noble Rache, das war Rohheit. Und die Rohheit war ehrlich.

In den Saloons begannen die Leute, seine Taten zu überdrehen. Geschichten gedeihen in Staub, wachsen in Geschmacklosigkeit. Aus zwei Schüssen wurden zwölf. Aus einer Kneipe wurden zwei, dann drei, dann vier. Aus einem Jungen wurde ein Mythos, und Mythen sind dick wie Fliegenmaden: sie bohren sich in offene Wunden. Und sobald der Mythos seinen Stempel hatte, fingen die Kartenspieler an, auf ihn zu wetten. „Wetten wir, dass Billy the Kid nächsten Monat wieder zuschlägt?“ „Fünf Cents gegen ein Messer?“ Der Witz war grausam und die Witzeleien waren Messer. Wer zuerst lachte, dachte, er sei sicher. Wer zuletzt lachte, hörte vielleicht nie wieder das Lachen, weil jemand ihm das Maul gestopft hatte — mit Blei.

Eines Abends, in einem Hinterraum, saß ein Mann mit mehr Narben als Geschichten. Er war halb tot, wenn man ihn in die Waagschale legte, aber sein Mund war noch scharf. Er sprach, weil er reden musste, und nicht, weil er etwas zu sagen hatte. „Billy the Kid,“ sagte er. „Ha! Böse Zunge. Junge, du machst Fehler, wenn du für ein Wort lebst. Nenn dich wie du willst — Kid, Hund, Scheißkerl — am Ende ist es einerlei. Die Welt ist ein langer, dreckiger Witz, und du bist die Pointe.“ Die Männer lachten, aber es war mehr ein Zähneknirschen als ein Vergnügen.

Billy hörte das Gedöns wie man Staub hört: überall, aber nie wirklich in dir. Er spuckte ins Dunkel, schmeckte Blut und bitteren Whiskey. Dann stand er auf, die Stiefel knirschten, und ging zur Tür. Draußen wartete sein Pferd, und der Mond war ein schiefes Silber. Er setzte sich in den Sattel, nahm den Namen mit wie ein Band um den Hals — schwer, aber nicht erstickend. Er hatte sich an diesen Namen gewöhnt wie an alte Schrammen.

„Nenn mich, wie ihr wollt,“ murmelte er, mehr zu sich selber als zu den Schatten. „Nenn mich Billy the Kid, nenn mich Scheiße, nenn mich was ihr zum Einschlafen braucht.“ Und dann zog er los, durch die Nacht, mit dem Colt warm an seiner Seite, mit dem Geruch von Whiskey in der Kleidung und mit dem Lachen der Männer, das noch immer nachhallte, wie ein schlechter Refrain.

Die Saloons würden weiter Flüche und Witze ausspucken, und irgendwo würde ein Kerl mit zu viel Mut versuchen, die Rolle des Spötters zu testen. Dieser Kerl würde oft scheitern. Diejenigen, die es nicht taten, saßen später stiller da, und sagten nichts mehr über Jungen ohne Bärte. Sie schoben ihr Geld rüber und bestellten noch einen Whiskey, weil das Reden kostete und das Schweigen

billiger war. Und während das Gerücht wuchs, wuchs auch etwas anderes: eine Leere, die man nicht füllen konnte. Eine Leere, die oft als Entschluss durchging.

So fing der Name an zu leben. Nicht weil er glanzvoll war oder gerecht, sondern weil die Leute dumm genug waren, ihn weiterzutrinken und zu verbreiten. Und Billy? Er tat, was er konnte: er trank mit, lachte selten, und wenn man ihn reizte, fiel er in jene alte, immer gleiche Bewegung — das Ziehen, das Schießen, das Schweigen danach. Denn in diesem Land waren die Worte nur Vorhut; jene, die nicht aufpassten, hörten bald keine Worte mehr.

Am nächsten Morgen, als die Sonne wieder aufstand und den Staub wie eine Schicht Teer über alles legte, flüsterte ein Wirt auf der anderen Straßenseite: „Hast du von dem gehört? Billy the Kid war letzte Nacht hier.“ Und jemand sagte: „Ja, der Junge ohne Bart. Harter Kerl, der. Trinkt wie ein Teufel.“ Ein anderer lachte, fies, kurz. Ein dritter bezahlte für sein Schweigen. Und der Staub? Der nahm all das auf, als sei es nichts. Er sammelte die Namen, die Lügen, die Schüsse, und trug sie weiter, wie es seine Art ist — ohne Gnade, ohne Mitleid, immer weiter in die gebrochenen Kehlen dieses Landes.

Die Nächte im Süden sind kalt wie ein Grab, selbst wenn der Tag dich gegrillt hat wie ein Stück altes Fleisch. Billy lag am Boden, eine Decke um die Schultern, den Colt griffbereit, als wäre er sein verdammtes Herz. Über ihm starrte der Himmel zurück, mit tausend kleinen Löchern, die aussahen, als hätte jemand die Ewigkeit durchlöchert. Er hustete, spuckte ins Feuer. Der Staub war immer noch da, immer noch in seiner Kehle. Staub, Whiskey, Blut — das war alles, was er noch schmecken konnte.

Irgendwo heulte ein Kojote. Billy grinste schief. „Halt's Maul, Hund,“ murmelte er, „du bist nicht der Einzige, der Hunger hat.“ Er griff nach der Flasche, nahm einen Schluck, wischte sich den Mund. Er trank nicht, um zu vergessen — vergessen gab's hier nicht. Er trank, weil es nichts anderes gab. Wasser war für Idioten. Whiskey war für Männer, oder für Jungs, die man für Kinder hielt, bis sie dir eine Kugel in die Fresse setzten.

Er dachte an die letzten Gesichter, die er gesehen hatte. Sie sahen alle gleich aus, wenn sie starben: überrascht, beleidigt, als hätte die Welt ihnen gerade den Arschtritt verpasst, den sie nie erwartet hatten. Ein Mann lacht über dich, sagt „Babyface“, und eine Sekunde später frisst er den Dreck. Billy fand das witzig. „Babyface, mein Arsch,“ knurrte er. „Fragt den lieben Gott, wie's schmeckt, wenn die Zähne voller Sand sind.“

In den Saloons, die er hinter sich ließ, redeten sie schon. Immer redeten sie. Jeder hatte eine Meinung. „Er ist verrückt.“ „Er ist gefährlich.“ „Er ist nur ein Kind.“ „Er ist der Teufel.“ Alles dummes Gelaber. Er wusste, dass Worte nichts wert waren. Kugeln waren die einzige Währung. Worte verpufften, Kugeln hinterließen Löcher. Und Löcher redeten lauter.

Am nächsten Morgen ritt er in eine andere Stadt. Eine von diesen Ansammlungen aus Brettern, Bretterbuden und Bretterköpfen. Schon als er durch die Hauptstraße ritt, spürte er die Blicke. Männer mit harten Augen, Frauen mit schmalen Lippen, Kinder, die neugierig guckten, bis ihre Mütter sie am Arm wegzogen. Einer flüsterte was. Billy hörte es, auch wenn der Wind den Rest verschluckte: „Kid.“

Er stieg ab, band sein Pferd an. Der Saloon war voll, Stimmen, Rauch, Schweiß. Er ging rein, bestellte Whiskey, und es dauerte keine drei Schlucke, bis einer den Mund aufmachte. Immer einer.

„Na, wenn das nicht der berühmte Billy the Kid ist,“ sagte ein fatter Bastard mit einem Gesicht, das aussah wie ein zu eng geschnürter Sack. „Sieht gar nicht so wild aus. Eher wie ein Schuljunge auf dem Heimweg.“

Gelächter. Wieder dieses verdammte Gelächter. Billy spürte, wie es in ihm knackte. Sein Blick blieb auf dem Glas, die Hand am Colt. Noch nicht. Noch einen Schluck. Whiskey runter. Dann.

„Willst du uns allen was beweisen, Bengel?“ rief der Fette. „Zeig uns, wie schnell du deine kleine Spielzeugpistole ziehst.“

Billy stand auf. Keine Ansage, kein Wort. Nur Bewegung. Ein Ruck, der Colt draußen, ein Knall. Der Fette kippte um, ein Loch im Kopf, das Gelächter verstummte. Ein zweiter Typ wollte aufspringen, Billy drehte, schoss ihm ins Bein, dann in die Brust. Schreie, Stühle krachten. Whiskeygläser zerbarsten.

Die Menge stob auseinander, Frauen schrien, Männer duckten sich. Billy stand mitten drin, jung, bartlos, mit einem Colt, der noch rauchte. Er lachte. Ein kaltes, krankes Lachen, das selbst ihn überraschte. „Babyface? Das ist mein Babyface,“ knurrte er, trat dem Toten in die Rippen, und setzte sich dann wieder an den Tresen, als wäre nichts passiert.

Der Wirt stellte ihm wortlos eine neue Flasche hin. Kein Gebet, keine Fragen. Nur Whiskey. Billy trank, während die Leichen auf dem Boden langsam still wurden.

Die Geschichten würden weiterziehen, das wusste er. Der Staub würde sie tragen, wie er alles trug: Blut, Schweiß, Schimpfwörter, Schreie. Die Männer würden reden, fluchen, wetten, und irgendwo draußen würde schon der nächste warten, um das Maul aufzureißen. Und Billy wusste, wie es enden würde. Immer gleich. Spott, Lachen, Schuss, Stille. Ein verdammtes Muster.

Er nahm noch einen Schluck, hustete, lachte leise. „Scheiß drauf,“ murmelte er. „Ich bin Billy the Kid. Fragt die Toten, ob sie’s lustig fanden.“

Draußen peitschte der Wind den Staub durch die Straße. Drinnen stank es nach Whiskey, Blut und Angst. Billy saß da, jung, müde, mit Staub im Hals, und wusste: Das Kapitel hatte gerade erst angefangen.

Whiskey vor Sonnenaufgang

Der Morgen kam nicht mit einem goldenen Schimmer, sondern wie ein dreckiger Witz nach einer durchsoffenen Nacht. Die Sonne lugte über den Horizont wie ein Spanner mit roten Augen, und Billy wachte auf mit Whiskey im Bauch und Staub auf den Lippen. Der Hals trocken wie Sandpapier, der Kopf schwer wie ein Amboss. Er hustete, und es hörte sich an, als würde ein rostiges Scharnier aus seiner Brust brechen. Der erste Gedanke war kein Gebet, kein Traum, kein „neuer Tag“. Der erste Gedanke war: „Wo ist die verdamnte Flasche?“

Er fand sie halb im Dreck, halb unter seiner Decke. Noch ein Rest drin. Er nahm einen Schluck, und das Feuer im Bauch war ehrlicher als jedes Begrüßungswort. Whiskey vor Sonnenaufgang – die einzige Art, wie du in diesem Land überhaupt aufstehen konntest. Wasser machte dich nur krank, Kaffee machte dich nur nervös. Aber Whiskey ... der ließ dich vergessen, dass du gestern wieder zu viele Männer erschossen hattest.

Das Pferd stand ein paar Schritte entfernt, kaute lustlos an trockenem Gras. Selbst das Vieh sah müde aus. Billy grinste schief, spuckte aus. „Komm schon, Gaul. Noch ein Tag, noch ein Drecksstück Land.“ Das Pferd blinzelte träge, als wollte es sagen: „Fick dich.“

Er rieb sich die Augen, fühlte die Haut unter den Fingern. Glatt, jung, verflucht. Er wusste, dass der nächste, der ihn „Babyface“ nannte, denselben Weg gehen würde wie die letzten. Es war wie ein Fluch, den er nicht loswurde. Manchmal

wünschte er sich einen Bart, irgendwas, das ihn älter aussehen ließ. Aber der Whiskey wuchs schneller in ihm als jedes Haar im Gesicht.

Billy stand auf, schulterte die Jacke, trat auf die Straße. Es war still. Zu still. Nur der Wind, der den Staub in die Ecken trieb, als würde er sich über die letzten Blutspuren lustig machen. Er ging zum Saloon, die Schwingtüren quietschten wie ein alter Mann mit Hämorrhoiden. Drinnen saß noch ein Haufen Gesichter vom Abend. Gesichter mit Angst, mit Misstrauen, mit diesem Ausdruck: „Das ist der Junge, der dich abknallt, wenn du lachst.“

Der Wirt putzte ein Glas, als wäre es ein Heiligtum. Billy nickte ihm zu. „Whiskey. Und mach die Flasche voll.“

„Schon am Morgen?“ fragte der Wirt, und seine Stimme klang zittrig.

„Morgen?“ Billy grinste, setzte sich auf den Hocker. „Für mich gibt’s kein Morgen. Es gibt nur Whiskey. Und den will ich jetzt.“

Der Wirt stellte die Flasche hin, ohne ein weiteres Wort. Billy schenkte sich ein, nahm einen Schluck, und der ganze Raum hielt den Atem an. Ein paar Männer spielten Karten, aber ihre Hände zitterten mehr als die Karten selbst.

Einer wagte es, die Stille zu brechen. Ein schmaler Kerl mit dünnen Lippen, die wie zwei Striche aussahen. „Du bist doch dieser Billy, nicht wahr? Billy the Kid.“

Billy sah ihn an, Augen kalt, jung, aber voller alter Wut. Er trank noch einen Schluck. „Vielleicht. Vielleicht auch nicht.“

Der Kerl grinste schief. „Sie sagen, du bist verrückt. Ein Kind mit einem Colt. Ein Bastard ohne Zukunft.“

Billy stellte das Glas ab. Das Klirren auf der Theke klang wie ein Schuss. „Sie sagen viel. Und meistens lügen sie. Willst du wissen, ob sie lügen?“

Der Kerl zögerte, doch sein Stolz war größer als seine Vernunft. „Zeig’s mir.“

Die Karten hielten inne. Der Wirt duckte sich. Billys Hand war schneller als ein Atemzug. Der Colt knallte, die Kugel ging dem Kerl durch den Hals, Blut spritzte über die Karten. Ein Schrei, dann Stille.

Billy trank sein Glas leer, wischte sich den Mund mit dem Ärmel. „Siehst du, jetzt weißt du’s.“

Niemand lachte. Niemand rührte sich. Der Staub draußen wirbelte auf, als hätte er die Pointe verstanden. Whiskey vor Sonnenaufgang – und schon der erste Tote. Der Tag hatte gerade erst angefangen.

Whiskey am Morgen schmeckte nie anders als Whiskey in der Nacht. Er brannte, er log, und er hielt dich für ein paar Minuten am Leben. Billy saß noch immer am Tresen, die Flasche vor sich, als wäre sie sein verdammtes Herz. Der Tote am Boden lag in seinem Blut, die Augen offen, als wollte er immer noch protestieren. Keiner protestierte. Nicht mehr. Die anderen Gäste taten so, als wären sie unsichtbar, als könnte sie der Tod nicht sehen, wenn sie nur starr genug auf ihre Karten blickten.

Billy grinste schief. „Ihr guckt wie Pfaffen beim ersten Puffbesuch,“ sagte er, nahm einen tiefen Schluck. „Keiner will’s sehen, aber alle sind heiß drauf.“

Kein Lachen. Nur das Knacken der Holzstühle, das Rascheln der Karten.

Ein Typ am Kartentisch, ein Großer mit Schultern wie ein verdammter Schrank, hob endlich den Kopf. „Du hältst dich für’n großen Mann, was, Junge?“

Billy stellte das Glas hin, drehte sich halb zu ihm. „Ich halte mich für gar nix. Ich sauf und ich schieß. Reicht.“

„Du bist ein Scheißkind,“ knurrte der Große. „Kein Mann. Nur ein Bastard mit Glück.“

Das war’s. Immer dieselben Sprüche. Immer wieder das gleiche Drecksgelaber über sein Gesicht, sein Alter, seine Jugend. Billy lachte trocken, stand auf, ging langsam rüber zum Kartentisch. Der Colt hing locker an seiner Seite, als wäre er ein Hund, der nur darauf wartete, losgelassen zu werden.

„Sag’s noch mal,“ sagte er leise.

Der Große spuckte auf den Boden. „Du bist ein Kind. Ein Scheißkind.“

Die Luft riss. Billys Hand zuckte, der Colt knallte zweimal. Erst ins Bein, damit der Bastard fiel, dann in den Kopf, damit er still war. Blut spritzte über die Karten, die Männer am Tisch sprangen zurück. Einer rief „Jesus!“, einer rannte hinaus.

Billy blieb stehen, sah den Toten an, zog die Schultern hoch. „Scheißkind, hm? Jetzt bist du nur noch Scheiße.“

Er ging zurück an den Tresen, goss sich nach, trank. Das Zittern in seiner Hand war kein Zögern, nur das Adrenalin, das immer kam, wenn einer lachte und er ihn zum Schweigen bringen musste.

Der Wirt wagte sich wieder hoch. „Billy ... du kannst nicht ... du kannst hier nicht einfach ...“

„Fick dich,“ knurrte Billy, ohne aufzublicken. „Bring mir noch 'ne Flasche. Oder ich bring dich.“

Der Wirt gehorchte. Alle gehorchten. Das war das Gesetz hier: Wer lauter schoss, hatte recht.

Billy lehnte sich zurück, trank, lachte kurz in sich hinein. Er wusste, dass draußen schon einer lief, um die Geschichte weiterzutragen. Morgen, vielleicht schon heute Abend, würden sie wieder reden. „Billy the Kid hat zwei Männer erschossen. Am helllichten Morgen. Vor dem ersten Kaffee.“ Sie würden lachen, sie würden fluchen, sie würden wetten, wie lange er noch lebte.

Er wusste es selbst nicht. Scheißegal. Solange der Whiskey floss, solange die Kugeln saßen, solange er das Gelächter zum Verstummen bringen konnte – war er lebendig genug.

Draußen schob sich die Sonne höher. Der Tag stank nach Pulver und Schweiß. Billy trank, hustete, spuckte ins Glas, trank weiter. Whiskey vor Sonnenaufgang. Whiskey während der Sonne. Whiskey bis zur nächsten Kugel. Alles andere war nur Staub.

Die Sonne hing inzwischen wie ein rostiger Nagel am Himmel. Das Licht war zu grell, zu scharf, als wollte es alle Sünden ausleuchten. Billy trat aus dem Saloon, die Schwingtüren knarrten hinter ihm, und sofort traf ihn der Staub wie eine Faust. Er hustete, spuckte in den Dreck, wischte sich den Mund mit dem Ärmel und grinste. „Scheißwetter, scheißTag, scheißGesichter.“

Das Pferd stand noch angebunden, schnaubte unruhig. Tiere hatten einen besseren Riecher für Ärger als Menschen. Und Ärger lag in der Luft. Billy sah sie, noch bevor sie den Mut fanden, sich zu regen: drei Gestalten am Ende der Straße. Zwei mit Gewehren, einer mit einem Colt. Männer, die aussahen wie abgekaute Knochen in zu großen Stiefeln.

Der in der Mitte rief: „Billy the Kid! Du hast zwei Männer auf dem Gewissen. Zeit, dass du zahlst!“

Billy lachte trocken, hob die Flasche, die er noch immer in der Hand hielt. „Zahlt doch selber, ihr Wichser. Whiskey ist teuer hier.“

Der mit dem Colt machte einen Schritt nach vorn. „Wir sind hier nicht zum Spaß. Die Stadt will dich loswerden. Wir auch.“

Billy nahm einen Schluck, wischte sich den Mund ab, stellte die Flasche langsam auf die Holzstufe neben sich. Dann spuckte er aus. „Alle wollen mich loswerden. Redet nicht so viel Scheiße. Zieht doch einfach.“

Die Menge, die sich inzwischen angesammelt hatte – Frauen, Kinder, Männer ohne Eier – hielt den Atem an. Alle wollten Blut sehen, keiner wollte es abbekommen.

Der mit dem Colt zog. Zu langsam. Billys Revolver bellte zweimal, schneller als ein Husten. Der Mann fiel rückwärts, ein Loch in der Brust, Staub wirbelte hoch.

Die beiden mit den Gewehren hoben an, einer feuerte, die Kugel riss ein Brett neben Billys Kopf auf. Splitter flogen, er duckte sich, rollte ab, schoss zurück. Einer der Bastarde bekam's ins Bein, fiel kreischend in den Dreck. Der andere war nervöser, schoss daneben, das Pferd wieherte. Billy zielte, drückte ab, traf ihn mitten in den Hals. Blut spritzte wie ein kaputtes Fass, der Mann taumelte, fiel.

Stille. Nur Schreie von Frauen, das Wimmern des Verletzten im Staub. Billy stand wieder, Colt rauchend, Gesicht kalt wie ein Grab. Er trat näher, sah auf den Kerl mit dem zerschossenen Bein. Der krümmte sich, wimmerte, griff nach dem Schaft seines Gewehrs.

„Lass liegen,“ sagte Billy leise. „Oder ich lass dich liegen.“

Der Mann starrte hoch, sah den Colt, ließ das Gewehr los. Billy grinste schief, spuckte ihm vor die Füße, steckte die Waffe weg. „Guter Hund.“

Er ging zurück, band sein Pferd los. Die Menge wich zurück wie Kühe vor einem Wolf. Keiner sagte was. Ein paar Frauen hielten die Kinder fest, als wäre sein Blick ansteckend. Der Wirt stand in der Tür, bleich, mit einem Tuch in der Hand.

Billy sah ihn an, hob noch mal die Flasche, trank den Rest aus, schmiss sie auf die Straße. Sie zerschellte, der Whiskey vermischte sich mit Blut und Staub. „Auf euch, ihr gottverdammten Heuchler,“ sagte er laut genug, dass alle es hörten. „Lacht ruhig weiter. Lacht, bis ihr kotzt.“

Er stieg auf, ritt langsam los, den Colt locker in der Hand. Hinter ihm blieb das Kaff zurück – mit drei neuen Geschichten, drei neuen Leichen, und einem Namen, der jetzt noch schwerer in der Luft hing.

Die Leute würden wieder reden, sie würden den Namen weitertragen wie eine Krankheit. Billy hustete, grinste. „Billy the Kid, ihr Arschlöcher,“ murmelte er. „Merkt’s euch gut. Whiskey vor Sonnenaufgang, Blut danach.“

Und der Staub wirbelte auf, als hätte er selber gelacht.

Der Staub hinter ihm legte sich nicht, er blieb wie ein Schatten, der ihm folgte. Jeder Ritt, jedes Dorf, jede Kugel – alles hinterließ Spuren, die der Wind nicht schnell genug verwischen konnte. Billy wusste es. Gerüchte reisen schneller als Pferde. Irgendwo in den Städten, wo Männer mit dreckigen Mänteln und noch dreckigeren Seelen Karten spielten, hatte schon einer auf den Tisch gespuckt und gesagt: „Da ist Geld auf diesem Jungen. Billy the Kid. Für seine Haut gibt’s Silber.“

Er ritt mit hängenden Lidern, die Sonne knallte ihm ins Gesicht, der Whiskey hämmerte im Schädel. Der Kopf fühlte sich an wie ein Fass voller Nägel. Er hustete, spuckte, lachte leise. „Wenn sie mich holen wollen, sollen sie’s versuchen. Scheißköter.“

Gegen Mittag erreichte er ein Flussbett, halb ausgetrocknet, nur ein dünner Streifen Wasser. Er stieg ab, trank gierig, das Wasser schmeckte nach Eisen, nach Dreck, nach rostigen Nägeln. Er spülte den Whiskey nicht raus, nur Staub rein. Dann hörte er’s: Schritte. Leise, vorsichtig, wie Schlangen im Gras.

„Ich weiß, dass ihr da seid,“ rief er. „Kommt raus, bevor ich zählen muss.“

Drei Männer traten hervor. Allesamt mit Gewehren, abgerissene Mäntel, Gesichter, die aussahen, als hätten sie seit Monaten nicht mehr geschlafen. Kopfgeldjäger. Die Sorte, die immer zu spät merkte, dass Geld kein Ersatz für ein langes Leben war.

Der erste grinste, zeigte schwarze Zähne. „Also bist du der Kleine. Billy the Kid.“

„Nennt mich, wie ihr wollt,“ sagte Billy und griff nach seiner Flasche. „Aber nenn mich nicht klein.“

Der zweite spuckte in den Staub. „Für deinen Kopf gibt’s dreißig Silberstücke. Wir bringen dich lebend rein, wenn du brav bist.“

Billy nahm einen Schluck, grinste, das Whiskeyfeuer tropfte ihm in den Hals. „Dreißig Silberstücke. Klingt wie Judas. Seid ihr drei auch so beschissen geendet?“

Der dritte hob das Gewehr. „Genug Scheiße. Runter vom Pferd, Junge.“

Billy sah sie an, Augen halb geschlossen, wie ein Betrunkener. Aber in seinem Innern klickte es schon. Die Hand war locker, der Colt schlief nicht.

„Ihr wollt mich lebend?“ Er lachte. „Dann hättet ihr eure Mütter schicken sollen. Ihr drei Bastarde seid tot, bevor ihr wisst, wie man meinen Namen schreibt.“

Er bewegte sich. Schnell. Der Colt bellte, einmal, zweimal. Der mit den schwarzen Zähnen kippte rückwärts, die Brust offen wie ein Scheunentor. Der zweite feuerte, traf nur den Staub, Billys Kugel bohrte sich durch sein Gesicht, die Nase explodierte in Blut.

Der dritte schrie, zog ab, Kugel riss Billy den Hut vom Kopf. Staub wirbelte. Billy rollte ab, schoss aus der Hüfte. Treffer. Der Mann fiel, hielt sich den Bauch, röchelte wie ein kaputtes Blasebalg.

Billy stand, hustete, ging zu ihm hin. Der Mann wimmerte. „Bitte ... ich ...“

Billy zog an seiner Flasche, schüttete ihm einen Schluck ins Gesicht. „Whiskey ist nicht für Feiglinge,“ sagte er und drückte ihm den Colt an die Stirn. Ein letzter Knall, dann Stille.

Die Geier würden heute satt werden.

Er wischte sich den Mund, lachte leise. „Dreißig Silberstücke, hm? Für drei Bastarde, die dachten, sie wären die Jünger Gottes.“ Er spuckte auf den nächsten Toten. „Jetzt seid ihr nur noch Futter.“

Er sattelte auf, der Staub klebte ihm in den Haaren, der Whiskey klebte ihm im Hals. Hinter ihm drei Körper, vor ihm nichts außer mehr Staub, mehr Gerüche, mehr Männer, die dumm genug waren, es zu versuchen.

Billy zog an den Zügeln, ritt los, murmelte: „Kommt nur. Ich trinke euch alle unter den Tisch und baller euch danach in die Fresse. Whiskey vor Sonnenaufgang, Kugeln danach.“

Und der Wind lachte mit ihm.

Die Nacht war schwarz wie eine abgebrannte Kirche. Der Himmel voller Sterne, aber sie sahen nicht romantisch aus – eher wie Löcher im Dach der Hölle. Billy hatte ein kleines Feuer gemacht, nicht größer als eine Ratte, genug für ein bisschen Licht, nicht genug, um von weitem zu locken. Er lag auf der Decke, den Colt neben sich, die Flasche halb leer. Jeder Schluck machte ihn schwerer, aber auch leichter. Whiskey hatte diese verdammte Doppelwirkung: Er zog dich runter wie ein Stein und ließ dich gleichzeitig schweben, als wärest du schon tot.

Er hustete, lachte leise. „Vielleicht bin ich schon halb tot,“ murmelte er, „vielleicht trink ich nur noch, weil ich’s dem Teufel leichter machen will.“

Das Pferd stampfte nervös, die Ohren gespitzt. Billy richtete sich auf. Tiere lügen nicht. Sie riechen Ärger, bevor du ihn siehst. Er griff nach dem Colt, legte ihn über die Beine, wartete.

Das Knacken kam leise, vorsichtig. Schritte. Mehrere. Billy trank noch einen Schluck, ließ den Kopf hängen wie ein Betrunkener, aber die Augen waren wach.

Vier Männer traten aus der Dunkelheit. Kopfgeldjäger, wieder so ein Haufen Arschlöcher mit rostigen Gewehren und gierigen Gesichtern. Sie dachten, die Nacht wäre ihr Verbündeter. Sie dachten, Billy wäre besoffen genug, um leichtes Spiel zu sein.

Der erste grinste. „Na, guck an. Der berühmte Billy the Kid. Betrunkener und allein.“

„Ich bin nie allein,“ sagte Billy ruhig. „Ich hab Whiskey. Und meinen Colt. Die einzigen Freunde, die bleiben.“

Die Männer lachten. Eines dieser Lachen, das zu laut ist, weil es die Angst verdecken soll. Billy hob langsam die Flasche, nahm einen tiefen Schluck, ließ den Hals brennen, als würde er sich Mut einflößen.

„Leg die Waffe weg, Junge,“ sagte ein anderer. „Wir bringen dich lebend rein. Vielleicht. Wenn du mitmachst.“

Billy stellte die Flasche ab, zog an der Zigarette, die er sich eben noch in den Mund gesteckt hatte. Glut, Rauch, Husten. Er grinste. „Ihr redet zu viel.“

Dann bewegte er sich.

Der Colt bellte zweimal, schnell, hart. Der Erste fiel, ein Loch im Gesicht, der Zweite bekam's in die Brust, flog zurück wie ein Sack Kartoffeln. Die beiden anderen rissen die Gewehre hoch, schossen, aber Billy war schon in Bewegung. Kugeln piffen vorbei, trafen nur den Staub. Billy rollte, kniete, schoss. Einer fiel mit einem Schrei, der andere taumelte, getroffen in der Schulter.

„Scheiße! Scheiße!“ brüllte der Verletzte, kroch im Staub.

Billy stand langsam auf, hustete, spuckte, ging auf ihn zu. „Scheiße?“ Er grinste. „Scheiße bist du. Scheiße im Staub.“

Der Mann flehte. „Bitte ... ich ... ich wollte nur das Geld ...“

Billy hockte sich hin, zog an der Flasche, nahm einen tiefen Schluck, ließ das letzte bisschen Whiskey im Mund kreisen. Dann spuckte er es dem Mann mitten ins Gesicht. „Whiskey ist für Männer. Nicht für kleine Hurensöhne.“

Er drückte ab. Ein Knall, der Kopf fiel zurück, das Feuer knackte, und die Nacht war wieder still.

Billy stand, schob den Colt zurück ins Holster, griff nach der Flasche. Leer. Er warf sie ins Feuer, sie zersprang, Flammen leckten hoch, Funken stoben.

„Whiskey vor Sonnenaufgang,“ murmelte er, „Blut vor Mitternacht.“

Er legte sich wieder hin, den Colt in der Hand, die Sterne über ihm, die Toten neben ihm. Der Staub legte sich über alles wie ein Leichentuch. Und Billy lachte leise, dieses trockene, kranke Lachen, das keinem Witz mehr brauchte.

Der Morgen danach roch nach Eisen. Nicht nach frischem Wasser, nicht nach Hoffnung, nur nach Blut, Schweiß und altem Rauch. Billy wachte auf, hustete sich die Lunge fast aus dem Leib und spürte das Ziehen in den Muskeln, das kam, wenn man die halbe Nacht Männer in die Hölle geschickt hatte. Er griff zur Flasche – leer. Er lachte, ein kratzendes, kurzes Lachen. „Na, dann eben Staub zum Frühstück.“

Das Pferd stand ein paar Schritte weiter, nervös, die Nüstern weit. Es roch die Toten, die im Sand lagen wie weggeworfene Puppen. Billy sah sie nicht mal richtig an. Vier weniger. Vier mehr. Was macht's? Die Geier würden das Frühstück übernehmen.

Er sattelte auf, ritt los, und schon nach einer Stunde traf er auf die ersten Blicke. Ein paar Siedler am Wegesrand, ein Händler mit seinem Wagen, ein paar

Kinder, die sofort weggeschubst wurden von ihren Müttern. Alle starrten. Alle flüsterten. Das war schlimmer als Schüsse. Schüsse konntest du erwidern. Flüstern nicht.

In der nächsten Stadt, kaum mehr als ein Dutzend Häuser und ein Saloon, war die Luft voller Gerüchte, bevor er überhaupt vom Pferd stieg. Männer sahen ihn an, senkten sofort den Blick. Frauen zogen ihre Kinder weg. Einer murmelte zu laut: „Das ist er ... der Kid ... Billy the Kid.“ Das Wort war wie ein Spuckfleck, der durch die Straße flog.

Billy trat durch die Schwingtüren, setzte sich an die Theke. „Whiskey.“

Der Wirt stellte wortlos die Flasche hin, als würde er einem Henker das Werkzeug reichen. Billy trank, lange, ließ das Brennen sich durch den Körper fressen. Er spürte die Blicke im Rücken, hörte das leise Tuscheln.

„Er hat sie alle erschossen, vier Mann in einer Nacht.“

„Nein, sechs. Mit bloßen Händen.“

„Ein Kind, sag ich dir. Ein Kind mit dem Teufel im Bauch.“

Billy lachte leise, das Glas in der Hand. „Ihr redet, als würdet ihr die Scheiße schmecken. Aber keiner traut sich zu schlucken.“

Ein Mann stand auf, groß, breitschultrig, das Gesicht rot vor Wut oder Angst. „Du bringst Schande über dieses Land. Du bist nur ein betrunkenener Bastard mit einem schnellen Colt.“

Stille.

Billy trank aus, stellte das Glas ab, drehte sich halb um. „Vielleicht. Aber wenigstens lieg ich nicht sabbernd unter'm Tisch, wenn einer lacht.“

Der Mann zog. Ein Hauch von Bewegung, mehr nicht. Billys Colt bellte. Ein Schuss. Der Kerl fiel, die Kehle aufgerissen, röchelte wie ein kaputtes Schwein. Blut lief über den Boden, tropfte in den Staub, der durchs Fenster wehte.

Billy hob sein Glas, trank weiter. „Nächster?“

Niemand rührte sich. Kein Lachen mehr, nur Atemzüge und Angst.

Er blieb noch eine Stunde, soff, hörte das Murmeln, wie sein Name durch die Luft kroch. Billy the Kid. Wie ein Fluch, den keiner aussprechen wollte, aber keiner lassen konnte.

Als er ging, war die Straße leer. Nur der Wind, nur der Staub. Er stieg aufs Pferd, spuckte, lachte. „Jetzt reden sie von mir, als wär ich ein verdammtes Gespenst. Vielleicht bin ich's. Ein saufendes, schießendes Gespenst. Whiskey ist mein Blut, der Colt mein Atem.“

Er ritt weiter, und hinter ihm flüsterten die Mauern.

Die Sonne hing tief, brannte aber immer noch wie ein glühendes Eisen. Billy ritt in ein Kaff, das größer war als die letzten. Mehr Häuser, mehr Menschen, mehr Maulhelden. Und genau das war das Problem: Je größer die Stadt, desto größer die Fresse.

Schon als er die Hauptstraße runterritt, merkte er's. Männer, die nicht wegguckten, sondern ihn direkt anstarrten. Hände, die an Gewehrschäften ruhten. Flüstern, das nicht mehr heimlich war.

„Das ist er.“

„Billy the Kid.“

„Der Hurensohn, der vier Mann in einer Nacht abgeknallt hat.“

„Sagt einer, er hätte acht erwischt.“

„Scheißegal, er ist hier.“

Billy grinste schief, spuckte in den Staub. „Na, dann mal los, ihr Arschlöcher.“

Er band sein Pferd an, trat durch die Schwingtüren. Der Saloon war voll. Zu voll. Männer, die sonst nie zusammen am Tisch saßen, hockten Schulter an Schulter, als warteten sie auf einen Auftritt. Billy ging an die Theke, setzte sich, knallte Münzen hin. „Whiskey. Lass die Flasche stehen.“

Der Wirt zitterte, stellte die Flasche hin, und kaum hatte Billy eingeschenkt, trat einer aus der Menge. Groß, schwer, mit einem Sheriffstern, der mehr wie ein Blechspielzeug aussah als wie ein Gesetz.

„Kid,“ sagte er laut, damit alle's hörten. „Deine Zeit ist vorbei. Wir haben genug von dir. Genug von deinem Whiskey, genug von deinen Leichen.“

Billy nahm einen Schluck, ließ das Glas sinken, drehte sich langsam um.

„Genug? Ich hab noch nicht mal angefangen.“

Ein Raunen ging durch den Raum. Der Sheriff legte die Hand auf den Colt. „Du kommst mit mir. Heute ohne Schießen.“

Billy lachte. Ein raues, dreckiges Lachen, das durch den Saloon rollte wie ein alter Hund, der den letzten Knochen gefunden hat. „Ohne Schießen? Ihr seid zu viele, um alle lebend rauszugehen. Also macht schon, zieht eure verfuckten Dinger.“

Stille. Dann der erste Knall. Niemand weiß, wer zuerst schoss – vielleicht Billy, vielleicht einer der Dummen. Aber dann brach die Hölle los.

Kugeln rissen durch die Luft, Glas splitterte, Männer schrien. Billy duckte sich, rollte hinter einen Tisch, feuerte blind zurück. Ein Mann brüllte auf, fiel über den Tisch, Blut spritzte. Billy lachte, trank direkt aus der Flasche, schoss wieder.

Der Sheriff kam von der Seite, Colt gezogen, Schweiß im Gesicht. Billy riss die Flasche hoch, schlug sie ihm ins Maul, Glas splitterte, Whiskey lief über beide. Ein Schuss, der Sternträger fiel, röchelte im eigenen Blut und Schnaps.

Die Menge stob auseinander. Ein paar rannten raus, ein paar schossen panisch, trafen ihre eigenen Leute. Billy ging vorwärts, Schritt für Schritt, wie ein Gespenst mit Feuer in der Hand. Jeder, der ihn dumm ansah, bekam eine Kugel. Kein Zögern, kein Reden. Nur Knall, Schrei, Stille.

Als die Schüsse verklungen waren, war der Saloon still. Rauch hing in der Luft, dick, beißend. Tische umgestürzt, Gläser zersplittert, Körper überall. Manche tot, manche wimmernd.

Billy stand in der Mitte, jung, bartlos, mit einem Colt, der noch dampfte, und einer Flasche, die nur noch Scherben war. Er hustete, spuckte Blut, trank den letzten Rest aus einem intakten Glas, das er irgendwo fand.

„Ihr wolltet mich alle,“ sagte er heiser. „Jetzt habt ihr mich. In euren Wänden, in euren Dreckslachen, in euren Geschichten.“

Er trat hinaus. Die Stadt war still. Zu still. Frauen duckten sich, Kinder weinten, Männer wagten nicht, ihm in die Augen zu sehen. Der Staub blies durch die Straße, trug den Geruch von Blut mit sich.

Billy stieg auf, sah zurück, grinste schief. „Whiskey vor Sonnenaufgang. Kugeln bis Mitternacht. So läuft's, ihr Hurensöhne.“

Dann ritt er los, und hinter ihm blieb eine Stadt, die nie wieder lachen würde, wenn jemand „Babyface“ sagte.

Erste Schießerei

Die erste Schießerei vergisst du nie. Nicht, weil sie großartig war, nicht, weil sie dir Ruhm bringt, sondern weil sie stinkt. Nach Schweiß, nach Blut, nach verbranntem Pulver und nach der Scheiße, die der andere in die Hose gelassen hat, als er gemerkt hat, dass er gleich stirbt. Billy erinnerte sich, als wäre es gestern gewesen, auch wenn inzwischen schon so viel Staub und Whiskey dazwischenlag, dass die Erinnerung manchmal mehr wie ein schlechter Traum war.

Er war noch jünger, kaum dreizehn, vierzehn. Ein Kind, das nicht wusste, dass es bald keiner mehr nennen durfte. Bartlos, dünn, hungrig wie ein räudiger Hund. In Silver City, an einer Ecke, die mehr nach Abtritt roch als nach Straße. Er war mit einem Jungen unterwegs, der größer war, älter, stärker – ein richtiger Bastard, der gerne auf den Schwächeren herumtrat. Sie nannten ihn McAllister, aber in Billys Erinnerung war er nur der erste Hurensohn, der den Fehler machte, ihn zu reizen.

McAllister lachte über ihn, wie alle lachten. „Du siehst aus wie’n Mädchen, Billy. Wenn du Glück hast, finden sie dich hübsch, wenn du tot bist.“ Die anderen lachten mit. Es waren drei oder vier, allesamt älter, mit dreckigen Zähnen und billigen Messern. Sie spielten Karten, sie spotteten, und Billy war nur dabei, weil er irgendwo sitzen musste.

Der Spott wurde härter. McAllister stieß ihn vom Stuhl, trat nach ihm. „Los, Kleiner, bell mal wie’n Hund.“ Billy rappelte sich auf, spuckte Blut aus. Und irgendwas in ihm brach. Nicht nach außen – nach innen. Dieses Knacken, wenn du weißt, dass du entweder dein Maul hältst und in den Staub gehst, oder dass du ziehst und alles änderst.

Seine Hand ging an den Colt, den er seit ein paar Tagen besaß – ein rostiges Ding, gebraucht, zu schwer für seine Finger. Aber er hob ihn, hielt ihn wacklig, zielte. Die anderen lachten, hielten es für ein Spiel. McAllister trat noch mal, und das war der letzte Fehler.

Der Schuss riss durch die Gasse, laut, scharf. McAllister taumelte, Blut spritzte, er fiel nach hinten wie ein Sack. Die anderen verstummten. Niemand hatte gelacht, als der Staub sich legte. Nur Billy stand da, die Waffe in der Hand, das Herz hämmernd wie eine Schmiede.

Stille. Dann das Wimmern eines der anderen. „Jesus, er hat ihn erschossen ...“

Billys Hände zitterten, aber seine Augen waren kalt. Er hielt den Colt noch immer hoch, drehte ihn auf die anderen. „Noch jemand, der Witze machen will?“

Niemand meldete sich. Keiner lachte mehr. Sie sahen ihn an, sahen den Jungen, den bartlosen Bastard, und zum ersten Mal sahen sie kein Kind. Sie sahen den Tod.

Billy ging, langsam, Schritt für Schritt, den Colt noch in der Hand. Sein Magen war ein Knoten, sein Hals trocken, seine Kehle voller Staub. Aber etwas in ihm fühlte sich klarer an als je zuvor. Wie ein Fenster, das aufgegangen war, und dahinter nichts als Feuer.

Später, in einem Hinterzimmer, fand er Whiskey. Er trank, kotzte, trank wieder. Der Geschmack brannte, aber er war ehrlicher als das Gelächter der Bastarde. Er saß da, die Waffe neben sich, und wusste: Ab jetzt gibt es kein Zurück.

Das war die erste Schießerei. Kein Heldentum, kein Applaus. Nur Blut, Staub und ein neuer Name, den er noch nicht kannte. Aber er wusste, dass er wieder ziehen würde. Wieder und wieder. Weil das Lachen nie aufhört, bis du es mit Kugeln erstickst.

Nach dem ersten Schuss war nichts mehr wie vorher. Billy merkte es sofort. Nicht, weil er stolz war – Stolz war für Idioten, die glaubten, sie hätten irgendwas gewonnen. Nein, er merkte es an den Gesichtern. An den Augen der anderen. Sie sahen ihn an, als wäre er kein Junge mehr, sondern ein Gespenst mit einem Colt in der Hand.

Am Anfang war da dieses Schweigen. Schwer, dick, so, als hätte jemand die Luft selber erschossen. McAllister lag im Staub, Blut lief aus dem Loch in seiner Brust, sein Gesicht verzogen in einem letzten „Das kann nicht sein“. Doch es war. Billy hatte den Abzug gedrückt. Er, der bartlose Junge, den sie ausgelacht hatten.

Die anderen wichen zurück, wie Hunde, die plötzlich merken, dass der kleine Köter Zähne hat. Einer stolperte über seinen Stuhl, ein anderer zog das Messer, ließ es aber sofort wieder fallen. „Er ist verrückt,“ stammelte er. „Der Bengel ist verrückt.“

Billys Herz raste, sein Magen krampfte, aber seine Hand war ruhig. Der Colt zitterte nicht. Das war der Unterschied. Seine Stimme kam leise, aber scharf: „Noch einer, der mich Baby nennt?“

Keiner antwortete. Sie duckten sich, sahen weg, so als könnte er sie dann nicht sehen. Aber er sah sie. Er sah ihre Angst, und die Angst schmeckte süßer als der Whiskey, den er später fand.

Er trat aus der Gasse, langsam, den Colt noch immer in der Hand. Leute hatten den Schuss gehört. Köpfe tauchten in den Türrahmen auf, neugierige Augen, erschrockene Münder. Und dann das Flüstern. Dieses verfluchte Flüstern, das wie Staub durch jede Ritze kroch.

„Der Junge ... er hat McAllister erschossen.“
„Ein Kind, sag ich dir, ein Kind mit einem Colt.“
„Verrückt. Ein Teufelsbengel.“

Billy spürte, wie sich die Welt um ihn herum veränderte. Noch kannten sie keinen Namen, keinen Titel. Aber sie wussten jetzt, dass er schneller war. Schneller als das Lachen, schneller als die Beleidigung, schneller als das Messer, das jemand ziehen wollte. Und dieses Wissen machte ihnen mehr Angst als der Tote im Staub.

Er verschwand aus Silver City noch in derselben Nacht. Mit einer Flasche, die er einem betrunkenen Kerl abgenommen hatte, und dem Colt, den er nun nicht mehr als rostigen Klotz, sondern als verdammten Bruder begriff. Er trank, hustete, kotzte, trank wieder. Der Whiskey war scharf, er brannte ihm die Kehle weg, aber er war ehrlicher als jedes Wort, das je jemand zu ihm gesagt hatte.

Auf der Straße traf er ein paar Männer, die ihn fragten: „Was ist passiert? Warum so ein Krach in der Stadt?“ Billy sah sie nur an, grinste schief und sagte: „Fragt McAllister. Ach nee, könnt ihr nicht mehr.“

Sie starrten ihn an, als hätten sie einen Geist gesehen. Einer bekreuzigte sich, ein anderer zog den Hut tiefer ins Gesicht. Das war der Moment, in dem Billy verstand: Der Tod bringt dir mehr Respekt als jedes Alter, jeder Bart, jede verdammte Autorität.

Er ritt weiter, irgendwohin, ohne Ziel, nur weg. Aber das Flüstern blieb zurück. „Der Junge mit dem Colt.“ „Der kleine Bastard, der tötet wie ein Mann.“ „Der Kid.“

Und in dieser Nacht, als er unter freiem Himmel lag, den Staub im Hals, den Whiskey im Bauch, da lachte er leise. Nicht, weil er froh war. Sondern weil er wusste, dass sie recht hatten: Er war verrückt. Und er war schneller. Zwei Dinge, die in diesem Land alles bedeuteten.

Die Angst war sein Mantel, aber er kratzte wie Sackleinwand. Billy merkte bald, dass Respekt und Angst zwei Seiten derselben verfickten Münze waren. Wo einer den Hut zog und den Blick senkte, da stand schon der nächste Bastard auf, grinste breit und wollte sich beweisen. Ein Kid, dachten sie, das ist nur ein Kind. Wenn ich schneller bin, werde ich der Mann, der Billy das Lachen aus dem Gesicht geprügelt hat.

So kam es, dass er kaum drei Tage nach Silver City in einem anderen Kaff saß, den Staub noch im Haar, den Whiskey im Magen, als zwei Kerle ihn musterten wie Vieh auf dem Markt. Der eine dick, mit schwitziger Stirn, der andere dürr, mit einem Gesicht, das aussah wie ein Eselarsch. Sie saßen beim Kartenspiel, warfen Blicke, tuschelten. Billy hörte's, auch wenn sie dachten, er sei zu betrunken.

„Das ist er,“ flüsterte der Dicke. „Der kleine Bastard, der McAllister erschossen hat.“

„Sieht nicht so aus, als könnte er nen Stuhl gerade hochheben,“ grinste der Dünne. „Wir packen ihn, bringen ihn zurück. Die Leute zahlen für sowas.“

Billy hob das Glas, drehte sich halb zu ihnen, grinste schief. „Wenn ihr Arschlöcher so laut flüstert, braucht ihr gar keine Karten mehr. Spielt lieber mit euren verfickten Leben.“

Sie lachten. Immer dasselbe. Dieses Gelächter, das nicht witzig war, sondern scharf wie ein Messer. Der Dicke stand auf, torkelte ein paar Schritte, die Hand am Gürtel. „Na los, Kid. Zeig uns, wie schnell du bist. Vielleicht ist alles nur ein Märchen.“

Billy stellte das Glas ab. Das Geräusch, wie es auf der Theke landete, war schon wie ein Schuss. Der Colt war draußen, ehe einer blinzeln konnte. Zwei Knalle. Der Dicke flog rückwärts, der Dünne griff nach seinem Messer, schrie, rannte – und fiel, mit einem Loch im Bauch, das ihn wie ein Sack ausbluten ließ.

Der Saloon wurde still. Karten fielen vom Tisch, Whiskey tropfte auf den Boden. Billy holte tief Luft, hustete, trank aus, wischte sich den Mund ab. „Märchen, hm?“ Er trat an den Dünnen, der noch röchelte, beugte sich runter. „Jetzt bist du die Pointe.“ Ein letzter Schuss, Stille.

Er ging zurück, bestellte noch eine Flasche. Der Wirt zitterte, stellte sie wortlos hin. Billy trank direkt aus dem Hals, sah die restlichen Männer an. „Noch jemand, der denkt, er wär schneller?“

Keiner meldete sich. Sie sahen nur das Gesicht: jung, glatt, bartlos, aber mit Augen, die schon alles gesehen hatten. Augen, die dir sagten, dass ein Lachen dein letzter Fehler wäre.

Und draußen, auf der Straße, begann es wieder. Das Flüstern. „Der Kid.“ „Billy the Kid.“ „Der kleine Bastard ist schneller als der Teufel.“

Billy lachte leise, hustete, nahm noch einen Schluck. Er wusste: Das war erst der Anfang. Jeder Schuss machte ihn gefährlicher. Jeder Tote machte ihn größer. Und jeder, der seinen Namen aussprach, zog den nächsten Bastard an, der ihn testen wollte.

Die Stadt roch anders. Nicht nur nach Staub und Pferdescheiße, sondern nach Angst, die sich mit billigem Parfüm mischte. Mehr Häuser, mehr Menschen, mehr Blicke. Billy ritt die Hauptstraße runter, spürte, wie die Augen ihn musterten, wie das Flüstern ihm vorauslief wie ein schmutziger Wind.

„Das ist er.“

„Billy the Kid.“

„Der Junge, der schneller schießt als er läuft.“

Er grinste schief, spuckte auf den Boden. „Scheiß drauf. Sollen sie glotzen.“

Vor dem Saloon standen zwei Männer. Keine Halunken. Keine betrunkenen Cowboys. Sheriff und Deputy. Stern am Hemd, starre Gesichter, die so taten, als hätten sie noch nie gekotzt. Der Sheriff war groß, grauer Bart, Augen wie kalte Nägel. Der Deputy war jünger, nervös, die Hand immer zu nah am Colt.

„Billy the Kid,“ sagte der Sheriff laut, so dass die ganze Straße es hören konnte. „Du bist hier nicht willkommen.“

Billy lachte, trat vom Pferd, ließ die Zügel hängen. „Ich bin nirgends willkommen. Aber ich sauf überall.“

Der Deputy trat vor. „Du kommst mit. Zu viele Leichen hinter dir. Zeit, dass einer dich stoppt.“

Billy zog an der Flasche, die er aus dem Satteltaschen gezogen hatte, nahm einen langen Schluck, wischte sich den Mund. „Stoppen? Probier's, Bengel. Aber mach schnell. Ich hasse's, wenn man mich warten lässt.“

Die Menge drängte sich zusammen, flüsterte, tuschelte. Frauen hielten Kinder zurück, Männer hielten den Atem an. Jeder wusste: Gleich knallt's.

Der Sheriff trat vor. „Ich will keinen Ärger. Leg die Waffe ab, und wir machen's einfach.“

Billys Grinsen wurde breiter. „Kein Ärger? Bruder, ich bin der Ärger.“

Die Hand des Deputys zuckte, schneller als sein Hirn. Der Colt kam raus – und Billy war schneller. Ein Schuss, der Junge flog zurück, Blut spritzte auf die Straße. Stille. Nur ein Aufschrei von einer Frau.

Der Sheriff zog jetzt, ernst, ohne Zögern. Billy rollte zur Seite, Staub wirbelte hoch, ein Schuss zerriss die Luft, traf aber nur Holz. Billys Colt bellte zweimal. Der Sheriff taumelte, ein Loch in der Schulter, eins im Bauch. Er fiel auf die Knie, das Gesicht bleich, aber die Augen noch trotzig.

Billy trat näher, hustete, grinste. „Und, Sheriff? Einfach genug?“

Der Mann spuckte Blut, wollte noch was sagen, aber Billy drückte ab. Kugel durch den Kopf, der Sheriff kippte um, Staub legte sich über ihn.

Die Menge schrie, rannte auseinander. Der Saloon war plötzlich leer, bis auf Billy, der durch die Schwingtüren trat, sich an den Tresen setzte und die Flasche verlangte.

Der Wirt stellte sie hin, Hände zitternd. Billy trank, schüttete sich einen Schluck über den Kopf, lachte leise. „So viel zum Gesetz.“

Draußen lag der Sheriff im Staub, der Deputy daneben. Zwei Sterne weniger in diesem Kaff. Und die Leute wussten jetzt, dass kein Gesetz schneller war als Billys Colt.

Er hustete, trank, spuckte auf den Boden. „Ein Kind, nennen sie mich. Ein Kid. Aber wenn das Gesetz schon fällt, was seid ihr dann? Noch weniger als Kinder. Scheißnarren.“

Die Nacht kam, und die Stadt sprach nur noch in Flüstern. Aber der Name, der kroch jetzt tiefer. Billy the Kid. Der Junge, der Sheriff und Deputy an einem Nachmittag ausgelöscht hatte. Der Junge, der lachte, wenn das Gesetz fiel.

Der Morgen roch nach Tod. Nicht nach frischem Gras, nicht nach Kaffee, sondern nach aufgerissenen Leibern, kaltem Blut und Angstschweiß, der in den Brettern hing. Billy wachte im Hinterzimmer des Saloons auf, die Flasche leer an seiner Seite, der Kopf schwer wie ein Amboss. Er hustete, wischte sich den Mund, spürte das getrocknete Blut in den Bartstopfeln, die noch immer nicht

da waren. „Scheiße,“ murmelte er, „ich seh immer noch aus wie’n Bengel, und trotzdem liegen die Männer wie Fliegen.“

Draußen war es stiller als sonst. Keine Kinder, die lachten, keine Frauen, die Wasser schleppten, keine Männer, die Karten spielten. Nur Staub, der durch die Straße wehte, als wollte er die ganze verdamnte Stadt begraben. Billy trat raus, den Colt locker an der Seite, die Augen halb zu, den Kopf voller Whiskey.

Die Leichen waren weg, aber die Flecken blieben. Dunkle Kreise im Staub, wo Sheriff und Deputy gefallen waren. Männer hatten sie in der Nacht weggezerrt, ins Feld raus, wahrscheinlich verscharrt wie Hunde. Aber der Geruch hing noch da. Eisen, Dreck, Tod. Billy grinste schief. „Das Gesetz liegt tiefer als die Scheiße.“

Die Leute sahen ihn aus der Ferne. Türen gingen kurz auf, dann sofort wieder zu. Frauen zogen ihre Kinder zurück wie Puppen an einem Strick. Ein alter Mann stand an der Ecke, starrte ihn an, schüttelte den Kopf. Billy lachte, hustete, spuckte in den Staub. „Was glotzt du, Alter? Willst du auch noch’n Loch?“ Der Alte verschwand wortlos.

Im Saloon war’s leer. Nur der Wirt, bleich, Hände zitternd, Gläser klapperten. Billy setzte sich, klopfte auf den Tresen. „Noch’n Whiskey. Und diesmal nicht so geizig.“

Der Wirt stellte eine Flasche hin, drehte sich sofort weg, als würde schon der Blick töten. Billy trank, lange, ließ das Brennen tiefer rutschen, bis die Erinnerung kurz verschwamm. Aber die Stimmen verschwanden nicht.

„Der Junge ... er hat den Sheriff erschossen.“

„Er hat das Gesetz ausgelöscht.“

„Billy the Kid ... schneller als der Tod.“

Es war wie ein Singen, ein hässliches Lied, das nicht aufhörte. Er konnte es in jeder Ecke hören, in jeder Straße, in jedem Blick. Es machte ihn größer, aber auch leerer. Jeder, der seinen Namen flüsterte, war ein neuer Bastard, der irgendwann den Mut fand, es zu laut zu sagen.

Am Nachmittag saß er draußen auf der Stufe des Saloons, die Flasche neben sich, den Colt locker in der Hand. Ein paar Männer kamen vorbei, Fremde. Kopfgeldjäger, vielleicht. Sie sahen ihn, sahen den Colt, sahen die Flecken im Staub. Keiner sagte was. Keiner lachte. Sie gingen weiter, mit gesenktem Blick, als hätten sie den Teufel gesehen.

Billy grinste, hob die Flasche, trank. „Genau so will ich’s, ihr Pisser. Guckt, flüstert, schießt euch ein. Ich sauf euch alle unter’n Tisch.“

Aber als die Sonne tiefer sank, spürte er’s. Die Leere. Der Whiskey half, aber nur kurz. Dann war da nur Staub im Hals und dieser Gedanke: Alles wiederholt sich. Erst lachen sie, dann schießen sie, dann sterben sie. Und er blieb übrig. Immer er.

Er lachte kurz, kratzig, bitter. „Vielleicht bin ich schon tot und merk’s nur nicht.“

Doch dann hörte er wieder das Flüstern. Von drinnen, von draußen, überall. „Billy the Kid ... Billy the Kid ...“ Wie ein Gebet, aber ohne Gott. Und Billy wusste: Die nächste Schießerei war schon unterwegs. Der Staub brachte sie, immer.

Die Nacht kam schnell, wie ein Vorhang, den jemand ohne Vorwarnung runterreißt. Billy saß im Saloon, allein mit seiner Flasche, der Wirt hatte längst die Hosen voll und sich nach hinten verzogen. Nur die Fliegen summten über den klebrigen Tischen. Draußen war die Straße leer, zu leer, als hätten die Häuser selbst Angst.

Dann hörte er’s: das Klirren von Sporen, das Stampfen von Pferden. Nicht eins, nicht zwei – eine Gruppe. Stimmen, gedämpft, hart. Kopfgeldjäger. Er kannte die Sorte schon: Männer, die dachten, ein paar Münzen seien mehr wert als ihr Leben. Immer dasselbe Lied.

Er goss sich nach, trank, lehnte sich zurück. „Na, kommt schon, ihr Bastarde,“ murmelte er. „Ich brauch eh ein bisschen Unterhaltung.“

Die Schwingtüren gingen auf. Vier Männer traten ein. Staubige Mäntel, Gewehre quer über der Brust, Gesichter, die schon zu viele Nächte ohne Schlaf gesehen hatten. Der Anführer grinste, aber seine Augen waren kalt. „Billy the Kid. Endlich.“

Billy hob die Flasche, trank, ließ den Whiskey über die Lippen laufen. „Endlich, ja. Ihr seid spät dran. Die Gerüchte waren schneller.“

Der Anführer trat näher. „Wir bringen dich rein. Lebend, wenn du klug bist. Tot, wenn du weiter Witze machst.“

Billy lachte, ein trockenes, hässliches Lachen, das den ganzen Raum füllte. „Lebend? Ihr glaubt wirklich, irgendwer will mich lebend sehen? Ihr seid dümmer als ihr ausseht.“

Der zweite Kopfgeldjäger, ein junger Bastard mit zu viel Eifer, trat vor. „Halt dein Maul, Kid. Runter mit der Waffe.“

Billy nahm noch einen Schluck, stellte die Flasche langsam ab. „Runter mit der Waffe? Ihr habt keine Ahnung, wie das Spiel läuft.“

Dann bewegte er sich.

Der Colt war draußen, bevor der Jüngere blinzeln konnte. Ein Schuss, der Kerl fiel, Blut spritzte über den Tisch. Der Anführer riss sein Gewehr hoch, Billy duckte sich, die Kugel schlug in die Wand, Holz splitterte. Billy rollte, schoss zurück, traf ihn in die Schulter, dann noch einmal in den Bauch.

Die anderen beiden feuerten wild, trafen nur Gläser und Luft. Billy lachte, schoss aus der Hüfte, traf einen am Hals. Der Mann griff nach seiner Kehle, Blut spritzte zwischen den Fingern, er fiel röchelnd zu Boden.

Der letzte rannte, panisch, wollte durch die Schwingtüren fliehen. Billy zielte, drückte ab. Die Kugel traf ihn im Rücken, er flog nach vorn, krachte durch die Tür, blieb im Staub liegen.

Stille. Nur das Knacken des Holzes, der Geruch von Pulver, Blut und Whiskey.

Billy stand auf, hustete, spuckte, ging zu dem Anführer, der noch lebte, wimmernd, die Hände blutig. „Warum?“ röchelte er. „Warum tust du das?“

Billy hockte sich hin, zog an der Flasche, nahm den letzten Schluck, ließ das Brennen wirken. „Weil ihr lacht. Weil ihr redet. Weil ihr denkt, ich sei ein Kind. Aber Kinder bringen keine Männer um. Ich schon.“

Er drückte den Colt an die Stirn des Mannes, drückte ab. Ein letzter Knall, dann war Ruhe.

Billy stand, warf die leere Flasche gegen die Wand, sie zerplatzte, Whiskey lief über den Boden, mischte sich mit Blut. Er lachte, kratzig, krank, aber echt. „Whiskey vor Sonnenaufgang. Kopfgeldjäger zum Abendessen.“

Die Straße draußen blieb leer. Niemand wollte sehen, niemand wollte hören. Aber morgen würde die Geschichte schon weiterziehen. Vier Kopfgeldjäger weniger. Billy the Kid – wieder schneller als der Tod.

Der Morgen danach war grau wie eine verfaulte Decke. Kein strahlendes Licht, kein Hoffnungsschimmer – nur Staub, der die Sonne verschluckte, und der

Gestank von verbranntem Pulver, der immer noch im Saloon hing. Billy wachte auf zwischen zerbrochenen Stühlen, Scherben und Leichen. Vier Kopfgeldjäger lagen da, verdreht wie Puppen, die jemand achtlos in die Ecke geworfen hatte.

Er stand auf, rieb sich die Augen, griff nach der Waffe. Die Hand war ruhig. Kein Zittern, keine Reue. Nur Staub im Hals und der Geschmack von Whiskey auf der Zunge. „Scheißnacht,“ murmelte er, „scheißLeben.“

Draußen war die Straße leer. Zu leer. Keine Kinder, keine Frauen, keine Stimmen. Nur Türen, die halb offen standen, wie Mäuler, die schreien wollten, aber nicht konnten. Billy trat hinaus, der Colt locker in der Hand. Der Staub wehte, als wollte er alles begraben, was in der Nacht passiert war.

Die Männer, die ihn sahen, zogen sofort den Hut tief ins Gesicht. Eine Frau packte ihr Kind am Arm, zerrte es weg, als sei Billy die Pest in Fleisch und Blut. Ein alter Prediger stand am Ende der Straße, die Bibel in der Hand, zitternd. Er hob die Stimme, schwach, brüchig: „Du bist ein Kind des Teufels, Junge!“

Billy grinste schief, spuckte in den Staub. „Dann geh beten, Alter. Aber bete schnell.“

Der Prediger duckte sich, verschwand. Niemand wollte mehr reden. Nur das Flüstern kroch durch die Stadt, dieses ewige, verfluchte Flüstern, das ihm immer vorauslief.

„Billy the Kid ...“

„Er hat sie alle erschossen ...“

„Niemand ist schneller ...“

„Ein Dämon im Gesicht eines Kindes ...“

Billy stieg auf sein Pferd, die Leichen hinter sich, den Staub vor sich. Der Sattel quietschte, der Gaul wieherte, unruhig. Billy klopfte ihm auf den Hals. „Ruhig, Alter. Wir reiten weiter. Es gibt immer noch mehr Idioten da draußen.“

Er ritt die Hauptstraße runter, langsam, als wollte er die Angst einsammeln. Jeder Schritt des Pferdes war ein Schlag in die Kehle der Stadt. Keiner stellte sich ihm in den Weg. Keiner wagte es, ihn aufzuhalten.

Am Ortsrand hielt er kurz an, zog an der letzten Zigarette, die er hatte. Rauch, Staub, Husten. Er grinste, fluchte, lachte kurz. „Whiskey, Staub, und Idioten, die sterben wollen. Mehr gibt's hier nicht.“

Dann ritt er weiter, raus in die Weite, in die verdammte Einöde, die ihn immer wieder verschluckte. Und hinter ihm blieb eine Stadt, die nie wieder so tat, als wäre das Gesetz stärker als der Tod.

Der Name, sein Name, flog im Wind davon, wie Asche:

Billy the Kid.

Nicht mehr nur ein Junge. Nicht mehr nur ein Spitzname.

Ein Fluch.

Karten, Zigaretten, Blut

Es war einer dieser Nachmittage, an denen die Sonne dir das Hirn aus dem Schädel brennen wollte. Der Staub klebte an der Haut, der Whiskey klebte an der Zunge, und Billy hockte wieder da, wo er immer landete: am Kartentisch eines Saloons, die Zigarette im Mund, die Hand am Colt. Karten, Zigaretten, Blut – das war die Reihenfolge, in der die Dinge meistens liefen.

Der Raum stank nach Schweiß und billigem Tabak. Männer beugten sich über die Karten, so, als könnten sie darin Antworten finden, die das Leben ihnen verweigerte. Billy blies Rauch in die Luft, grinste schief. „Antworten? Alles, was ihr findet, ist Dreck und Verlust. Aber spielt ruhig weiter.“

Ein Mann ihm gegenüber – fett, mit roten Wangen, die aussahen wie Äpfel voller Würmer – warf Karten auf den Tisch. „Ich glaub, du bescheißt, Kid.“

Billy hob die Augenbrauen, nahm einen tiefen Zug an der Zigarette. „Bescheißen? Wenn ich dich bescheißen würde, wärst du schon tot. Denk mal drüber nach.“

Gelächter am Tisch, nervös, brüchig. Der Fette wurde rot, griff nach seinem Glas. „Du bist ’n kleiner Bastard. Ohne deinen Colt wärst du nichts.“

Billy grinste, hustete, klopfte Asche auf den Tisch. „Ohne meinen Colt wärst du immer noch fett. Und? Hilft dir das?“

Die Stimmung wurde dichter. Einer der anderen Spieler, ein dünner Kerl mit zitternden Händen, versuchte, das Gespräch zu drehen. „Lass gut sein, Hank. Das bringt nichts.“

Doch Hank ließ nicht gut sein. Er starrte Billy an, die Adern am Hals pochten. „Ich werd dich fertig machen, Kid. Hier und jetzt.“

Billy zog langsam an der Zigarette, blies den Rauch in Hanks Gesicht. „Dann steh auf. Aber steh schnell auf. Ich hab keine Geduld für langsame Bastarde.“

Hank sprang hoch, der Stuhl krachte nach hinten. Seine Hand griff nach dem Revolver, aber er war zu spät. Immer zu spät. Billys Colt knallte, ein Schuss, direkt in die Brust. Blut spritzte über den Tisch, über die Karten, über die Zigarette, die Billy noch im Mundwinkel hielt.

Der Rauch mischte sich mit dem Pulver, der Gestank von Blut mit dem Gestank von Whiskey. Die Karten klebten rot, die Männer am Tisch starrten mit offenen Mündern.

Billy nahm den letzten Zug, drückte die Zigarette im Aschenbecher aus, trank sein Glas leer. „Euer Zug, Jungs. Karten, Zigaretten, Blut. So läuft das Spiel.“

Der Schuss hallte noch in den Balken, und der fette Hank lag röchelnd am Boden, die Karten und Chips klebten rot. Für einen Moment war alles still. Nur das Zischen der Zigarette, die Billy noch halb im Mundwinkel hatte, und das Tropfen von Blut auf die Dielen. Dann brach das Durcheinander los.

Einer der Spieler sprang auf, Stuhl polterte, Karten flogen. „Verdammt, er hat Hank erschossen!“ – als ob das nicht jeder Arsch im Raum gesehen hätte. Ein anderer riss die Flasche hoch, trank, um die Angst runterzuspülen.

Billy saß da, blies Rauch aus, als hätte er bloß einen Witz gemacht. „Ich hab euch doch gesagt, spielt schnell. Wer zu spät zieht, zieht gar nicht mehr.“

Ein junger Bastard, vielleicht neunzehn, mit zu viel Mut und zu wenig Verstand, griff nach seinem Messer. Er sprang über den Tisch, schreiend, die Klinge nach vorn. Billys Hand war schon am Colt, der Knall riss den Raum entzwei. Der Junge blieb mitten in der Bewegung stehen, Augen weit, Blut spritzte aus der Brust, dann sackte er zusammen, direkt auf die Karten.

Die Zigaretten, die einer der Männer im Schock fallen ließ, setzten fast den Tisch in Brand. Rauch, Blut, Whiskey – alles mischte sich zu diesem ekelhaften Parfüm, das Billy besser kannte als jedes andere.

Die restlichen Spieler zogen sich zurück, hoben die Hände, bettelten schon ohne Worte. Billy grinste, hustete, nahm die nächste Zigarette, steckte sie an

der Flamme einer umgekippten Lampe an. „Na los, Jungs. Spielt doch weiter. Oder wollt ihr alle aussteigen?“

Keiner wagte's. Sie starrten nur auf Hank, auf den Jungen, auf das Blut, das die Karten wie einen neuen Einsatz einfärbte.

Einer der Zuschauer, der bisher still in der Ecke gestanden hatte, trat vor. Ein langer Kerl, Narben im Gesicht, Augen wie ein Tier im Käfig. „Du bist ein kranker Bastard, Kid.“

Billy zog an der Zigarette, grinste. „Mag sein. Aber du bist gleich ein toter Bastard, wenn du weiter so große Sprüche klopfst.“

Der Kerl griff zum Gewehr. Zu spät. Billy schoss, der Schuss riss ihm den halben Kopf weg, die Wand dahinter spritzte rot. Das Schreien im Saloon war jetzt hysterisch, Frauen rannten raus, Männer duckten sich, Gläser zerbrachen.

Billy stand langsam auf, Colt noch warm, Zigarette im Mund. Er hob die Karten, die im Blut klebten, sah sie sich an, lachte heiser. „Full House. Scheiß drauf, ich gewinn sowieso.“

Er warf die Karten in die Pfütze, trank direkt aus der Flasche, spuckte auf den Boden. „Karten, Zigaretten, Blut. Und am Ende ist alles gleich wertlos.“

Der Saloon roch nach Hölle, und Billy mittendrin, als wär's sein Wohnzimmer.

Der Saloon stank nach verbranntem Holz, Blut und kaltem Rauch. Billy trat durch die Schwingtüren, Zigarette im Mund, Colt locker in der Hand. Hinter ihm lagen Karten im Blut, Schreie, Stühle auf dem Boden, zwei Männer, die nie wieder lachten. Die Stille draußen war schwer wie ein Sack voller Steine.

Die Straße war nicht leer. Eine Handvoll Männer stand da, breitbeinig, Gesichter hart, Hände am Gürtel. Sie hatten das Gebrüll und die Schüsse gehört. Vielleicht Brüder der Toten, vielleicht nur Freunde, vielleicht auch nur Idioten, die dachten, sie müssten zeigen, dass sie keine Feiglinge waren.

Billy hustete, spuckte in den Staub, grinste. „Na, was glotzt ihr so? Wollt ihr auch Karten spielen?“

Der Erste trat vor, groß, breite Schultern, die Adern am Hals wie Stricke. „Du hast Hank erschossen. Du hast meinen Bruder abgeknallt, du kleiner Bastard.“

Billy zog an der Zigarette, blies den Rauch direkt in die Luft. „Dein Bruder war fett und langsam. Ich hab ihm bloß den Gefallen getan, dass er nicht mehr atmen muss wie ein Schwein.“

Ein Raunen ging durch die Menge. Der Mann griff nach seinem Revolver, aber Billy war schneller. Immer schneller. Ein Schuss, mitten in die Brust, der Kerl flog zurück, Staub und Blut in der Luft.

Die anderen zogen, einer nach dem anderen. Der Staub füllte die Straße, die Kugeln piffen, Holz splitterte von den Häuserwänden. Billy lachte, hustete, schoss zurück. Ein Mann ging mit einem Loch im Hals zu Boden, ein anderer bekam's in die Schulter und fiel schreiend in den Staub.

Frauen kreischten, Kinder rannten weg. Der Staub machte die Sicht schlecht, aber Billy bewegte sich wie ein Schatten, schnell, gnadenlos. Noch ein Schuss, ein weiterer Bastard lag im Dreck, die Augen starr, der Mund offen, als wollte er noch fluchen.

Stille. Der Staub legte sich. Drei Männer lagen tot, einer wimmerte, hielt sich die Schulter, Blut sickerte durch die Finger. Billy trat zu ihm, trat ihm den Revolver aus der Hand. „Rache ist wie Poker, Freund. Manchmal hast du'n gutes Blatt, manchmal nur Scheiße. Und heute ...“ – er lachte heiser – „hattest du nur Scheiße.“

Der Mann flehte, doch Billy setzte den Colt an die Stirn, drückte ab. Staub, Blut, Rauch. Wieder Stille.

Billy drehte sich zur Menge, die noch in den Türen und Fenstern hing. „Noch jemand? Oder reicht's euch für heute?“

Niemand bewegte sich. Nur Staub wehte durch die Straße, und das Flüstern begann wieder, leise, wie ein Lied, das keiner singen wollte, aber jeder kannte.

„Billy the Kid ...“

„Karten, Zigaretten, Blut ...“

„Er lacht, wenn er tötet ...“

Billy grinste, zog noch mal an der Zigarette, spuckte in den Staub, griff nach der Flasche, die er immer bei sich hatte. „Genau so will ich's, ihr Bastarde. Weiterflüstern. Immer weiter.“

Er stieg aufs Pferd, ritt langsam aus der Stadt. Hinter ihm lag Blut auf den Karten, Blut im Staub, Blut in den Kehlen der Männer, die ihn stoppen wollten. Vor ihm nichts als mehr Staub, mehr Whiskey, mehr Tote.

Die nächste Stadt war ein anderes Nest, aber die Luft roch genauso: nach Pferdescheiße, billigem Tabak und Angst, die sich unter die Haut der Leute fraß. Billy ritt rein wie einer, der nichts zu verlieren hat – weil er nichts zu verlieren hatte. Die Flasche klapperte am Sattel, der Colt hing schwer an der Seite, und sein Gesicht war immer noch glatt wie das eines Bengels. Nur die Augen machten klar, dass der Bengel längst tot war.

Der Saloon war voll, Stimmen, Lachen, Karten auf den Tischen. Männer, die dachten, heute sei ein guter Tag, um Geld zu verlieren. Billy trat ein, setzte sich an den nächsten freien Tisch, steckte sich eine Zigarette an und grinste schief. „Na, Jungs. Platz für noch’n Süchtigen?“

Die Männer am Tisch – drei Fremde, keiner sah stark genug aus, um Ärger zu machen – nickten, warfen Karten, tranken. Einer von ihnen, ein schlanker Bastard mit schmalen Gesicht, musterte Billy kurz, grinste. „Neu in der Stadt? Noch nie gesehen.“

Billy zog an der Zigarette, legte ein paar Münzen hin. „Vielleicht ja. Vielleicht nein. Spielt lieber weiter. Reden macht nicht satt.“

Die Karten flogen, Whiskey floss, Rauch hing schwer unter der Decke. Für eine Weile war’s ruhig, nur das Klappern der Chips, das Schnauben der Pferde draußen, und das Gelächter von Männern, die zu dumm waren, um zu merken, dass die Welt ihnen jederzeit die Kehle durchschneiden konnte.

Doch dann fiel der Name. Immer fällt er irgendwann.

Am Nebentisch, ein paar zu viel Whiskey im Bauch, ein Maul zu groß: „Habt ihr gehört? Billy the Kid war hier im Süden. Hat drei Männer umgelegt, einfach so, mitten am Tag. Ein bartloser Bastard, sagen sie. Lachend, während die sterben.“

Die Männer an Billys Tisch sahen hoch. Einer starrte ihn an, länger als nötig. Billy grinste nur, zog an der Zigarette. „Was glotzt du, Freund? Siehst du irgendwo nen Bart?“

Das Lachen im Raum verstummte. Der schmale Bastard vor ihm schluckte, aber das Grinsen blieb kleben. „Du bist er, oder? Der Kid. Der kleine Hurensohn, der glaubt, er wär’n Mann.“

Billy trank, stellte das Glas ab, langsam, so dass jeder das Geräusch hören konnte. „Karten, Zigaretten, Blut. Ich hab euch die Reihenfolge gesagt. Wollt ihr testen, wie schnell wir da durchkommen?“

Stille. Der Raum atmete nicht. Die Männer am Tisch schwitzten, einer griff nervös nach seinen Karten, als könnten die ihn retten.

Der Schmale lachte unsicher. „Vielleicht bist du nur ein billiger Abklatsch. Ein Bengel mit nem großen Maul.“

Billys Colt war draußen, bevor einer begriff. Ein Schuss, direkt zwischen die Augen. Der Schmale kippte nach hinten, Karten flogen, Blut spritzte über den Tisch.

Chaos. Stühle kippten, Männer griffen nach Waffen, Frauen schrien. Billy stand, rauchend, grinste, die Zigarette im Mundwinkel. Noch ein Schuss, ein zweiter Mann fiel, diesmal aus reiner Panik.

„Na los!“ rief Billy, hustete, lachte. „Wer will noch? Wer glaubt, er sei schneller als ein Kid?“

Keiner bewegte sich. Sie wussten, was kommt. Sie hatten's gehört, sie sahen's jetzt. Blut tropfte auf die Karten, die Chips schwammen in Rot.

Billy trat vor, trank den Rest aus der Flasche, spuckte auf den Boden. „So läuft's, ihr Bastarde. Karten, Zigaretten, Blut. Ihr spielt, ich gewinn.“

Dann steckte er den Colt weg, zog an der Zigarette, trat raus in die Nacht. Hinter ihm ein Saloon, der nicht mehr lachte. Vor ihm nur Staub und der nächste Ort, der bald denselben Fehler machen würde.

Der nächste Abend brachte denselben Dreck: Rauch, Whiskey, Karten, Gelächter. Aber diesmal saß da einer, der nicht lachte. Ein schmaler Kerl mit Augen wie Nägel, Hände ruhig, fast zu ruhig. Er spielte Karten, ohne zu blinzeln, ohne zu zittern, und Billy merkte schon nach zwei Runden: Der Bastard war kein gewöhnlicher Spieler.

Der Saloon war voll, das Flüstern wie immer im Hintergrund: „Das ist er ... der Kid ...“ „Er hat letzte Woche drei Männer erschossen, einfach so.“ „Scheißdreck, er hat fünf gekillt.“ Immer dieselben Geschichten, immer mehr aufgeblasen. Billy ignorierte es, zog an seiner Zigarette, trank, legte Karten.

Doch der Kerl gegenüber grinste nicht, er murmelte nichts. Er starrte nur. Karten, Billy, Zigarette, Colt. Immer derselbe Blick, immer ruhig.

„Na, Freund,“ sagte Billy, hustete, spuckte in den Aschenbecher, „spielst du Karten oder starrst du mich zu Tode?“

Der Kerl legte seine Karten langsam hin, so als hätte er alle Zeit der Welt. „Ich hab dich gesehen, Kid. In Silver City. In Lincoln. Du bist schnell. Aber ich bin schneller.“

Das Gelächter der anderen brach sofort ab. Die Luft wurde dick, schwer, wie vor einem Gewitter. Billy grinste schief, zog noch mal an der Zigarette, blies den Rauch in die Luft. „Das sagen alle. Und die meisten liegen nach zwei Sekunden im Staub. Willst du testen, wie’s ausgeht?“

Der Kerl nickte. „Genau deswegen bin ich hier.“

Stille. Kein Klappern mehr, kein Würfeln, kein Kichern von den Nutten in der Ecke. Alle wussten, dass jetzt etwas anderes auf dem Tisch lag als Karten.

Billys Hand lag auf dem Colt, locker, vertraut. Aber der andere bewegte sich genauso. Ruhig. Kein Zittern. Kein Schweiß. Das war neu. Das war gefährlich.

„Sag, Kid,“ murmelte er, „fühlt es sich gut an, wenn sie alle Angst haben?“

Billy grinste, aber sein Herz schlug schneller. „Besser, als tot zu sein.“

Dann passierte es. Beide bewegten sich, fast gleichzeitig. Zwei Colts blitzten, zwei Schüsse rissen durch den Raum.

Staub, Rauch, Schreie.

Billy stand noch. Der andere auch. Ein Kratzer brannte an Billys Arm, Blut tropfte. Zum ersten Mal hatte ihn jemand erwischt. Nicht tief, nicht tödlich – aber nah genug, um ihn spüren zu lassen, dass er nicht unsterblich war.

Der Kerl grinste kalt, eine Narbe am Hals spannte sich, als er sprach. „Siehst du, Kid? Du bist nicht der Einzige, der schnell ist.“

Billy hustete, lachte heiser, obwohl der Schmerz ihm den Arm brennen ließ. „Vielleicht. Aber ich bin der Einzige, der lacht, wenn er blutet.“

Noch ein Schuss. Billys Kugel traf ihn diesmal mitten in die Stirn. Der Kerl fiel, Blut spritzte über den Tisch, die Karten flogen auseinander.

Stille. Nur Billys Atem, schwer, rasselnd, das Knacken der Zigarette, die fast runtergebrannt war. Er griff nach der Flasche, trank, lachte kratzig. „Fast, Bastard. Fast.“

Er sah die anderen am Tisch, die ihn anstarrten wie eine Erscheinung. „Merkt euch das: Karten, Zigaretten, Blut. Aber am Ende gibt’s nur einen Gewinner. Und das bin ich.“

Der Schuss hatte ihn gestreift, aber er brannte wie die Hölle. Billy saß im Hinterzimmer des Saloons, zog den Ärmel hoch, sah die Schramme am Arm. Blut, klebrig, trocken, aber nicht tief. Kein tödlicher Treffer – nur eine Erinnerung, dass er nicht unantastbar war. Er lachte, hustete, trank direkt aus der Flasche. „Scheiß drauf. Solange ich noch trinken kann, bin ich nicht tot.“

Die Nutte, die ihn verarztete, sah ihn an, als hätte sie schon zu viele Männer sterben sehen. „Du solltest ruhen, Kid. Der Arm ...“

Billy blies ihr Rauch ins Gesicht, grinste. „Ruhen? Ruhen ist für Leichen. Ich spiel Karten. Ich sauf. Ich schieß. Mehr nicht.“

Sie schüttelte den Kopf, band die Wunde grob mit einem dreckigen Tuch. Billy zog die Zigarette tief, lachte, als der Schmerz durch den Arm zuckte. „Tut gut. Erinnerst mich daran, dass ich noch lebe.“

Später saß er wieder am Tisch. Dieselbe Hölle: Karten, Chips, Whiskey, Rauch. Männer, die ihn anstarrten, so als säßen sie mit dem Tod persönlich. Er grinste, hustete, warf Karten.

„Kid,“ murmelte einer, „du solltest echt aufhören. Du bist verletzt.“

Billy lachte, schüttete sich Whiskey über die Wunde, schrie kurz auf, dann grinste er wieder. „So. Jetzt ist sie sauber. Eure Karten auch gleich.“

Die Männer sahen sich an, nervös, Hände zitterten. Einer wagte einen Witz: „Vielleicht gewinn ich dir die Kugel zurück, die dich erwischt hat.“

Billys Blick wurde kalt. Ein Schuss, direkt auf den Tisch. Die Kugel riss die Karten auseinander, der Mann sprang auf, blass wie Kalk.

„Noch so’n Spruch, und du bist die Karte,“ knurrte Billy, hustete, trank. „Ich will keine Witze. Ich will Blut oder Whiskey.“

Die Nacht zog sich, der Rauch hing wie ein Leichentuch unter der Decke. Einer nach dem anderen stieg aus, verpisste sich, ließ die Chips liegen. Am Ende saß Billy allein, der Colt auf dem Tisch, die Flasche leer, Blut auf dem Ärmel.

Er grinste, sprach halblaut, als redete er mit den Karten selbst. „Ihr seid wie Menschen. Ihr lügt, ihr betrügt, ihr zerreißt euch gegenseitig. Aber am Ende ... gewinnt nur der Bastard, der am längsten sitzt.“

Er lachte, hustete, spuckte ins Glas. Dann kippte er es aus, stand auf, trat raus.

Draußen war die Straße leer, nur Staub, nur Wind. Aber das Flüstern war schon wieder da. Immer da.

„Billy the Kid ... angeschossen ... und er spielt weiter ...“

„Ein Teufel im Gesicht eines Kindes ...“

„Karten, Zigaretten, Blut ...“

Billy lachte in die Nacht, dieses kranke, kratzige Lachen, das mehr wie ein Husten klang. „Genau so. Flüstert weiter. Macht mich größer. Ich sauf euch alle unter'n Tisch.“

Die Nacht war schon alt, aber der Whiskey hielt ihn wach. Der Rauch hing dick im Saloon, die Karten klebten am Tisch, und Billys Arm pochte von der Wunde. Doch er grinste, hustete, spielte weiter. Karten, Zigaretten, Blut – das war nicht mehr nur ein Spruch, es war ein verdammtes Gesetz.

Der Tisch war wieder voll. Neue Spieler, neue Gesichter, Fremde, die von draußen gekommen waren, weil sie den Namen gehört hatten. Manche wollten's sehen, manche wollten's testen, manche waren einfach zu dumm, um zu wissen, dass sie gleich sterben würden.

„Du bist wirklich er, ja?“ fragte einer, ein Kerl mit vernarbtem Gesicht. „Billy the Kid. Der Junge, der lacht, wenn er tötet.“

Billy zog an der Zigarette, grinste, hustete. „Lachen ist besser als heulen. Und töten besser als tot sein.“

Das Gelächter am Tisch war nervös, dünn. Karten flogen, Chips klapperten. Aber keiner achtete mehr auf das Spiel. Alle starrten auf Billys Hände, auf den Colt, auf den Rauch, der um ihn herum hing wie ein zweites Gesicht.

Dann fiel wieder der Satz, der immer alles zum Kippen brachte. „Du bist nur ein Kind. Ein bartloser Bastard mit Glück.“

Stille.

Billy nahm einen tiefen Schluck, stellte das Glas ab, ganz langsam. „Glück?“ Er lachte, ein kratziges, böses Lachen. „Ihr nennt’s Glück, weil ihr zu langsam seid.“

Seine Hand bewegte sich, schneller als der Rauch. Der Colt knallte, ein Schuss, der Kerl mit der Narbe fiel nach hinten, Blut spritzte über die Karten. Chaos. Stühle kippten, Männer griffen nach Waffen.

Billy schoss wieder, wieder, lachte, hustete, spuckte. Ein Mann bekam’s in den Bauch, sackte zusammen, schrie. Ein anderer fiel mit einem Loch im Hals, Blut sprudelte, die Karten schwammen in Rot.

Die Nutten schrien, rannten raus. Der Wirt duckte sich hinter die Theke, betete vielleicht, aber kein Gott hörte ihn.

Billy stand, Zigarette im Mund, Colt in der Hand, lachte wie ein Kranker. Kugeln piffen, eine zerriss ihm fast den Hut, eine andere schlug in den Tisch. Er rollte, feuerte zurück, traf einen am Kopf, das Blut spritzte wie ein geplatzter Krug.

Dann Stille. Der Rauch war so dick, dass man kaum noch die Toten sah. Der Boden klebrig, rot, schwarz, der Gestank beißend. Billy stand in der Mitte, atmete schwer, die Zigarette glühte, der Colt dampfte.

Er trat zum Tisch, sah auf die Karten, die im Blut schwammen, hob ein Ass hoch, lachte. „Seht ihr? Ich gewinn immer.“

Die anderen, die noch lebten, duckten sich, hielten die Hände hoch, bettelten. Billy winkte ab, spuckte in den Staub, trank den letzten Schluck aus der Flasche. „Verpisst euch. Und flüstert weiter. Erzählt, wie ihr den Kid gesehen habt, mit Karten, Zigaretten und Blut.“

Sie rannten, stolperten über die Leichen, raus in die Nacht.

Billy blieb allein zurück. Rauch, Blut, Karten, Whiskey. Er setzte sich, hustete, grinste, legte den Kopf in den Nacken. „Ein Kind, sagen sie. Ein Kind. Aber am Ende seid ihr die toten Kinder.“

Er lachte, kratzig, böse, bis der Husten ihn fast erstickte. Dann nahm er noch einen letzten Zug von der Zigarette und trat hinaus in die Nacht, wo der Staub schon seinen Namen weit trug.

Frauen, die bleiben, bis sie verschwinden

Frauen waren wie Whiskey: Sie brannten, machten dich benommen und ließen dich am Ende mit mehr Durst zurück, als du vorher hattest. Billy wusste das schon früh, obwohl er nie lange genug bei einer blieb, um sich an ihren Namen zu erinnern. Namen waren sowieso überflüssig. Was blieb, war der Geruch nach Schweiß, nach billigem Parfüm, nach Körpern, die nur so lange Wärme gaben, bis die Sonne aufging.

Der Saloon, in dem er an diesem Abend landete, war voll mit genau solchen Frauen. Ihre Lächeln waren so dünn wie ihre Röcke, ihre Augen so leer wie die Flaschen hinter der Theke. Sie setzten sich auf seinen Schoß, sie lachten gekünstelt, sie fragten nach Geld. Billy lachte zurück, hustete, blies ihnen Rauch ins Gesicht. „Ihr bleibt, bis ihr verschwindet. Und wenn ihr verschwindet, bleib ich mit der Flasche zurück.“

Eine von ihnen, schwarzhaarig, mit Lippen rot wie frisches Blut, blieb länger als die anderen. Sie setzte sich neben ihn, trank mit ihm, hielt seine Hand so, als wüsste sie nicht, dass die Finger an diesem Colt mehr Männer getötet hatten, als sie Freier gesehen hatte. „Du bist der Kid, nicht wahr?“ flüsterte sie.

Billy grinste schief. „Das sagen sie alle. Aber keiner bleibt lang genug, um’s rauszufinden.“

Sie lachte, aber es war kein echtes Lachen. Mehr ein Ton, der den Raum nicht erreichte. Sie küsste ihn, schmeckte nach billigem Tabak und süßem Schnaps. Für einen Moment dachte Billy, vielleicht wäre das genug. Ein Körper, ein Kuss, ein Schluck Whiskey. Mehr brauchte man doch nicht.

Doch schon in derselben Nacht war sie verschwunden. Keine Spur, kein Zettel, nichts. Nur der Geruch blieb zurück, der sich mit dem Rauch mischte. Billy wachte allein auf, wie immer, hustete, griff zur Flasche, lachte bitter. „Frauen bleiben, bis sie verschwinden. Und ich bleib übrig.“

Er trat raus, sah die Stadt im Morgengrauen, leer, still, voller Staub. Ein Hund bellte, irgendwo ein Hahn. Alles gleich, immer gleich. Nur das Flüstern änderte sich nicht.

„Billy the Kid ... er war mit einer Frau ...“

„Sie hat ihn verlassen ...“

„Er lacht trotzdem ...“

Billy zog an der Zigarette, spuckte in den Staub, lachte heiser. „Natürlich lach ich. Was soll ich sonst tun? Heulen? Scheiß drauf. Ich sauf, ich schieß, ich lache. Und wenn ihr denkt, das wär weniger echt, weil keine Frau bleibt – dann kennt ihr die Frauen nicht.“

Er ging weiter, die Sonne im Nacken, den Whiskey im Bauch. Wieder allein, wieder derselbe Staub, wieder derselbe verdammte Name, der wie ein Fluch durchs Land flog.

Sie hieß vielleicht Maria. Vielleicht auch nicht. Billy wusste es schon am zweiten Abend nicht mehr genau. Namen rauschten an ihm vorbei wie Staubwolken, die der Wind trug. Aber sie war anders, zumindest tat sie so. Keine Nutte, kein billiges Lächeln für einen Dollar. Sie war die Tochter eines Wirtes, Augen dunkel wie verbrannter Kaffee, Hände rau vom Arbeiten.

Sie brachte ihm Whiskey, ohne dass er zahlen musste. Sie setzte sich hin, während er Karten spielte, schaute ihm zu, als wäre er ein Geheimnis, das sie lüften wollte. „Du musst nicht immer trinken,“ sagte sie eines Abends leise, fast wie ein Gebet. „Du könntest auch einfach mal schlafen.“

Billy lachte, kratzig, hustend. „Schlafen? Ich schlafe, wenn ich tot bin. Und bis dahin sauf ich, schieß ich und verpiss mich von jeder Stadt, bevor sie mich hängen.“

Sie schüttelte den Kopf, lächelte traurig. „Es muss doch mehr geben. Frauen, ein Haus, vielleicht Kinder.“

Billy zog an der Zigarette, starrte sie an, seine Augen kalt, müde. „Kinder? Ich hab schon genug Tote auf dem Gewissen. Was soll ich mit Lebenden?“

Sie zuckte zusammen, aber sie blieb. Mehrere Nächte, länger als jede andere. Sie legte den Kopf an seine Schulter, roch nach Seife statt nach billigem Parfüm, und für einen Moment dachte Billy, vielleicht ... vielleicht könnte das reichen. Ein Körper, der nicht verschwindet. Eine Stimme, die nicht flüstert.

Doch es hielt nicht. Es konnte nicht halten. Billy war ein Schatten, ein Staubgeist, getrieben vom Flüstern, das seinen Namen trug. Eines Morgens, als er aufwachte, war sie weg. Kein Zettel, kein Abschied. Nur ein Blick, den er noch im Kopf hatte: Augen voller Hoffnung, die an ihm abgeprallt war wie eine Kugel an Fels.

Er lachte bitter, nahm die Flasche, kippte sie halb leer. „Frauen denken immer, sie könnten dich halten. Aber ich gehöre nur zwei Dingen: Whiskey und dem Colt.“

Draußen flüsterte es schon wieder. Männer tuschelten, Frauen zogen Kinder weg. Der Name flog weiter, lauter, härter. „Billy the Kid ... er hatte eine Frau ... sie hat ihn verlassen ... er bleibt allein ...“

Billy grinste, spuckte in den Staub, zog an der Zigarette. „Scheiß drauf. Frauen bleiben, bis sie verschwinden. Aber Whiskey bleibt, bis die Flasche leer ist. Und der Colt – der bleibt, bis ich's nicht mehr bin.“

Er lachte, hustete, trank. Wieder allein, wieder unterwegs, wieder Staub im Hals.

Sie hieß Clara. Zumindest nannte sie sich so. Vielleicht war's gelogen, vielleicht war's nur ein Name für die Nacht, so wie die Frauen in den Saloons sich gerne neue Gesichter anmalten. Aber Clara passte. Ein Name, der hart genug klang, um nicht gleich wieder zu zerbrechen.

Billy traf sie in einem Dreckslokal, das mehr nach Stall roch als nach Saloon. Sie saß da, allein, mit einer Flasche, die sie nicht teilen wollte, und Augen, die mehr gesehen hatten, als irgendein Mensch sehen sollte. Sie rauchte, sie hustete, sie grinste schief, als er sich neben sie setzte.

„Du bist er, oder?“ fragte sie, ohne ihn anzusehen.

Billy lachte trocken, nahm sich ihre Flasche, trank, wischte sich den Mund. „Kommt drauf an, wen du meinst.“

Sie sah ihn an, diese Augen wie Glas, brüchig, aber scharf. „Billy. Der Kid. Der kleine Bastard, der schneller schießt als er pisst.“

Er grinste, hustete, spuckte in den Staub. „Das sagen sie. Aber du bist die Erste, die's mir ins Gesicht sagt, ohne gleich Angst zu kriegen.“

Clara lachte, ein dreckiges, heiseres Lachen. „Angst? Ich hab schon zu viele Männer sterben sehen, um noch Angst zu haben. Und die meisten waren sowieso zu schwach.“

Das war der Anfang. Zwei kaputte Seelen, die nichts wollten außer trinken, rauchen, ficken und vergessen. Sie landeten im Hinterzimmer, warfen die Flaschen gegen die Wand, als wären's Ziegelsteine. Sie rissen sich aneinander

fest, schwitzten, fluchten, lachten, schliefen auf dem dreckigen Boden, der nach Urin roch.

Am Morgen saßen sie draußen, der Staub wehte, beide mit Zigaretten, beide mit Whiskey im Bauch. Clara starrte in die Sonne, blinzelte kaum. „Weißt du, Kid, wir sind gleich. Zwei Wracks, die nur noch brennen, bis sie ausgehen.“

Billy grinste, legte den Arm um sie, obwohl er wusste, dass er so was nicht konnte. „Vielleicht. Aber ich brenn schneller.“

Sie blieb ein paar Nächte. Länger als jede andere. Sie soff mit ihm, lachte mit ihm, schlug ihm sogar einmal ins Gesicht, als er zu betrunken wurde. Er schlug zurück, beide lachten, beide bluteten, beide lagen wieder im Dreck.

Aber auch Clara verschwand. Eines Morgens war sie einfach weg. Keine Spur, keine Flasche, nichts. Nur der Geruch von Rauch und der Abdruck ihrer Zigarette im Holz.

Billy fand die Kippe, nahm sie in die Hand, lachte heiser. „Frauen bleiben, bis sie verschwinden. Und die kaputten verschwinden nur schneller.“

Draußen flüsterte es wieder. Immer dieses Flüstern. „Billy the Kid ... er war mit einer Frau ... beide verrückt ... beide kaputt ... sie ist weg ... er bleibt.“

Billy zog an seiner Zigarette, trank, grinste schief. „Scheiß drauf. Sie war schneller weg als mein letzter Schuss. Aber ich hab noch Kugeln. Und Whiskey.“

Er lachte, hustete, stand auf, trat raus. Staub im Hals, Blut in den Gedanken, Whiskey im Bauch. Wieder allein. Immer allein.

Sie hieß Rose. Oder sie nannte sich so. Ihre Haare waren blond, fast zu blond, als hätte jemand Kalk drübergeschüttet, und ihre Augen waren blau, aber ohne Seele. Billy traf sie in einem Saloon, der schon halb auseinanderfiel, Bretter locker, Decke voller Rauch. Sie saß da, die Beine übereinandergeschlagen, Zigarette in der Hand, ein Lächeln, das zu glatt war, um echt zu sein.

„Du bist der Kid,“ sagte sie, kaum dass er sich gesetzt hatte. Keine Angst in der Stimme, nur Neugier. „Der, den alle flüstern. Der, der schneller zieht als der Teufel.“

Billy grinste schief, hustete, spuckte in den Staub. „Und du bist die, die bleibt, bis sie verschwindet.“

Sie lachte, und der Ton klang falsch, wie ein Messer über Glas. „Vielleicht bleib ich länger. Vielleicht mach ich dich langsamer.“

Sie trank mit ihm, sie rauchte mit ihm, sie schlief neben ihm, warm, weich, aber ohne Herz. Billy merkte es, aber er war zu besoffen, zu müde, um es ernst zu nehmen. Frauen verschwanden sowieso, ob nach einer Nacht oder nach drei.

Doch Rose blieb. Sie blieb lang genug, um Fragen zu stellen. „Wo gehst du hin, wenn du hier fertig bist?“ „Wie viele hast du wirklich erschossen?“ „Wie viel ist dein Kopf wert?“

Billy grinste, rauchte, antwortete nur mit halben Sätzen. Aber die Worte blieben bei ihr. Sie hörte zu, zu genau.

In einer Nacht wachte Billy auf, noch halb voll, und hörte Stimmen. Männer draußen, leise, angespannt. Rose stand am Fenster, flüsterte mit ihnen. „Er ist hier. Heute Nacht. Ihr kriegt ihn leicht.“

Billy lachte leise, hustete, griff nach dem Colt. Immer dasselbe Spiel. Frauen blieben, bis sie verschwanden. Manche verschwanden in der Nacht, manche im Staub. Rose würde verschwinden mit einem Loch im Kopf.

Er trat hinter sie, den Colt schon gehoben. Sie zuckte zusammen, drehte sich um, die Augen weit. „Billy ... ich ...“

Er grinste kalt, spuckte ihr Rauch ins Gesicht. „Scheiß auf deine Ausreden. Frauen bleiben, bis sie verschwinden. Und du verschwindest jetzt.“

Der Schuss riss die Nacht entzwei. Rose fiel, Blut über die Dielen, die Männer draußen rannten, stolperten, schrieten. Billy lachte, schoss durchs Fenster, zwei fielen, einer brüllte, der Rest floh.

Drinnen roch es nach Blut und billigem Parfüm. Billy trat an die Flasche, trank, lachte heiser. „Verdammt, Rose. Du hättest wenigstens warten können, bis der Whiskey leer ist.“

Am nächsten Morgen lag sie noch da, kalt, starr. Billy trat raus, der Staub wehte, die Leute flüsterten schon wieder. „Billy the Kid ... er hat die Frau erschossen ... sie wollte ihn verraten ... er lacht trotzdem ...“

Billy grinste, hustete, zog an der Zigarette. „Natürlich lach ich. Besser als heulen. Und Kugeln lügen nicht, egal, wie süß die Lippen vorher waren.“

Er ritt weiter, den Colt schwer, den Whiskey leicht, wieder allein. Frauen bleiben, bis sie verschwinden. Und wenn sie nicht verschwinden wollen – dann sorgt er dafür.

Sie war anders. Keine Nutte, keine Spielerin, keine falsche Blondine mit billigem Parfüm. Eine Witwe, Mitte dreißig vielleicht, dunkles Kleid, Haare streng zurückgebunden, aber Augen, die mehr sagten, als ihr Mund je zugeben würde. Ihr Mann lag seit zwei Monaten im Boden, erschossen bei einem Streit um Land, wie die meisten Männer hier. Sie hieß Sarah. Oder vielleicht auch nicht. Für Billy war's egal – Namen waren wie Rauch, der Wind nahm sie mit.

Er traf sie in einem Laden, nicht im Saloon. Sie stand hinter dem Tresen, verkaufte Bohnen, Mehl, Zigarettenpapier. Billy sah ihre Hände – stark, vom Arbeiten – und ihre Augen – müde, aber nicht leer. Sie sah ihn auch. Länger, als die meisten Frauen ihn ansahen. Kein Flüstern, kein Zittern. Nur ein Blick.

Am Abend stand er wieder da, vor ihrem Haus, den Colt locker, die Flasche halb leer. Sie öffnete, sah ihn an, und statt zu schreien oder zu fliehen, sagte sie nur: „Du stinkst nach Whiskey.“

Billy grinste, hustete, trat ein. „Besser als nach Angst.“

Die Nächte mit ihr waren stiller als die mit den anderen. Kein Schreien, kein Lachen, kein Fluchen. Nur zwei Körper, die Wärme suchten, während draußen der Staub gegen die Fenster schlug. Billy lag da, rauchte, trank, sah sie an. „Warum bleibst du, Sarah?“

Sie zog die Decke enger um sich, sah ihn an, müde, ehrlich. „Weil ich auch nichts mehr zu verlieren hab.“

Das war vielleicht das Einzige, was sie verband: Verlust. Er verlor alle, sie hatte schon verloren. Für ein paar Tage waren sie wie zwei Schatten, die denselben Weg gingen. Er dachte fast, vielleicht ... vielleicht könnte das halten.

Aber nichts hält in diesem Land. Am Morgen des vierten Tages war ihr Haus leer. Sie war weg. Keine Nachricht, kein Wort. Nur der Geruch von Brot im Ofen, das sie gebacken hatte, und die Decke, die noch warm war.

Billy saß da, trank, starrte auf die Glut. Er lachte leise, kratzig. „Frauen bleiben, bis sie verschwinden. Und selbst die, die nichts mehr haben, nehmen dich nicht mit.“

Draußen tuschelten die Leute schon wieder. „Der Kid ... er war bei der Witwe ... sie ist weg ... er bleibt allein ...“

Billy trat raus, die Sonne hart, der Staub im Hals, der Colt schwer. Er hustete, grinste, spuckte. „Scheiß drauf. Witwen, Nutten, Lügnerinnen – am Ende verschwinden sie alle. Und ich bleib mit der Flasche und dem Colt.“

Er ritt weiter, und die Geschichte ritt mit ihm.

Sie hieß Mary. Oder Anna. Oder sonst irgendwas. Billy wusste, dass er es sowieso vergessen würde, aber in der Nacht, in der er sie traf, schien es wichtig. Sie war keine Nutte, keine Witwe, keine Spielerin. Sie war einfach nur eine Frau mit einem Lachen, das echt klang, und Augen, die nicht voller Angst waren. Und genau das machte sie gefährlich.

Er traf sie auf einer Veranda, irgendwo zwischen zwei beschissenen Städten, der Staub klebte in der Luft wie ein Fluch. Sie saß da, barfuß, ein Glas in der Hand, und sah ihn an, als wäre er ein Mensch. Nicht ein Fluch, nicht ein Dämon, nicht ein Name, der durch die Wüste zog. Ein Mensch.

„Du bist Billy,“ sagte sie, als wäre das nichts Besonderes.

Billy grinste, hustete, nahm ihr Glas, trank es leer. „Und du bist verrückt, wenn du so sitzen bleibst.“

Sie lachte, lehnte sich zurück. „Vielleicht. Aber du siehst aus, als wärst du müder als ich.“

Das war der Anfang. Keine wilden Nächte, keine Scherben, kein Geschrei. Nur Gespräche, Whiskey, Zigaretten und dieses Gefühl, dass sie nicht weglief. Sie blieb. Länger als jede vor ihr. Tage wurden zu Wochen, und Billy merkte, wie sein Herz langsamer schlug, wenn sie da war. Wie der Staub nicht so schwer wirkte, wenn sie lachte.

Doch genau das machte ihn nervös. Zu nervös. Er lag nachts wach, den Colt neben sich, den Blick auf die Decke, den Whiskey im Hals, und dachte: *Wenn sie bleibt, was passiert dann?* Er war kein Mann für Häuser, kein Mann für Betten, kein Mann für Zukunft. Er war der Tod auf einem Pferd, und sie war zu lebendig.

Eines Abends kam es. Sie saßen am Tisch, tranken, sie lächelte. „Du könntest bleiben, Billy. Hier. Bei mir.“

Er hustete, lachte, spuckte ins Glas. „Bleiben? Ich bleib nirgendwo. Nirgendwo. Ich bin schneller als das, schneller als jedes verdammte Zuhause.“

Ihre Augen wurden hart, enttäuscht. „Du bist nur ein Kind. Ein Kind, das Angst hat.“

Das war das Wort. *Kind*. Es schnitt tiefer als jede Kugel. Billys Gesicht verzog sich, sein Herz schlug wie verrückt. Ehe er's wusste, hatte er den Colt gezogen, auf den Tisch geknallt.

„Sag das noch mal,“ knurrte er.

Sie sah ihn an, voller Mut, voller Trotz. „Kind.“

Der Schuss kam wie von allein. Rauch, Lärm, Blut. Sie fiel nach hinten, das Lächeln war weg, die Augen weit offen, leer. Billy starrte, atmete schwer, hustete, lachte kratzig, aber es klang falsch.

„Frauen bleiben, bis sie verschwinden,“ murmelte er, „und manchmal helf ich nach.“

Er trank die Flasche leer, stolperte raus in die Nacht, der Staub schlug gegen sein Gesicht. Draußen flüsterten sie schon wieder. „Billy the Kid ... er hat die Frau erschossen ... sie wollte, dass er bleibt ... er lacht trotzdem ...“

Billy spuckte, grinste schief, hustete. „Bleiben? Ich bleib nur im Staub. Und der bleibt überall.“

Am Ende waren sie alle gleich. Ob Nutten mit billigen Lippen, Witwen mit traurigen Augen oder die eine, die ihn fast weichgemacht hätte – sie blieben, bis sie verschwanden. Manche gingen leise, andere mit einem Schuss. Aber keine blieb. Nicht eine.

Billy saß in einem verrotteten Zimmer, der Boden voll Staub, die Flasche leer, der Rauch dick. Er hustete, lachte, starrte auf den Colt, der neben ihm lag wie ein treuer Hund. „Du bist der Einzige, der bleibt,“ murmelte er. „Frauen verschwinden. Whiskey verdunstet. Aber du ... du bleibst.“

Draußen ging das Geflüster weiter, dieses ewige Lied, das ihn verfolgte. „Billy the Kid ... er hatte Frauen ... sie alle verschwanden ... er bleibt allein ...“ Immer dieselben Worte, immer dieselbe Angst, immer derselbe verdammte Mythos.

Er dachte an Maria, die Witwe. An Clara, die Verrückte. An Rose, die Verräterin. An Mary oder Anna oder wie auch immer sie hieß – die, die ihn „Kind“ genannt hatte. Alle Gesichter verschwammen im Rauch. Nur die Augen blieben. Augen, die ihn ansahen, bis sie starben oder weggingen.

Billy kippte den Kopf zurück, lachte heiser, hustete, spuckte. „Scheiß drauf. Frauen, Whiskey, Kugeln – alles dasselbe. Brennt kurz, verschwindet, lässt nur Staub zurück.“

Er stand auf, trat raus in die Nacht. Der Wind heulte, der Staub biss, die Sterne waren so fern, dass sie nichts bedeuteten. Er ritt los, allein wie immer. Hinter ihm eine Spur von Rauch, Blut und Frauen, die nur Schatten waren.

Und irgendwo in den Städten flüsterten sie schon wieder, ihre Stimmen voller Angst, voller Faszination:

„Billy the Kid ... er lacht, wenn er tötet ... er bleibt allein ...“

Billy grinste in den Staub, zog an der Zigarette, der Colt schwer in seiner Hand. „Genau. Ich bleib. Bis einer schneller ist.“

Ein Colt und ein Lächeln

Ein Colt und ein Lächeln – mehr brauchte Billy nicht. Kein Plan, kein Zuhause, keine Freunde. Nur dieser verdammte Revolver, der schneller sang als jedes Gebet, und das Grinsen, das ihn zum Teufel machte, noch bevor er schoss.

Die Männer, die ihn kannten, sagten: „Der Kid zieht, als hätte er nie gezögert.“ Die Frauen, die ihn kannten, sagten: „Er lacht, wenn er blutet.“ Und die Kinder, die von ihm hörten, wuchsen auf mit Albträumen von einem Jungen ohne Bart, dessen Grinsen schlimmer war als jeder Galgen.

Billy ritt in eine neue Stadt, die wie jede andere stank: Staub, Schweiß, Pferde, billiger Schnaps. Er saß am Saloon, die Zigarette im Mund, der Colt locker, und er grinste. Immer dieses verdammte Grinsen. Es machte die Männer nervös, bevor überhaupt ein Schuss fiel.

„Du bist der Kid,“ sagte einer, ein breiter Bastard mit Händen wie Schaufeln. „Und du glaubst, dein Lächeln macht dir keine Kugel in den Kopf?“

Billy hustete, zog an der Zigarette, spuckte. „Probier's, Freund. Aber wenn du ziehst, wird dein Grinsen kürzer als mein Schuss.“

Die Menge lachte, aber es war dieses nervöse Lachen, das mehr Angst war als Mut. Der große Bastard griff nach seinem Revolver. Billy bewegte sich, schneller als die Sonne über den Himmel. Ein Schuss, ein Krachen, Blut spritzte, der Kerl fiel mit offenem Mund.

Billy stand da, hustete, grinste. „Ein Colt und ein Lächeln. Mehr brauch ich nicht.“

Die Leute rannten auseinander, Frauen schrien, Kinder heulten. Aber Billy lachte nur. Dieses heisere, kaputte Lachen, das wie Husten klang. Der Colt rauchte, die Zigarette glühte, der Staub wirbelte.

Und wieder flüsterte die Stadt, schon im selben Moment, als das Blut den Boden berührte:

„Billy the Kid ... er hat gelacht, als er ihn erschoss ... ein Colt und ein Lächeln ...“

Billy ging zurück an den Tisch, trank aus der Flasche, grinste in den Rauch. Er wusste es längst: Das Lächeln war schlimmer als der Colt. Weil es zeigte, dass ihm alles egal war.

Das Lächeln machte sie verrückt. Es war kein freundliches, kein warmes Lächeln. Es war das Grinsen eines Bastards, der wusste, dass du gleich stirbst, während er noch den Rauch aus seiner Zigarette blies. Genau dieses Grinsen brachte die Männer zusammen, fünf oder sechs, bewaffnet, schwer, entschlossen, den Kid endlich umzulegen.

Sie warteten auf ihn draußen, vor dem Saloon. Billy trat hinaus, hustete, zog den Kragen hoch, spuckte in den Staub. Die Sonne brannte, die Straße war leer bis auf die Idioten, die dachten, heute sei ihr Tag.

„Billy the Kid,“ rief der Anführer, ein Kerl mit einem vernarbten Gesicht und Augen so kalt wie Stahl. „Dein Grinsen endet hier.“

Billy zog an der Zigarette, blies den Rauch langsam aus, grinste noch breiter. „Wenn ich grinse, heißt das, ihr seid schon tot.“

Die Männer lachten, hart, nervös. Einer spuckte, einer fluchte, einer zog schon halb den Colt. Billy stand da, Hände locker, als wär er unbewaffnet. Nur dieses verdammte Lächeln.

„Los jetzt!“ brüllte der Anführer.

Es ging schnell. Immer ging es schnell. Billys Hand war am Colt, bevor einer blinzeln konnte. Ein Schuss, der Erste fiel. Noch einer, der Zweite lag im Staub, Blut im Sand. Zwei weitere zogen, stolperten, einer schoss daneben, Billy lachte, hustete, knallte beide über den Haufen.

Am Ende stand nur noch der Anführer. Sein Gewehr zitterte, der Schweiß rann ihm über die Stirn. Billy grinste, trat langsam näher, Colt locker an der Seite.

„Na, Freund,“ sagte er leise, rau, „gefällt dir mein Lächeln noch?“

Der Kerl versuchte zu zielen, doch Billy war schneller. Immer schneller. Ein Schuss, der Kopf flog zurück, Blut spritzte in den Staub.

Stille. Nur der Wind, nur der Staub, nur Billys heiseres Lachen.

Die Leute in den Häusern, hinter den Fenstern, flüsterten schon wieder. „Er lacht ... er grinste, als sie starben ... ein Colt und ein Lächeln ...“

Billy steckte den Colt zurück, zündete sich eine neue Zigarette an, trank aus der Flasche und grinste in den Staub. „Ihr Idioten. Ihr werdet nie lernen.“

Es gab Kugeln, die Männer töteten, und es gab Lächeln, die Städte töteten. Billy hatte beides. Das Lächeln klebte wie Dreck an seinem Gesicht, und selbst wenn er es nicht zeigte, schworen die Leute, sie hätten es gesehen. Kinder wachten nachts auf, schreiend, weil sie träumten von einem Jungen ohne Bart, der lachte, während Blut den Staub färbte.

Frauen hielten ihre Kinder fester, wenn sein Name fiel. „Billy the Kid ...“ – flüsterte jemand im Saloon – und schon zuckten alle zusammen, als hätte das Wort selbst einen Abzug.

Eine Frau in Santa Rosa sagte, sie habe ihn nie gesehen, aber sie schwor, sie wüsste genau, wie sein Lächeln aussah. „Es ist das Lächeln eines Kindes, das nie gelernt hat, was Liebe ist,“ murmelte sie, „nur der Colt hat’s ihm beigebracht.“

Und Männer, hart wie Leder, sprachen davon, dass es schlimmer war, sein Grinsen zu sehen, als seinen Colt. „Wenn er grinst,“ sagte einer, „weißt du, du bist schon tot. Selbst wenn du noch stehst.“

Billy selbst wusste, was er tat. Er grinste, wenn er den Colt zog. Er grinste, wenn er blutend im Staub lag. Er grinste, wenn er allein soff, weil die Frauen

verschwanden. Dieses Grinsen war mehr als nur ein Gesichtsausdruck – es war seine Maske, seine Waffe, sein zweiter Colt.

Einmal, in einem verstaubten Nest, stand er auf der Straße einem Jungen gegenüber – vielleicht sechzehn, vielleicht jünger, zitternd, mit einem Revolver, der zu groß für seine Hände war. Der Junge wollte Ruhm, wollte sagen können, er habe den Kid erschossen.

Billy grinste. Nur grinste. Keine Bewegung, kein Schuss. Das Grinsen allein reichte. Der Junge ließ die Waffe fallen, fiel auf die Knie, weinte, bevor Billy auch nur einen Finger krümmte.

Billy lachte heiser, hustete, trat den Revolver weg. „Du bist schon tot, Bengel. Du weißt es nur noch nicht.“ Dann ließ er ihn liegen, ritt davon, und der Junge erzählte für den Rest seines kurzen Lebens von dem Lächeln, das ihn zerbrochen hatte.

Das Grinsen wurde zur Legende. Manche sagten, er habe zwei Colts – einen aus Eisen, einen aus Zähnen. Und beide töteten gleich schnell.

Der Sheriff kam in die Stadt wie ein Prediger, der glaubt, er könne Sünden mit Worten auswaschen. Ein breiter Mann, Bart grau, Augen hart, Abzeichen auf der Brust, das in der Sonne glänzte. Er hatte gehört, dass Billy im Saloon lachte, während Männer starben. Er hatte gehört, dass das Lächeln schlimmer war als der Colt. Und er hatte beschlossen, das Grinsen aus der Stadt zu vertreiben.

Billy saß wie immer am Kartentisch, Zigarette im Mund, Whiskey in der Hand, die Karten voller Dreck. Er grinste, weil er immer grinste. Als der Sheriff eintrat, wurde der Saloon still. Keine Karten mehr, kein Lachen, nur das Knarren der Tür und das Klirren seiner Sporen.

„Billy the Kid,“ sagte er laut, klar, so dass es jeder hörte. „Ich kenn deinen Namen, ich kenn dein Gesicht. Und dein Grinsen bringt hier keinen Respekt. Es bringt nur Tod.“

Billy zog an der Zigarette, blies Rauch in die Luft, grinste noch breiter. „Tod bringt mehr Respekt als du, Sheriff.“

Ein Raunen ging durch den Raum. Der Sheriff trat näher, seine Hand dicht am Colt, aber er zog nicht. „Du bist nur ein Junge. Ein Kind. Ohne Bart, ohne Gewissen. Dein Grinsen ist nichts als ein billiger Trick.“

Billy lachte, hustete, spuckte ins Glas. „Billig? Frag die Bastarde, die im Staub liegen, ob's billig war.“

Der Sheriff kniff die Augen zusammen. „Ich lass dich nicht länger Angst verbreiten. Hier nicht. Heute nicht.“

Billy stand langsam auf, sein Colt locker in der Hand. Das Grinsen klebte an seinem Gesicht wie Blut an den Karten. „Dann zieh, Sheriff. Aber wenn du siehst, dass ich noch lache, während du stirbst – dann weißt du, dass dein Gesetz weniger wert war als mein Husten.“

Die Luft war dick, schwer, jeder Atemzug klang wie ein Schuss. Der Sheriff zögerte, die Hand am Colt, Schweiß auf der Stirn. Er wollte ziehen, aber er sah das Grinsen. Dieses verdammte Grinsen, das mehr sagte als tausend Worte.

Und da wusste er's. Er wusste, dass er zu langsam war. Dass das Lächeln ihn schon erschossen hatte, noch bevor der Colt es tat.

Billy bewegte sich, schnell, kalt. Ein Schuss, der Sheriff fiel, das Abzeichen glänzte noch im Staub, Blut sickerte drunter hervor.

Stille. Nur Billys Lachen, heiser, gebrochen, aber echt. „Ein Colt und ein Lächeln, Sheriff. Mehr braucht's nicht. Dein Gesetz ist Staub.“

Die Stadt schwieg, die Leute sahen weg. Nur das Flüstern begann wieder, lauter, härter, unausweichlich. „Billy the Kid ... er hat den Sheriff erschossen ... er grinste dabei ...“

Und Billy trat hinaus, Zigarette im Mund, Colt rauchend, das Lächeln im Gesicht. Der Teufel brauchte keine Hörner. Nur ein Grinsen.

Es war nicht nur ein Sheriff, nicht nur ein paar Männer mit zu großen Colts. Diesmal war es eine ganze verdammte Stadt. Sie hatten genug von seinem Grinsen, genug von den Geschichten, die durch ihre Straßen zogen wie eine Seuche. „Billy the Kid ... er lacht, wenn er schießt ... er lächelt, wenn du stirbst ...“ Das Flüstern hatte sie mürbe gemacht, bis sie beschlossen: Der Bastard muss fallen.

Sie planten es wie eine Jagd. Einer bot ihm Karten an, einer stellte den Whiskey aufs Haus, eine Frau lächelte, als wäre sie nicht schon längst gekauft. Billy wusste es sofort. Er roch Verrat wie andere Schweiß. Aber er spielte mit, grinste, hustete, nahm einen Schluck. „Ihr denkt, ihr habt den Teufel in der Flasche gefangen. Aber ihr habt bloß Durst.“

Der Saloon war voll, zu voll. Männer an den Tischen, Männer an der Bar, Männer am Fenster. Alle bewaffnet, alle nervös. Billy saß in der Mitte, Zigarette im Mund, der Colt locker am Bein. Das Lächeln klebte in seinem Gesicht, breit, spöttisch, tödlich.

Einer der Männer erhob sich, ein fatter Bastard mit Schweiß auf der Stirn. „Billy the Kid,“ rief er, „dein Grinsen endet heute. Du kommst hier nicht raus.“

Billy lachte, kratzig, voller Rauch. „Euer Fehler, Jungs. Ihr habt mich eingeladen.“

Dann krachte es. Schüsse von allen Seiten, das Holz splitterte, Flaschen zerplatzten, der Staub füllte die Luft. Billy rollte zur Seite, zog, schoss. Ein Mann fiel, einer schrie, einer brach durch die Theke.

Es war ein Massaker. Billys Colt sang, sein Lächeln brannte, und die Stadt, die ihn fangen wollte, starb an ihrer eigenen Angst. Männer stürzten, Blut spritzte, der Whiskey lief über den Boden wie Feuer.

Als der Rauch sich legte, stand Billy noch. Hustend, blutend an der Schulter, aber grinsend. Immer grinsend.

Er trat über die Leichen, griff nach einer Flasche, trank, spuckte, lachte. „Eine Stadt gegen ein Colt und ein Lächeln. Scheiß Wette.“

Die Frau, die sie auf ihn angesetzt hatten, lag zitternd in der Ecke. Billy trat zu ihr, grinste, sein Gesicht nah an ihrem. „Sag ihnen draußen, was du gesehen hast. Sag ihnen, dass kein verdammt Dorf, keine verdammt Stadt mein Grinsen stoppen kann.“

Sie nickte, weinte, murmelte Gebete. Billy trat hinaus, der Colt rauchend, die Sonne heiß, der Staub bissig.

Und schon flüsterten sie wieder, die, die überlebt hatten, die, die gehört hatten: „Billy the Kid ... er grinste, als er die ganze Stadt niederschoss ... ein Colt und ein Lächeln ...“

Billy hustete, lachte, zog an der Zigarette. „Genau. Und das reicht.“

Das Grinsen klebte ihm im Gesicht wie getrocknetes Blut. Manchmal wollte er's nicht, manchmal wünschte er sich, er könnte einfach nur still sitzen, rauchen, trinken, ohne dass die Leute ihn anstarrten. Aber es ging nicht mehr. Sein Lächeln war zu einer Maske geworden, härter als der Colt an seiner Seite.

Er saß allein in einem verdreckten Zimmer, der Spiegel vor ihm blind vor Staub. Er wischte mit der Hand darüber, sah sein Gesicht, jung, bartlos, und das Grinsen. Es war da, auch wenn er's nicht wollte. Es war da, wenn er müde war, wenn er blutete, wenn er kotzte. Immer dieses verdammte Lächeln.

Er schlug mit der Faust gegen den Spiegel, das Glas splitterte, Blut tropfte von seiner Hand. Er lachte, hustete, spuckte. „Scheiß Maske. Du klebst fester als meine Haut.“

Draußen tuschelten die Leute. Er hörte sie, immer, egal, wo er war. „Billy the Kid ... er grinst, auch wenn keiner guckt ... er grinst, wenn er schläft ... er grinst, wenn er träumt ...“

Er griff zur Flasche, trank, wischte sich das Blut vom Kinn. „Vielleicht hab ich wirklich nix mehr außer dem Colt und diesem Drecks Gesicht.“

Einmal kam ein Junge, höchstens zehn, stand im Türrahmen, starrte ihn an. „Mister ... warum lachst du immer?“

Billy grinste, konnte nicht anders. „Weil ihr Bastarde alle denkt, es wär'n Lachen. Aber es ist bloß'n Husten.“

Der Junge rannte weg, schreiend. Die Leute draußen flüsterten wieder. „Er grinst Kinder an ... er ist der Teufel ...“

Billy trat raus in den Staub, der Colt schwer, das Lächeln noch schwerer. Männer sahen ihn an, Frauen drehten sich weg, Kinder weinten. Er hustete, lachte, zog an der Zigarette.

„Scheiß drauf,“ murmelte er, „wenn die Maske schon klebt, dann lass sie kleben. Ein Colt und ein Lächeln. Mehr hab ich nicht. Mehr brauch ich nicht.“

Er ritt weiter, die Sonne brannte, der Staub biss, und das Lächeln blieb. Immer blieb es.

Der Galgenhof roch nach Angst und altem Holz. Männer standen gedrängt, Frauen hielten ihre Kinder fest, Prediger murmelten, als könnte ein paar Worte Staub vom Himmel fegen. Und in der Mitte: Billy. Die Hände gefesselt, den Strick schon über ihm. Aber auf seinem Gesicht – das verdammte Grinsen.

Die Menge raunte, tuschelte, keuchte. „Er lacht ... er grinst immer noch ... selbst hier ...“

Einer schrie: „Du wirst endlich hängen, Kid! Dein Lächeln endet heute!“

Billy hustete, lachte, spuckte ins Holz unter ihm. „Mein Lächeln endet nie, ihr Bastarde. Selbst wenn ich am Strick tanze, lach ich euch ins Gesicht.“

Der Sheriff – ein anderer, dümmer, als die, die schon vor ihm gefallen waren – trat näher, wollte ihn brechen mit Worten. „Hast du keine Angst, Junge? Dein Colt hilft dir hier nicht. Dein Lächeln rettet dich nicht.“

Billy grinste breiter, die Zähne gelb vom Rauch, die Lippen trocken vom Whiskey. „Angst? Ich bin Angst, Sheriff. Und mein Colt ist hier drinnen –“ er nickte zum Herzen, „– genau wie mein Grinsen.“

Die Schlinge legte sich um seinen Hals, das Holz knarrte. Die Menge hielt den Atem an. Doch Billy lachte. Laut, heiser, voller Husten und Blut. „Hört ihr? Das ist kein Lachen. Das ist mein Husten, das ist mein Leben. Ein Colt und ein Lächeln – das bleibt, selbst wenn ich häng.“

Da brach Chaos los. Schüsse krachten irgendwo in der Menge, ein paar Männer – vielleicht alte Freunde, vielleicht nur Verrückte – rissen die Wachen nieder. Kugeln flogen, Staub wirbelte, Schreie zerschnitten die Luft.

Billy nutzte den Tumult, trat, riss, fiel vom Podest, noch bevor der Strick sich festzog. Blut im Hals, Staub in den Augen, aber immer dieses verdammte Grinsen. Er griff nach einem Colt, der einem Toten aus der Hand fiel, und feuerte, lachte, hustete.

Als der Rauch sich legte, war der Galgen leer. Nur das Flüstern blieb, lauter, wilder, unaufhaltsam.

„Billy the Kid ... er lachte im Galgenhof ... er grinste mit der Schlinge um den Hals ... ein Colt und ein Lächeln ...“

Billy ritt noch in derselben Nacht hinaus, der Wind biss, der Staub sang. Er lachte, ein krankes, kratziges Lachen, das mehr wie ein Husten klang. „Ein Colt und ein Lächeln,“ murmelte er. „Das ist alles, was bleibt.“

Gesetz ohne Gesetz

Gesetze waren was für Männer mit Häusern, Frauen, Kindern und dieser blöden Idee, dass die Welt gerecht sein könnte. Billy hatte nichts davon. Kein Haus, keine Frau, kein Kind. Nur Staub im Hals, Whiskey im Bauch, Kugeln im Colt. Und das reichte.

Er ritt durch Wüsten, durch Dörfer, durch Städte, die aussahen, als hätte Gott sie vergessen. Überall dasselbe: Männer mit Gesetzen, die sie selbst nicht hielten, Sheriffs, die schneller tranken als dachten, Richter, die mehr logen als die Huren im Saloon. Billy lachte, hustete, spuckte in den Staub. „Gesetz? Ich bin das Gesetz. Mein Gesetz. Kugeln machen die Regeln.“

In einer Stadt – irgendein Nest, Name egal – hing ein Schild: **No Guns**. Billy trat durch die Schwingtüren, Colt im Gürtel, Zigarette im Mund. Der Wirt starrte ihn an, nervös, Schweiß auf der Stirn. „Kid ... hier gilt das Gesetz ... keine Waffen.“

Billy grinste, hustete, schlug das Schild mit einem Schuss von der Wand. „Jetzt gilt mein Gesetz.“

Männer murrten, einer griff nach seinem Gewehr, dachte, er sei Held für fünf Sekunden. Billy schoss, der Mann fiel, das Blut breitete sich wie ein neues Gesetz über den Boden. Keiner murrte mehr.

Das war's. Wo Billy hinkam, galt nur seine Regel: **Zieh schnell oder stirb**. Keine Paragraphen, keine Unterschriften, nur Staub, Rauch und Eisen.

Die Leute flüsterten, wie immer. „Er lacht über das Gesetz ... er macht sein eigenes ... Gesetz ohne Gesetz ...“

Billy trank, grinste, hustete. „Genau. Und mein Gesetz endet nie. Nicht solange ich Whiskey finde und Kugeln hab.“

Der Richter kam nach Lincoln, breit wie ein Ochse, mit einer Bibel in der einen und einem Gesetzbuch in der anderen Hand. Schwarzer Mantel, weißer Kragen, diese Stimme, die nach Ordnung klingen wollte, aber nach Staub schmeckte. Er sprach von Recht, von Ordnung, von Gerechtigkeit. Und die Leute, die längst wussten, dass hier draußen nur der Colt entschied, hörten ihm trotzdem zu. Vielleicht, weil sie sich einreden wollten, dass es so was wie Gerechtigkeit geben könnte.

Billy saß im Saloon, Zigarette im Mund, Whiskey in der Hand, das Grinsen auf den Lippen. Er hörte die Reden, er hörte das Gebrüll. „Billy the Kid ist ein Feind des Gesetzes! Wir werden ihn richten! Wir werden ihn hängen! Hier! Heute!“

Die Menge jubelte, aber es war kein echter Jubel. Es war Angst in Verkleidung. Jeder wusste, dass der Richter nicht schneller ziehen konnte als der Tod auf zwei Beinen.

Am Abend kam er zu Billy. Ganz allein, Mantel wehend, Bibel und Gesetzbuch unterm Arm. Er stellte sich hin, direkt vor den Tisch, an dem Billy Karten spielte. „Junge,“ sagte er, „du bist nicht größer als das Gesetz. Du bist ein Kind, das glaubt, die Welt gehöre ihm. Aber das Gesetz wird dich brechen.“

Billy blies Rauch in sein Gesicht, hustete, lachte. „Gesetz? Ich seh nur einen fetten Bastard mit zwei Büchern, die nicht mal als Deckung taugen.“

Der Richter wurde rot, schlug mit der Faust aufs Buch. „Ich bin das Gesetz!“

Billy grinste breiter. „Falsch. Ich bin das Gesetz.“ Der Colt blitzte, ein Schuss, Blut spritzte über das saubere, weiße Hemd. Das Gesetzbuch fiel, die Bibel flog, und der Richter sackte zu Boden wie ein nasser Sack Mehl.

Die Menge draußen hörte den Schuss, rannte herbei. Billy stand da, hustend, grinsend, der Colt noch warm. „Da liegt euer Gesetz. Paragraphen haben keine Kugeln. Meins schon.“

Stille. Niemand rührte sich. Dann flüsterten sie wieder, diese verdammten Stimmen, die immer schneller liefen als er selbst.

„Billy the Kid ... er hat den Richter erschossen ... er lachte dabei ... Gesetz ohne Gesetz ...“

Billy trank, spuckte, trat über den Toten hinweg. „Euer Gesetz ist Staub. Meins bleibt, solange ich zieh.“

Die Wüste hat ihre eigenen Gerichte. Keine Richter, keine Schriftsätze, nur Sonne, Wind und Leute mit zu kurzen Gedulden. Wenn du dort stehst und dein Schatten länger ist als dein Name, dann weißt du, dass irgendwer irgendwo beschlossen hat, dich zu bezahlen. Kopfgeldjäger heißen sie, aber das sind nur Geschäftsmänner mit Gewehren und zu wenig Moral. Sie machen ihren Job wie Metzger, mit sauberer Hand, ohne Fragen. Und wenn du dumm bist, dann bist du das nächste Opfer auf der Theke.

Billy roch das Geld in der Luft, noch bevor er die Männer sah. Geld hat einen Gestank, eine Süße, die andere Gerüche übertüncht — der Geruch von Silberstücken, der Geruch von Lügen. Er ritt durch ein trockenes Flussbett, die Sonne schlug ihm aufs Hirn, der Hals war trocken wie ein alter Knochen, die Flasche fast leer. Er spürte es: Spuren. Hufabdrücke, zu viele für einen einsamen Reiter. Kopfgeldjäger hatten die Angewohnheit, in Rudeln zu laufen, weniger, weil sie Mut hatten, sondern weil sie dachten, zusammen könnten sie eine Legende niederzwingen.

Sie tauchten auf wie die dunklen Punkte am Rand der Hitze: drei, vier, fünf Gestalten mit verschmierten Mänteln und glänzenden Augen. Man erkannte die Sorte — die Sorte, deren Hände nach Silber riechen und nach Zorn. Der Anführer war groß, mit einem Gesicht, das aussah, als hätte man ihm die Sonne ins Gesicht geschlagen und nichts übriggelassen. Er hielt einen Brief hoch, der in seiner Tasche flatterte wie ein Gebet: ein Kopfgeld, alt und klebrig, der Name darauf wie eine Belohnung für den Tod.

„Da ist er,“ sagte der Anführer und lächelte, ein teures Lächeln, das aussah wie die Rechnung eines Henkers. „Billy the Kid. Für seine Haut gibt's gut Silber.“

Billy lehnte sich im Sattel zurück, die Zügel locker in der Hand. Er nahm einen letzten Schluck, schüttelte die Flasche leer auf dem Boden, wie man eine letzte Reue ausschüttet. „Silber, hm? Ich hoffe, es glitzert schön, wenn ihr tot seit,“ murmelte er. Seine Stimme war trocken, wie das Land um sie herum.

Die Männer rückten näher, in einer Linie, so, wie man Rinder antreibt. Sie dachten, sie könnten ihn einkreisen, wie man eine Maus in die Ecke treibt. Aber hier, in dieser Weite, lernt man schnell: die Ecke ist nur ein anderes Wort für den Horizont. Billy lachte leise, ein Husten, ein Lachen, das sich anhörte wie ein Messer, das an einem Knochen schabt. „Kommt näher,“ sagte er. „Ihr seht aus, als bräuchtet ihr ein bisschen Staub in der Lunge.“

Der erste schoss. Es klang falsch in dieser Ödnis, ein greller Ton gegen das Summen der Hitze. Die Kugel zischte an Billy vorbei, hob nur den Staub auf. Er zog langsam, fast gelangweilt, richtete den Colt, und das Lied seines Colts war kurz und endgültig. Der Mann fiel, das Gesicht aufgerissen vom Schock, die Hand nach Silber tastend, die Augen weit im Versuch zu verstehen, was gerade passiert war.

Die anderen fluchten, feuerten, aber die Wüste spielt solche Spiele. Kugeln verflogen wie Steine. Billy rollte vom Pferd, spuckte, stand, zog, zielte, schoss. Er bewegte sich wie ein Auge in der Hitze — langsam für den Beobachter,

schnell genug für die Kugeln. Ein Treffer nach dem anderen. Die Männer gingen zu Boden, manche wimmernd, manche blutend, manche nur noch ein Sack mit einem Namen.

Einer der Kopfgeldjäger hatte die Dummheit, laut zu lachen, bevor Billy ihn traf. „Der Haufen Silber kann dir nicht entkommen, Junge!“ rief er. Billy hielt inne, die Sonne spiegelte sich in seinen Augen, als wäre es ein Spiegel an einer Schrotflinte. „Silber ist nur Papier mit Glanz, Bruder,“ sagte er. „Es kauft euch vielleicht ‘nen guten Sarg.“ Dann schoss er. Der Mann lachte nicht mehr.

Als der letzte fiel, war das Licht so hart, dass die Schatten wie Messer auf den Boden fielen. Billy stand mitten auf dem Sandmeer, die Stiefel voll Blut, die Hände rußig vom Schießen. Er ging zu den Toten, sah ihre Gesichter an — nicht aus Mitleid, sondern aus Neugier. Wie jedes Gesicht, das du auf dem Weg kleidest, war es nur ein Wagen mit einem Namen. Manche von ihnen hatten Familien, manchmal waren es nur Namen auf alten Papieren. Hier draußen lockte Geld die Dummen an, wie Ratten den Käse.

Er riss die Taschen der Leichen auf, nahm das Silber — ein hässlicher Haufen aus Münzen und Hoffnungen — zählte es nicht, weil Zählen langweilig ist, wenn du dich daran gewöhnt hast, Menschen zu zählen, nicht Münzen. Dann zertrat er die Briefe, ließ sie fliegen wie weiße Vögel, die schon tot sind. „Euer Gesetz,“ murmelte er, „ist Papier.“

Doch das Gesetz ohne Gesetz, das er lebte, stellte Forderungen. Jeder Schuss war eine Unterschrift; jede Leiche, eine Bestätigung. Die Wüste nimmt und nimmt, und irgendwann fragt sie nach mehr. Billy sattele, das Pferd schnaufte, die Hufe waren voller Blut, nicht nur auf dem Boden, sondern auch in der Luft, wie ein schlechter Traum. Er spuckte ins Nichts und lachte, ein kurzes, scharfes Geräusch. „Kommt nur noch mehr,“ sagte er. „Mehr Silber, mehr Lügner. Ich hab Platz in meiner Jacke.“

Er ritte die Straße hinunter, und schon am Abend kamen die Geschichten in Stücke zurück in die Städte: die Leichen, das Geld, das zerrissene Kopfgeld. Die Kneipenmänner stopften die Ohren, aber die Zungen gingen los. Kopfgeldjäger, die dachten, sie könnten den Teufel anstellen, wurden zur Warnung. Leute, die Kinder hatten, zogen sie näher an sich. Männer, die ihre Hände sauber hielten, steckten sie in ihre Taschen — man wusste nie, wann man auf den Staub wieder treten musste.

Billy dachte nicht an Ruhm. Ruhm ist ein anderer Namen für Schmerz, der im Rücken wachsen darf. Er dachte an die Flasche, die noch irgendwo wartete, an

die Nacht, wenn die Luft kühler ist und die Gedanken schwerer. Er ritt, weil es das Einzige war, das blieb: vorwärts, Staub, Schuss, Zuflucht in der Schwärze, das Summen von Motoren gab es noch nicht, nur Hufe und Hitze.

Am nächsten Tag hörte er, wie sie sagten: „Der Kerl hat drei Kopfgeldjäger zerlegt.“ Und wieder wuchs sein Name, nicht wegen Heldentum, sondern weil Menschen immer noch auf die Rechnung schauen: Geld für Kleider, Geld für Särge — immer wieder diese Liste. Billy schüttelte nur den Kopf über die Habgier der Welt und grinste. „Gesetz ohne Gesetz,“ murmelte er, „das ist der Vertrag, den ich unterschrieben hab. Und meine Unterschrift ist in Blut.“

Die Wüste verschluckte die Spuren, der Wind trug die Gerüche fort. Aber das Blut bleibt im Sand ein paar Tage, als Erinnerung, als Warnung für die Nachkommenden. Und die Männer, die zurückblieben, flüsterten: „Er lacht im Staub. Er macht die Regeln.“

Billy nahm noch einen letzten Schluck an einer verlassenen Flasche, warf sie weg, und ritt weiter. Der Horizont verschlang ihn langsam, ein schwarzer Riss im Gold. Hinter ihm lagen Leichen, Silber und zerrissene Briefe. Vor ihm nur Design der Leere: ein Gesetz ohne Gesetz, geschrieben mit Kaliber und Husten, das sich fortschrieb durch den Sand, solange jemand zuhören wollte.

Der Typ kam an wie ein Prospekt der Ordnung: sauberer Stiefel, neuer Galonnenschnickschnack am Hut, Gestus eines Mannes, der vor dem Frühstück schon drei Predigten gehalten hatte. Er nannte sich Marshal Avery — ein Name, der so sehr nach Amt roch, dass Billy glaubte, er rieche ihn wie alten Käse. Avery war einer von diesen Leuten, die an Regeln glauben, weil Regeln ihnen eine Karte geben, die sie nie lernten zu lesen. Er fuhr eine Bande zusammen aus Freiwilligen, Leuten mit zu viel Mut und zu wenig Verstand, die endlich mal wieder ein Held sein wollten.

Sie hatten ein Schild aufgestellt, groß und klobig: **No Outlaws. Keep Order.** Darunter ein paar Zierlinien, als würde das Gesetz schöner, wenn man es einkreist. Avery trat in den Saloon mit der Würde eines Mannes, der seine Nachbarn in den Betstuhl schicken will. Er war laut, er war sicher, und er hatte dieses seltsame Leuchten in den Augen, das bei Menschen auftritt, die glauben, ein Buch mache sie stärker als eine Kugel.

Billy saß an seinem Tisch, halb im Schatten, Zigarette so schief im Mund, dass sie fast wegrutschte. Der Colt sah aus, als wäre er ein Stück von Billys Skelett geworden — immer da, immer kalt. Als Avery reintrat, zog Billy die Augenbraue hoch. Er liebte Theater, besonders wenn es schlecht gespielt wurde.

Avery trat auf ihn zu, machte die Stimme noch größer, als sie musste. „Billy the Kid,“ sagte er mit diesem Klang, der nach Amtsstube und Zwang roch. „Dein Gesetz endet hier. Ich setze neue Regeln. Keine Waffen in meinem Bezirk. Wer sich nicht fügt, wird abgeführt.“

Billy grinste. Ein böses, schiefes Grinsen. Er nahm einen Schluck Whiskey, spuckte in die Asche und sagte: „Du setzt Regeln? Du und ‘setzen’? Das ist wie Kuhmilch an einer Leiche, Marshal — unnütz und eklig.“

Avery zog die Schultern hoch, als wolle er zeigen, dass er nichts hörte. „Ich meine es ernst. Die Leute haben Angst. Kinder weinen wegen deines Namens. Frauen schließen sich ein. Das ändert sich jetzt.“

„Angst ist ‘ne schöne Zutat im Kaffee,“ murmelte Billy. „Macht ihn stärker. Und glaubt mir, ihr braucht keine Ordnung. Ihr braucht erst mal ‘nen besseren Wirt.“ Er lachte, kurz, hart, so wie man lacht, wenn einem jemand einen Witz auf Kosten der eigenen Leber erzählt.

Avery fuchtelte mit dem Gesetzbuch, so als könne man mit Papier jemanden an die Wand nageln. „Du wirst gefangen. Du wirst vor Gericht gestellt. Es wird eine Verhandlung geben.“

Billy beugte sich vor, Augen kalt. „Verhandlung? Klingt langweilig. Du willst reden? Ich beuge mich vor deinen Worten wie ‘ne Fliege vor ‘nem Spinnennetz — kurzlebig und ohne Chance.“

Draußen sammelten sich schon Schaulustige, Leute, die hofften, jemand würde endlich die Unanständigkeit büßen, die durch ihre Straßen lief. Avery fühlte das Publikum unter seinen Sohlen und wurde größer, dicker, fester — typisch für Männer, deren Mut von Zuschauern abhängt. Er machte einen Schritt, der sein Stolz-Kartenhaus weiter erhöhte.

„Dann zieh den verdammten Colt weg,“ forderte Avery. „Du bekommst keine Vorwarnung mehr. Und wenn du schießt, dann schieße ich primero.“

Billy stand auf, langsam, so als wolle er den Moment drücken wie ein altes Pflaster. Sein Blick glitt durch den Laden, traf die Augen derer, die gekommen waren, die sich warm an ihren Mut hielten. Er nahm die Zigarette aus dem Mund, zerdrückte sie mit dem Daumen. Dann lächelte er, dieses Lächeln, das wie eine Falle klang.

„Du willst ein Duell mit Regeln? Du willst das Spektakel? Gut. Ich bin ja flexibel. Aber eine Bedingung: Wir machen’s einfach. Keine Richter, keine Predigten, nur

du, ich und die Sonne. Zähl bis drei. Wenn du ziehst, nimmst du das Ganze auf dein Gewissen.“

Avery blähte seine Brust auf wie ein Hahn. Er liebte Narben, die man im Publikum bewundert, und dieser Moment roch für ihn nach Ehrenretusche. „Ein Mann, ein Schuss. Auf der Straße. Du wirst das Feld räumen, Kid.“

Sie gingen nach draußen. Der Staub drehte sich im warmen Wind, als würde er applaudieren. Menschen stellten sich in einer krummen Linie auf, manche mit Hoffnungen, manche mit Hass, alle mit trockenen Zungen. Avery zog sein Pferd an, schnallte den Colt fest. Billy stieg ab, lief langsam die paar Schritte, die das Herz schneller schlagen ließen, und blieb stehen, die Hand am Gürtel, das Lächeln so breit, dass es wie ein Pflaster über seinen Zügen saß.

Avery begann zu zählen. Die Zehen des Publikums gruben sich in den Boden, und die Welt schien einatmen zu wollen. „Eins...“ — ein Husten kam aus der Menge. „Zwei...“ — ein Hund heulte, als würde er die Vorahnung spüren. Billy lächelte, sechster Sinn, Auge auf dem Ziel. „Drei!“

Es war ein Augenblick wie ein gebrochenes Glas: kurz, scharf, und voll Blut. Avery war schneller, vielleicht aus Ehrgeiz, vielleicht aus Angst. Sein Colt fuhr, ein Schuss, dann ein zweiter — Blei suchte Holz, Ziegel, Luft. Billys Anzeige war ein Lächeln und eine Bewegung, so flüssig wie Blut, der Colt wie ein abgehobenes Messer. Sein Schuss traf zuerst — nicht tödlich, aber nah genug, um Avery die Luft aus den Lungen zu reißen. Avery brüllte, die Hand vor die Brust, Blut wärmte sein Hemd.

Er taumelte zurück, stolperte in den Dreck, verfluchte die Welt, und die Menschen sahen, wie ihr Richter plötzlich ein Stück Fleisch war, das man nicht mit Gesetzen flicken konnte. Billy trat näher, hob die Flasche, trank einen Schluck, spuckte ins Staub. „Siehst du, Marshal? Dein Gesetz war Papier. Ich bin Tinte und Feuer.“

Die Leute riefen, aber nicht in einer Stimme. Einige schrien „Aufhören!“, andere „Schießt weiter!“. Billy lächelte noch breiter, als wäre das Zusehen für ihn ein Dessert, süß und ein bisschen faul. Avery versuchte noch einmal aufzustehen, ein Mann, der an der Idee klebte, mehr als an dem, was noch wirklich war. Billy beugte sich zu ihm, Augen leer, und flüsterte: „Spar dir die Predigt, Kumpel. Dein Buch hilft dir nicht.“

Dann drückte er ab — nicht mit theatralischem Geiz, sondern wie jemand, der eine Rechnung begleicht. Ein letztes Knallen, und Avery war still, ein Haufen

Stoff und Blut im Staub, und das Gesetzbuch lag neben ihm, eine scheiternde Lüge.

Billy stand auf, blickte in die Menge. Keiner konnte mehr den Atem anhalten — die Luft war frei, aber die Freiheit war nur ein Loch. Er ging in den Saloon zurück, der Wirt starrte, Hände zitternd, Augen weit, als hätte er gerade ein Wunder gesehen und nicht begriffen, ob es eines war oder eine Katastrophe.

Billy schlug das Geld auf den Tisch, bestellte Whiskey, und seine Stimme war so rau wie Schmirgelpapier: „Hört zu, ihr Zähneputzer. Hier gilt ab jetzt mein Gesetz. Keine dummen Schilder. Keine Predigten. Wenn ihr Waffen tragt, tragt ihr Verantwortung. Zieht schnell oder bleibt in eurem Dreck. Ich will keine Prügel, keine Show – nur Ruhe, Whiskey und ‘nen Haufen weniger Lügner.“

Die Leute nickten, aber nur, weil sie mochten, was lebte und ihnen nicht gegenüberstand. Das Gesetz von Billy war einfach — brutal, ehrlich, und ohne Umschweife. Es klang wie das Geräusch eines Colts, das Einschlagen auf Holz. Es hinterließ Narben, die man später als Lektion hätte verkaufen können: In dieser Gegend herrschte jetzt ein anderes Maß.

Er prostete dem Wirt zu, der zitternd ein Glas reichte. Billy hob es, trank, und das Lächeln blieb, weil es musste. Als er sich erhob, trat er noch einmal über Averys leblosen Körper, spuckte auf das Stirnband, in dem das Gesetzbuch gesteckt hatte, und verließ den Ort, als würde er nie wieder zurückkehren.

Draußen blies der Wind den Staub ins Gesicht, und die Menschen hinterließen Flüstern, die wie kleine Brandwunden in ihren Stimmen brannten: „Er hat den Marshal gelegt... sein Gesetz ist Kugel... Gesetz ohne Gesetz...“

Billy zog an seiner Zigarette, schüttelte den Staub ab, und die Straße nahm ihn wieder auf, als wäre er nie weg gewesen — nur ein weiteres Kapitel, gedruckt in Blut und Whiskey, in dem nur eines galt: Wer schneller zieht, schreibt das Gesetz.

Die Bande nannte sich „Die Ordnungsmänner“. Ein Haufen verrotzter Bastarde mit zu viel Blei am Gürtel und zu wenig Hirn im Schädel. Sie hatten ihr Gebiet, irgendwo zwischen zwei verdammten Felsen in der Wüste, und sie erzählten jedem, der durchritt, dass hier ihr Gesetz galt. „Keine Fremden. Keine Colts. Keine Widerrede.“ Wer widersprach, verschwand – im Staub, im Sand, im Fluss, je nachdem, wie brutal ihnen gerade war.

Billy ritt an ihrem Schild vorbei, das schief in den Boden gerammt war. **ORDNUNGSGEBIET. BETRETEN VERBOTEN.** Er lachte so laut, dass selbst sein Pferd kurz den Kopf drehte. „Ordnung,“ murmelte er, „ist nur'n anderes Wort für Langeweile.“ Er spuckte, zog an der Zigarette und ritt geradewegs weiter.

Am Rand des nächsten Lagers standen sie schon: sechs Männer, alle mit Gewehren, die Hände so nervös wie Schakale, wenn's ums letzte Stück Aas geht. Der Anführer, ein glatzköpfiger Bastard mit einem langen Mantel, trat vor und hob die Hand. „Stopp da, Kid. Ab hier gilt unser Gesetz.“

Billy grinste, hustete, ließ die Zügel locker. „Euer Gesetz? Hört sich an wie'n schlechter Witz. Wie heißt der Paragraph, der euch erlaubt, so scheiße auszusehen?“

Die Männer lachten nervös, der Anführer kniff die Augen zusammen. „Wir dulden hier keine Außenseiter. Keine Killer, keine Spieler. Du bist hier nix.“

Billy nahm einen Schluck aus seiner Flasche, ließ den Rest in den Staub tropfen. „Nix? Ich bin genau das, was bleibt, wenn euer Gesetz tot ist.“

Der Anführer zog die Pistole. Die anderen folgten. Sechs Colts, sechs Kugeln, sechs Männer, die dachten, sie hätten die Ordnung auf ihrer Seite. Billy grinste nur, breit, dreckig, tödlich.

„Dann probiert's,“ sagte er leise.

Der erste Schuss kam von links, zu hastig. Billy zog schneller, immer schneller. Eine Kugel in die Brust, der Mann fiel. Ein zweiter kam nach, Billy drehte sich, schoss, das Blut spritzte. Der dritte hatte kaum gezielt, da lag er schon im Staub.

Die übrigen drei feuerten gleichzeitig, Staub flog, Holz splitterte. Billy hustete, lachte, rollte zur Seite, erwischte den Vierten am Hals, den Fünften am Bauch. Der letzte blieb übrig, das Gewehr in der Hand, Schweiß im Gesicht.

„Warte! Warte!“ schrie er, „Ich geb auf!“

Billy trat näher, grinste noch breiter, Colt locker. „Aufgeben? Das steht in meinem Gesetz nicht drin.“

Ein Schuss, kurz, endgültig. Der Mann fiel. Stille. Nur Wind, nur Staub, nur der Geruch von Blut, der sich wie ein neues Gesetz in die Luft schrieb.

Billy stand mitten zwischen den Leichen, hustete, spuckte, lachte kratzig. „Gesetz ohne Gesetz,“ murmelte er, „das ist mein Paragraph. Kurz, präzise, tödlich.“

Er ritt weiter, und hinter ihm blieb das Schild stehen. Schief, nutzlos, bespritzt mit Blut. Ordnungsmänner, Gesetzesmänner, Prediger – sie alle fielen. Sein Gesetz blieb.

Manchmal brauchte er den Colt gar nicht mehr. Sein Name ritt voraus, schneller als jedes Pferd, schneller als jede Kugel. „Billy the Kid“ war mehr als ein Kerl mit Zähnen und einem Revolver geworden – es war ein Gesetz an sich. Kein geschriebenes, kein gedrucktes, kein heiliges. Ein Gesetz aus Angst.

Wenn Billy eine Stadt betrat, fiel eine Stille wie nach einem Schuss. Händler ließen ihre Waagen sinken, Kinder hörten auf zu spielen, Frauen zogen ihre Vorhänge zu. Männer, die sonst großspurig über Recht und Ordnung schwätzten, senkten die Stimme, als wäre sein Name ein Fluch.

Einmal kam er nach Fort Stanton. Kein Sheriff trat ihm entgegen, keine Bande wartete am Stadtrand. Stattdessen hing ein schiefes Schild über dem Saloon: **No Trouble. Billy's Law.** Billy sah das, lachte so hart, dass er fast vom Pferd fiel. „Billy's Law,“ hustete er, „ich bin nicht mal tot, und schon drucken sie mir Paragraphen.“

Im Saloon starrten ihn die Männer an, alle bewaffnet, keiner rührte sich. Der Wirt schob ihm wortlos eine Flasche hin, als Tribut. Billy grinste, nahm den Whiskey, trank, spuckte. „Na los, einer von euch will doch der Held sein. Einer von euch will das Gesetz ändern.“ Doch keiner rührte sich. Sein Lächeln reichte.

Er stand auf, wankte durch die Menge, schubste einem Mann den Hut vom Kopf. Der zitterte, griff nicht zum Colt. Ein anderer senkte den Blick. Billy hustete, lachte, schob die Tür auf und ging wieder raus. Kein Schuss. Keine Prügelei. Nur Stille und Flüstern.

„Billy the Kid ... er ist das Gesetz ... wenn er grinst, weißt du, was gilt ...“

Und genau das machte ihm Angst. Nicht die Colts, nicht die Sheriffs, nicht die Kopfgeldjäger. Sondern dass er selbst schon mehr Mythos war als Mensch. Dass sie Paragraphen in seinen Namen schrieben, Regeln, die er nie wollte. Er war kein Gesetzgeber, er war ein Bastard mit einem Husten und zu viel Whiskey.

Er lag später im Staub, die Flasche leer, die Zigarette fast runtergebrannt, und murmelte: „Wenn sie anfangen, dich wie ein Gesetz zu sehen, bist du schon halb tot. Weil Gesetze immer fallen. Und mit ihnen der, der sie trägt.“

Aber am nächsten Morgen grinste er wieder. Weil er wusste: Es war die einzige Maske, die blieb.

Die Nacht war schwarz wie verbrannter Kaffee, der Mond hing fett am Himmel, und der Wind pfiff durch die leeren Straßen wie ein verfluchter Prediger. Billy saß auf der Veranda eines Saloons, die Flasche in der Hand, die Zigarette im Mund, und die Augen rot vom Staub und vom Saufen. Er hustete, spuckte in den Sand und grinste. Immer grinste er.

Ein paar Männer hockten ihm gegenüber, zu feige, um zu gehen, zu neugierig, um zu bleiben. Einer fragte leise: „Kid ... was ist eigentlich dein Gesetz?“

Billy sah ihn lange an, nahm einen Schluck, wischte sich den Mund mit dem Handrücken. „Mein Gesetz?“ Er lachte heiser. „Mein Gesetz passt in drei Sätze: Zieh schneller. Trink tiefer. Und lach lauter als der Tod.“

Die Männer schwiegen. Einer versuchte zu grinsen, aber es sah jämmerlich aus. Billy sah es und schüttelte den Kopf. „Nein, so nicht. Ihr grinst wie Händler, die einen Deal wittern. Ich grins, weil die Kugel schon fliegt.“

Er stand auf, wankte ein Stück in die Straße hinaus, den Colt locker in der Hand. „Euer Gesetz, Paragraphen, Richter, Sheriffs ... alles Scheißdreck. Papier, das im Staub zerfällt. Meins ist einfacher. Ein Colt schreibt klarer als jeder Stift.“

Er hob die Waffe, schoss in den Himmel. Der Knall riss die Nacht auf, Hunde bellten, Frauen schrien hinter den Fenstern. Billy grinste breiter. „Hört ihr das? Das ist mein Paragraph. Laut, kurz und endgültig.“

Die Männer nickten, keiner wagte, ihm zu widersprechen. Einer flüsterte: „Billy's Law ...“

Billy lachte, hustete, trat näher, legte den Colt auf den Tisch, hart, metallisch. „Nein. Nicht Billy's Law. Nur Gesetz ohne Gesetz. Kein Name, kein Held, kein Gott. Nur Staub, Whiskey und Kugeln.“

Er nahm die Flasche, kippte den Rest, warf sie in den Staub. „Und wenn ihr's nicht versteht, lernt ihr's, wenn ihr in meinem Weg steht.“

Dann drehte er sich um, ging in die Nacht, der Staub fraß seine Spuren, und hinter ihm blieb wieder nur das Flüstern:

„Billy the Kid ... er hat sein Gesetz gesprochen ... schneller ziehen, lauter lachen ... Gesetz ohne Gesetz ...“

Billy grinste in den Wind, hustete, spuckte. „Genau. Und das reicht.“

Der Junge mit dem toten Blick

Sein Blick war schlimmer als sein Colt. Das sagten sie in den Saloons, in den Hinterzimmern, auf den staubigen Straßen, wo Männer mehr Mut im Maul hatten als in den Händen. Billys Augen waren jung, bartlos, fast kindlich. Aber da war kein Leben mehr drin. Kein Glanz, kein Traum, kein Morgen. Nur dieses Leere, das sich wie ein Messer in die Brust bohrte, wenn er dich ansah.

„Der Junge hat tote Augen,“ flüsterten die Frauen, wenn sie ihn sahen. „Als wär er schon längst gestorben und nur der Schatten reitet noch.“

Die Männer nickten, hielten die Colts fester, wussten aber, dass der Griff ihnen nichts half. Wer diesen Blick sah, der wusste: es ist vorbei.

Billy saß in einem Saloon in Mesilla, eine halbleere Flasche vor sich, den Colt neben dem Glas. Ein Spieler setzte sich, großspurig, grinste breit, die Hände voller Karten. „Kid, ich hab schon schlimmere Augen gesehen als deine.“

Billy hob langsam den Kopf, sah ihn an. Nur sah. Kein Wort, kein Grinsen. Nur dieser Blick, leer wie ein Loch im Boden. Der Spieler lachte erst, dann stockte es ihm im Hals. Er fing an zu schwitzen, die Karten fielen aus seiner Hand.

„Verdammt ...“ murmelte er. „Du ... du siehst mich an, als wär ich schon unter der Erde.“

Billy lächelte schief, aber die Augen blieben tot. „Weil du’s bist.“ Ein Schuss. Schnell, kalt, endgültig. Blut über den Tisch, Schreie aus den Ecken. Billy hustete, trank, grinste – aber die Augen, die blieben leer.

Die Leute flüsterten, wie immer. „Der Junge mit dem toten Blick ... er muss nicht mal schießen ... dein Herz stirbt, wenn er dich ansieht.“

Es war schlimmer als jedes Lächeln. Denn ein Lächeln konnte man vielleicht noch missverstehen. Aber dieser Blick ... der war reiner Tod.

Der Saloon war vollgestopft wie ein Schwein vor der Schlachtung. Karten flogen, Whiskey schwappte, die Luft war dick von Rauch und Schweiß. Ein

Haufen Halunken, Spieler, Huren und Möchtegern-Sheriffs drängte sich um die Tische. Und mittendrin saß Billy – junges Gesicht, bartlos, Zigarette im Mundwinkel. Der Colt lag neben ihm, doch die Hand ruhte locker, fast schläfrig.

Es brauchte keine laute Ansage, keine gebrüllte Drohung. Nur diesen Blick. Er hob die Augen, sah in die Runde. Langsam, kalt, ohne ein Funkeln. Augen, die nichts wollten und nichts mehr zu geben hatten. Zwei schwarze Löcher in einem zu jungen Gesicht.

Das Gelächter verstummte. Ein Spieler, fett und verschwitzt, hielt eine Karte in der Hand, doch sein Finger zitterte. Er wollte lachen, aber das Lachen blieb ihm stecken. „Scheiß drauf,“ stotterte er, „das ist ... das ist kein Blick von einem Menschen.“

Ein anderer griff zum Glas, doch verschüttete es, bevor er den Mund erreichte. Er wischte nervös, seine Augen klebten an Billys. „Herrgott ... das Kind guckt dich an, als würd er deine Haut schon im Sand sehen.“

Einer war dumm genug, aufzustehen. Ein Halbstarker mit einer neuen Pistole am Gürtel, noch glänzend, kaum benutzt. „Hört auf mit dem Geflatter,“ rief er, „er ist nur ein Junge! Zwei Löcher im Kopf, und der Spuk ist vorbei.“

Billy sah ihn an. Nur das. Kein Wort. Kein Grinsen. Nur dieser tote Blick. Der Junge stolperte, als hätte ihn ein Schlag getroffen. Er versuchte zu ziehen, die Finger wollten nicht. Er schrie, mehr vor Panik als aus Mut.

Billy zog langsam, fast gelangweilt, und schoss. Ein sauberer Schuss in die Schulter, genug, um ihn niederzureißen. Der Junge jaulte, hielt sich fest, Blut sickerte durch die Finger. Panik erfasste den Raum. Stühle krachten, Gläser fielen, Frauen kreischten.

„Er braucht nicht mal zu töten,“ murmelte einer, blass wie Kalk. „Dieser Blick ... er macht dich schon vorher tot.“

Zwei Männer stolperten zum Ausgang, rissen die Tür auf, rannten hinaus in den Staub. Billy hustete, spuckte, griff nach der Flasche, trank. Dann sah er wieder hoch – in die Gesichter derer, die noch da waren. Niemand hielt den Blick aus. Köpfe senkten sich, Hände verkrampften, niemand lachte mehr.

Nur ein alter Spieler, halb blind, kicherte heiser. „Verdammt, Junge ... deine Augen sind leerer als mein Beutel.“

Billy grinste schief, aber die Augen blieben tot. „Dann passt’s ja,“ sagte er.

Er stand auf, steckte den Colt ein, trat hinaus. Drinnen blieb die Stille, drinnen blieben Männer, die mehr zitterten als nach einem Schusswechsel. Und draußen flüsterten sie wieder:

„Der Junge mit dem toten Blick ... er braucht kaum Kugeln ... die Leute fallen schon vor Angst.“

Die Sonne hing tief, ein rotglühender Ball über der Wüste, und die Hitze brannte den letzten Rest von Mut aus jedem Mann. Trotzdem warteten sie da draußen – sechs Kopfgeldjäger, müde Gesichter, Gewehre in der Hand, den Geruch von Staub und Angst im Hemd. Sie hatten den Kid gejagt, tagelang, überzeugt, sie könnten ihn fassen, weil sie viele waren und er nur einer.

Billy ritt langsam auf sie zu, die Zügel locker, die Zigarette im Mundwinkel. Sein Pferd schnaufte, der Colt schlug schwer gegen seinen Oberschenkel. Doch das, was sie lähmte, war nicht der Colt. Es war sein Blick.

Er sah sie an, einen nach dem anderen. Keine Hast, keine Wut, nur dieses Nichts in den Augen. Tot. Ein Junge, bartlos, aber mit Augen, die schon längst im Grab lagen. Einer der Jäger spuckte in den Sand, versuchte, seine Hand ruhig zu halten. „Scheiß drauf,“ knurrte er, „es sind nur Augen. Jeder hat Augen.“ Aber seine Stimme zitterte.

Der Anführer, ein großer Bastard mit Narben im Gesicht, hob das Gewehr. „Schluss mit dem Theater. Wir nehmen ihn jetzt.“ Doch als Billy den Kopf leicht drehte und ihn ansah, blieb die Bewegung stecken. Das Gewehr hing halb erhoben, die Finger klammerten sich fest, aber der Rest des Körpers wollte nicht folgen.

„Er sieht dich an,“ murmelte einer leise, „als wärst du schon tot. Bevor er zieht.“

Billy hustete, spuckte, grinste schief – aber die Augen blieben kalt. „Na los, zieht. Ich hab Zeit. Der Tod nicht.“

Der Erste versuchte es. Er hob die Waffe, zielte – und ließ sie fallen. Einfach so. Die Knie gaben nach, er starrte auf Billys Augen, als könnte er sich darin verlieren. „Scheiße ...“ stöhnte er, „ich ... ich seh mich selber da drin.“ Dann rannte er. Einfach rannte.

Zwei andere folgten, stolperten im Sand, warfen ihre Gewehre weg, als wären sie brennend. Zurück blieben drei, zitternd, aber zu stur, um zu fliehen.

Billy zog langsam. Kein schneller Ruck, kein Spektakel. Er schoss einmal, zweimal. Zwei Körper fielen in den Staub, Staub schluckte ihr Blut. Der Letzte stand noch, die Waffe erhoben, aber seine Augen verrieten ihn. Sie flatterten, suchten überall, nur nicht Billys Gesicht.

„Sieh mich an,“ sagte Billy leise, rau wie ein Reibeisen. Der Mann wagte es, nur für eine Sekunde – und erstarrte. Dann fiel auch er, ohne dass ein Schuss nötig war. Sein Herz hatte schneller aufgegeben als seine Hand.

Stille. Nur Wind, nur Staub. Billy steckte den Colt ein, hustete, lachte heiser. „Toter Blick, tote Männer. Spart Kugeln.“

Er ritt weiter, die Sonne im Rücken, der Staub im Hals. Und hinter ihm flüsterten sie schon wieder:

„Der Junge mit dem toten Blick ... er schießt nicht mal ... er schaut dich an, und du stirbst.“

Der Sheriff kam nicht mit einem Haufen Freiwilliger, nicht mit einer Bande, die nach Ruhm lechzte. Er kam allein. Ein erfahrener Bastard, grau im Bart, Narben im Gesicht, und Augen, die genug Tote gesehen hatten, um sich nicht so leicht erschüttern zu lassen. Sein Name war Cutter, und Cutter glaubte, er sei der eine Mann, der dem Kid standhalten konnte.

Er fand Billy in einem Saloon am Rand von Lincoln. Der Raum stank nach kaltem Rauch, verschüttetem Whiskey und Schweiß. Cutter trat ein, die Stiefel schwer, die Hand am Colt, das Abzeichen schief auf der Brust. Die Leute wichen zurück, als hätten sie gespürt, dass gleich zwei Gewitter aufeinanderprallen.

Billy saß da, wie immer, Flasche in der Hand, Zigarette im Mund, das Gesicht jung, aber die Augen tot. Cutter blieb stehen, sah ihn an. „Kid,“ sagte er, die Stimme rau, aber fest, „ich hab dich kommen sehen. Ich hab gehört, was sie sagen. Dein Blick tötet, sagen sie. Aber ich hab in mehr Augen geschaut als du. Und ich lebe noch.“

Billy hob den Kopf langsam, hustete, und die Zigarette wackelte an der Lippe. Dann sah er Cutter an. Direkt. Kein Lächeln, kein Wort. Nur dieser Blick, leer, kalt, endlos.

Der Sheriff blinzelte, hielt dagegen. Sekunden lang. Seine Finger rührten sich nicht, sein Herz schlug hart, aber er zwang sich zu stehen. „Ich ... ich seh dich, Junge. Und ich seh nur einen, der Angst hat, die Augen zuzumachen.“

Billy grinste schief, doch die Augen blieben tot. „Du lügst, Sheriff. Du siehst dich selbst. Und du siehst, wie du stirbst.“

Cutter knurrte, wollte den Colt ziehen, aber die Hand zitterte. Er biss die Zähne zusammen, kämpfte dagegen an. Die Leute im Saloon hielten den Atem an, keiner rührte sich. Es war still wie auf einem Friedhof.

Dann brach es. Cutter schnappte nach Luft, seine Hand hing am Colt, aber er zog nicht. Seine Augen weiteten sich, er starrte in die von Billy – und da brach der Mut, den er so lange mit sich herumgeschleppt hatte.

Billy zog, schoss. Ein Schuss, ein sauberer, mitten in die Brust. Cutter stolperte, fiel, Blut füllte den Staub auf dem Boden.

Billy hustete, spuckte, stand auf. „Selbst die Harten brechen, wenn sie mir in die Augen schauen.“

Die Leute flüsterten, die Frauen weinten, die Männer schluckten. „Der Junge mit dem toten Blick ... selbst Cutter ... er hielt's nicht aus ...“

Billy trat hinaus in die Sonne. Der Wind biss, der Staub sang. Und er wusste, dass der Mythos wieder größer geworden war.

Nach Cutter war nichts mehr wie vorher. Die Leute hatten gesehen, wie der alte Hund, der mehr Staub geschluckt hatte als ein Dutzend Männer zusammen, vor Billys Blick gebrochen war. Nicht vor seiner Kugel – die kam nur zum Schluss –, sondern vor diesem leeren, toten Augenpaar. Und wenn so einer zerbrach, dann konnte keiner mehr behaupten, es sei nur Zufall.

Die Geschichten wurden krank. In den Saloons flüsterten sie von „verfluchten Augen“, von einem Jungen, der schon längst unter der Erde sei und nur als Hülle ritt. „Der Teufel schaut durch ihn,“ murmelte eine alte Hure, während sie ihre Zigarette ausdrückte. „Diese Augen ... sie gehören keinem Lebenden.“

Ein Priester in Santa Fe behauptete, Billy sei nicht geboren, sondern aus der Hölle ausgespuckt worden. „Wer in seine Augen sieht, der sieht sein eigenes Ende,“ predigte er, „und kein Gebet kann das aufhalten.“ Seine Kirche füllte sich, aber nicht, weil die Leute glauben wollten – sondern weil sie Angst hatten, den Kid irgendwann selbst zu treffen.

Kinder wagten es nicht mehr, allein in den Straßen zu spielen. Sie malten in den Staub Kreuze, kleine schiefe Symbole, um sich vor dem Blick zu schützen.

Mütter murmelten Gebete, wenn sein Name fiel. Väter tranken doppelt, als könnten sie sich mit Whiskey Panzer aufbauen.

Billy hörte das Geflüster überall. In jedem Saloon, auf jeder Veranda, selbst wenn er alleine im Dreck saß. Er hustete, grinste, aber die Augen blieben leer. „Verflucht,“ murmelte er manchmal. „Wenn das so ist, dann ist’s ein Fluch, den ich mag. Spart mir Arbeit.“

Einmal kam eine Frau auf ihn zu, jung, Augen weit, die Hände zitternd. „Bitte,“ flüsterte sie, „sie sagen, dein Blick tötet ... schau mich nicht an, Kid. Ich will leben.“

Billy sah sie nicht an. Er grinste nur, rauchte weiter. Aber selbst das machte sie schreiend davonlaufen.

Andere wollten die Wahrheit prüfen. Ein Trupp Halunken setzte sich ihm gegenüber, starrte ihn an, einer nach dem anderen, als wär’s ein Kartenspiel. Keiner hielt länger als ein paar Sekunden. Einer fing an zu zittern, einer schlug die Augen nieder, einer rannte einfach raus in die Nacht. Billy lachte, hustete, legte die Karten auf den Tisch. „Ihr Idioten,“ murmelte er, „ihr spielt gegen den Tod, und der hat immer das bessere Blatt.“

Und draußen flüsterten sie weiter, lauter, härter, wilder.

„Der Junge mit dem toten Blick ... kein Mensch ... verflucht ... ein Dämon im Staub ...“

Billy zog an der Zigarette, grinste schief, spuckte. „Vielleicht,“ murmelte er. „Aber Dämonen brauchen auch Whiskey.“

Es musste so kommen: irgendwann tauchte einer auf, der meinte, er könne es besser. Ein Killer, kalt wie Eisen, mit Augen so leer, dass die Leute ihn schon „das Grab“ nannten. Er hieß Mason, ein Bastard ohne Gewissen, ein Mann, der genauso viele Tote hinterließ wie der Kid – nur dass niemand über ihn flüsterte. Mason wollte das ändern.

Sie trafen sich in einem gottverlassenen Kaff, das kaum aus mehr bestand als einem Saloon, einem Stall und einer Handvoll Bretterbuden. Die Leute spürten, was in der Luft lag, und sie duckten sich, bevor überhaupt einer ein Wort sagte.

Billy saß wie immer am Tisch, Zigarette im Mund, Whiskeyglas vor sich, der Colt nah. Mason trat ein, groß, schlank, die Stiefel hart auf dem Boden. Seine Augen waren zwei Löcher, schwarz, leer. Männer wichen zurück, Frauen hielten den Atem an. Hier kam einer, der nicht erzählte, sondern tat.

Er blieb vor Billy stehen. Kein Gruß, kein Spott. Nur dieser Blick. Zwei tote Augenpaare, die sich trafen. Die Luft war plötzlich schwer, wie Blei im Hals.

Billy hustete, spuckte, grinste schief. „Na sieh mal einer an ... einer, der so aussieht, als wär er schon tot.“

Mason sprach langsam, seine Stimme war tief wie eine Grube. „Sie sagen, dein Blick tötet. Meiner frisst dich auf.“

Die Männer im Raum hielten die Luft an. Zwei Schatten, zwei Leeren, die sich gegenseitig ausloteten. Kein Lachen, kein Zittern. Nur Stille.

Sekunden zogen sich wie Stunden. Mason machte den ersten Fehler – er versuchte, den Blick härter zu machen, presste die Augen enger, die Muskeln angespannt. Billy hingegen blieb ruhig, leer, wie Staub, der einfach da war.

„Du willst’s beweisen?“ murmelte Billy. „Dann zieh.“

Mason zuckte. Nur kurz. Aber es reichte. Ein Hauch von Zweifel, ein Atemzug zu viel. Billys Colt war draußen, der Schuss krachte, und Mason ging rückwärts, Blut aus der Brust, die Augen weit – diesmal nicht leer, sondern voller Überraschung.

Er fiel. Die Bretter bebten, der Staub stieg. Billy hustete, lachte kratzig, trat zu ihm, sah in die Augen, die langsam starben. „Dein Blick war kalt, Mason. Aber nicht tot genug.“

Der Saloon schwieg. Dann begannen die Stimmen, das alte Flüstern, das nie endete.

„Der Junge mit dem toten Blick ... er besiegt sogar die, die genauso sind ...“

Billy trank, grinste, aber die Augen blieben leer. Immer leer.

Der Saloon war leer. Nur Billy blieb zurück, die Flasche halb voll, die Luft dick von Rauch und dem Gestank nach Schießpulver. Draußen ratterten Stimmen, die immer dieselbe Melodie sangen – „der Junge mit dem toten Blick“ – wie ein verdammtes Gebet, das keiner sprechen wollte und doch jeder kannte.

Billy stand auf, wankte durch den Raum, trat vor einen schiefen Spiegel, der an der Wand hing. Er sah sich selbst an. Junges Gesicht, kaum Bart, Lippen trocken, Zigarette im Mundwinkel. Aber die Augen ... leer. Zwei schwarze Löcher, die alles verschluckten.

Er lachte kurz, heiser, hustete dabei Blut in die Hand. „Scheiße ... ich seh aus wie die Geschichten.“ Er legte den Colt auf den Tisch, starrte weiter in den Spiegel. Das Gesicht war noch das eines Jungen. Doch die Augen sagten: Grab.

Er erinnerte sich an Mason, an Cutter, an all die Männer, die gebrochen waren, noch bevor die Kugel sie traf. Es war nie der Schuss. Es war der Blick. Der Spiegel zeigte es ihm jetzt. Dieses Leere, dieses Nichts. Und für einen Moment fragte er sich, ob die anderen recht hatten. Ob er selbst längst tot war und nur noch ritt, trank, grinste, weil das Fleisch noch nicht wusste, dass die Seele weg war.

Er schlug den Spiegel mit der Faust, das Glas splitterte, sein eigenes Gesicht brach in tausend Stücke. „Verfluchtes Gerede,“ knurrte er, „ich bin noch hier.“ Blut tropfte von seiner Hand, mischte sich mit Staub und Whiskey.

Aber selbst in den Scherben starrten ihn dieselben Augen an. Tot. Leer. Kälter als alles. Er lachte wieder, diesmal länger, kratzig, wahnsinnig. „Na gut ... wenn das mein Fluch ist, dann soll er mich begleiten. Tote Augen sehen besser im Dunkeln.“

Er nahm die Flasche, kippte den Rest, wischte das Blut an der Hose ab und steckte den Colt ein. Dann ging er hinaus in die Nacht. Der Wind biss, der Staub sang, und irgendwo in der Ferne erzählten sie schon wieder die Geschichten.

„Billy the Kid ... der Junge mit dem toten Blick ...“

Billy hustete, grinste schief, spuckte. „Genau. Und ich bleib dabei.“

Pferde, Staub und Hunger

Die Wüste nahm mehr, als sie gab. Pferde, Staub, Hunger – das war alles, was blieb, wenn du tagelang unterwegs warst, ohne Ziel, ohne Rast, nur mit einem toten Blick und einem trockenen Hals. Billy ritt, und jeder Hufschlag klang wie ein Fluch, der sich immer wiederholte.

Sein Pferd war mager, die Rippen zeichneten sich ab wie die Linien in einem alten Gesetzbuch, das keiner mehr lesen wollte. Der Staub klebte in den Haaren, im Bartflaum, in der Kehle. Jeder Atemzug war ein Kampf, jeder Schluck Wasser wertvoller als Silber oder Gold.

Hunger nagte. Nicht nur im Bauch, sondern im Kopf. Tage ohne ordentliches Essen, nur trockenes Brot, ein Stück Fleisch, das schon mehr nach Aas schmeckte als nach Nahrung. Billy kaute, hustete, spuckte die Hälfte wieder aus. „Scheiß auf den Geschmack,“ murmelte er, „Hunger frisst schlimmer als Blei.“

Manchmal dachte er, das Pferd würde zuerst aufgeben. Die Beine zitterten, die Augen glühten matt, Schaum hing an den Lippen. Aber immer, wenn es kurz vorm Zusammenbrechen war, trieb Billy es weiter. „Komm schon, alter Bastard,“ knurrte er, „wir sind beide noch nicht tot.“

Nachts war es schlimmer. Der Hunger wurde lauter, der Staub kroch in die Decken, und die Kälte biss wie Messer. Billy lag da, den Colt neben dem Kopf, den Bauch leer, und dachte daran, wie viele Männer er schon erschossen hatte, nur um eine Mahlzeit zu bezahlen. „Hunger macht ehrlicher als jedes Gesetz,“ murmelte er, bevor er einschlief.

In den Städten war es nicht besser. Er ritt ein, betrat einen Saloon, bestellte Fleisch und Whiskey. Wenn er bezahlte, war das Geld aus Blut. Wenn er nicht bezahlte, war's der Colt. Und immer blieb das Flüstern zurück. „Billy the Kid ... er bringt Staub und Hunger mit sich ...“

Der Hunger war der Feind, den er nicht erschießen konnte. Er grinste, hustete, trank – aber der Bauch blieb leer. Und genau das machte ihn gefährlicher als jeder Sheriff.

Das Dorf lag da wie ein offener Mund ohne Zähne. Ein paar Lehmhütten, ein verdorrter Brunnen, ein Stall, in dem mehr Fliegen als Pferde waren. Billy ritt hinein, langsam, mit dem Colt am Gürtel und dem Magen leer. Der Hunger brannte wie Feuer, aber er wusste, dass hier kein Feuerholz mehr übrig war.

Die Leute kamen nicht heraus, um ihn zu begrüßen. Sie lugten hinter schiefen Türen hervor, dünne Gesichter, Augen wie Löcher, Kinder, die aussahen, als hätten sie seit Wochen nichts als Staub gegessen. Billy sah sie an und wusste: Hier war der Hunger mächtiger als er. Selbst seine Kugeln konnten keinen Bauch füllen.

Er stieg ab, trat zum Brunnen, kurbelte, aber es kam nur ein paar Tropfen, rostig, warm, voller Sand. Er spuckte, trank trotzdem, weil er musste. Der Wirt vom einzigen Saloon stand im Türrahmen, dürr wie ein verdorrter Ast, die Hände leer. „Kid ... wir haben nichts,“ sagte er, „nichts außer Staub.“

Billy grinste schief, hustete. „Staub hab ich schon im Hals, alter Mann. Ich brauch Fleisch.“

Der Wirt schüttelte den Kopf. „Fleisch? Wenn’s hier Fleisch gibt, dann nur in den Geschichten. Wir essen, was wir finden. Wurzeln, Eidechsen, vielleicht ein Stück Brot, wenn wir Glück haben.“

Billy trat näher, die Augen leer, der Hunger in den Knochen. „Dann gib mir das Brot. Oder ich nehm’s.“

Die Frau des Wirts kam hervor, ein kleines, hartes Stück Teig in den Händen, kaum mehr als eine Erinnerung an ein Brot. Sie reichte es zögerlich, als hätte sie Angst, ihre Finger würden gleich mit verschwinden. Billy nahm es, biss hinein, kaute langsam, hustete dabei. Es schmeckte nach Staub, nach Schweiß, nach Verzweiflung. Aber es war Brot, und sein Magen nahm es, als wär’s ein Festmahl.

Die Kinder starrten ihn an, hungrige Augen, hungriger als alles, was er je gesehen hatte. Für einen Moment fühlte er sich nackt, wie ein Dieb, der einem Toten die Stiefel klaut. Aber er grinste trotzdem, weil das alles war, was er konnte.

„Ihr lebt vom Staub,“ murmelte er, „und ich leb vom Colt. Unterschied ist nur, dass meiner schneller satt macht.“

Er ritt weiter, den Bauch halb gefüllt, den Kopf voller Staub. Und hinter ihm flüsterten sie wieder, leiser als sonst, aber immer noch da:
„Billy the Kid ... er hat Hunger im Blick ...“

Der Hunger wurde zu einem eigenen Tier in seinem Bauch. Er nagte, biss, kratzte, und manchmal hörte Billy ihn sogar knurren, als säße ein verdammter Wolf in ihm drin. Tage ohne richtiges Essen, nur Whiskey und Staub, das brennt irgendwann mehr als jede Kugel.

Er ritt in eine kleine Siedlung, ein paar Zäune, ein paar Pferde. Und da sah er’s – ein junges Tier, kräftig, die Muskeln unter dem Fell, das Fell glänzend trotz des Staubs. Ein Pferd, das satt aussah. Und satt hieß Fleisch.

Billy stieg ab, ging zum Zaun. Sein eigenes Pferd stand daneben, dünn, müde, die Knochen wie Stöcke. Er legte ihm die Hand auf den Hals. „Tut mir leid, alter Bastard,“ murmelte er, „aber Hunger frisst Freundschaft.“

Die Leute der Siedlung kamen aus den Hütten, sahen ihn, sahen seinen Blick, sahen den Colt. Keiner sagte ein Wort. Sie wussten, was passieren würde.

Billy zog den Revolver, zielte auf das Pferd im Zaun. Ein Schuss. Das Tier brach zusammen, die Beine wie Streichhölzer, das Wiehern erstickte im Staub. Kinder schrien, Frauen hielten sich die Münder zu.

Billy ging hin, zog sein Messer, begann, das Fell aufzuschneiden. Blut floss, warm, dunkel. Er grinste, hustete, schnitt weiter. „Fleisch,“ murmelte er, „endlich Fleisch.“

Die Männer standen da, starrten ihn an, aber keiner zog. Sie wussten, dass sein Hunger gefährlicher war als ihr Stolz. Einer wagte es zu flüstern: „Kid ... das war unser bestes Pferd.“

Billy sah ihn an. Nur mit diesen toten Augen. Der Mann senkte sofort den Blick, schwieg.

Er briet das Fleisch über einem kleinen Feuer, das er selbst anzündete, während die Leute stumm zusahen. Der Geruch von verbranntem Blut und Fett füllte die Luft. Billy kaute gierig, Fleischsaft lief ihm über das Kinn, er lachte dabei, hustete, spuckte Knochen aus.

„Hunger macht keine Gesetze,“ sagte er laut, als wollte er’s ihnen allen einbrennen. „Und Pferde sind auch nur Fleisch auf Beinen.“

Als er fertig war, stieg er wieder auf sein mageres Pferd, Blut noch an den Händen, den Mund voll von dem bitteren Geschmack. Die Siedlung schwieg. Niemand schrie, niemand kämpfte. Der Hunger war stärker.

Und als er ritt, kam das Flüstern wieder, diesmal noch dunkler: „Billy the Kid ... er frisst sogar Pferde ...“

Die Wüste nahm ihm den Verstand Stück für Stück, wie ein Hund, der an einem Knochen nagt. Kein Wasser, kaum Fleisch, nur Staub im Hals und Sonne im Schädel. Billy ritt, aber irgendwann wusste er nicht mehr, ob es das Pferd war, das noch schnaubte, oder sein eigener Husten, der wie ein Tier aus ihm herauskam.

Der Hunger machte Geräusche. Ein Knurren im Bauch, das lauter war als das Zirpen der Insekten. Der Durst schnitt in der Kehle, jeder Atemzug brannte, als würde er Staub trinken. Nachts zitterte er vor Kälte, tagsüber kochte er vor Hitze. Und irgendwann fing er an, Dinge zu sehen.

Einmal glaubte er, eine Karawane zu erkennen. Männer mit Wasserfässern, Frauen, die Brot trugen. Er spornte das Pferd an, stürzte durch den Sand, die Kehle voller Hoffnung – nur um festzustellen, dass es Steine waren, die aussahen wie Menschen. Er lachte, hustete, fiel fast vom Sattel. „Scheiß auf eure Spiele, Wüste,“ murmelte er, „du bist schlimmer als jeder Sheriff.“

Ein anderes Mal glaubte er, Cutter vor sich zu sehen, den Sheriff, den er schon längst erschossen hatte. Cutter stand da, die Brust voller Blut, die Augen starr. „Du bist auch nur Staub, Kid,“ flüsterte die Gestalt. Billy zog, schoss, das Echo hallte zwischen den Hügeln. Nichts außer Felsen.

Sein Pferd war nur noch Haut und Knochen, die Rippen wie scharfe Messer. Es stolperte, knickte ein, rasselte sich auf. Billy klopfte ihm auf den Hals. „Halte durch, alter Bastard. Wenn einer von uns stirbt, dann wir beide. Zusammen in den Staub.“

Nachts lag er im Sand, die Sterne glühten wie Kugeln am Himmel. Er sah Gesichter darin, Männer, die er erschossen hatte, Frauen, die ihn verlassen hatten. Alle starrten ihn an. Er grinste zurück, hustete, flüsterte: „Was wollt ihr? Ich hab euch nicht gerufen.“

Der Hunger machte ihn langsamer, aber auch schärfer. Jeder Schritt war Schmerz, jeder Schluck Whiskey ein Tropfen Leben. Und doch grinste er, weil Grinsen das Einzige war, was blieb.

„Pferde, Staub, Hunger,“ murmelte er, „das ist alles, was das Gesetz hier draußen kennt.“

Und die Wüste antwortete nur mit Wind.

Der Hunger trieb ihn wie ein Sporn, der tiefer schnitt als jeder Stahl. Tage ohne richtiges Essen, nur Whiskey und Staub, und der Hals war längst mehr Wüste als Fleisch. Als er das Camp sah, glaubte er erst, es sei wieder eine Fata Morgana – aber diesmal roch er den Rauch. Richtiges Feuer. Richtiges Fleisch.

Es waren Banditen, ein Dutzend vielleicht, die um ein Feuer hockten, lachten, saßen, das Fleisch von einem Pferd brieten. Das Fett tropfte ins Feuer, zischte, und der Geruch kroch Billy in die Nase wie ein verdammter Engel, der ihn quälte.

Sein Magen knurrte so laut, dass selbst das Pferd unter ihm den Kopf hob. Billy grinste, hustete, griff an den Colt. „Na schön,“ murmelte er, „wenn Gott mir nix gibt, nehm ich's mir bei den Teufeln.“

Er ritt näher, langsam, den Hut tief, den Colt locker. Die Banditen lachten, als sie ihn sahen. „He, der Junge! Billy the Kid!“ rief einer. „Komm, trink mit uns, wenn du Mut hast!“

Billy stieg ab, trat näher, der Hunger stach wie Messer. Er sah das Fleisch, roch es, spürte, wie ihm das Wasser im Mund zusammenlief. Aber er grinste nur, dieses tote Grinsen. „Ihr habt Fleisch,“ sagte er rau, „und ich hab Kugeln. Lasst uns handeln.“

Die Banditen lachten, so laut, dass es fast weh tat. „Handeln? Wir nehmen dir den Colt und lassen dich vielleicht leben.“

Billys Augen wurden kalt, leer. „Falsch.“

Er zog, schneller als ihr Gelächter, schoss den Ersten nieder. Chaos brach aus. Kugeln flogen, Männer schrien, das Feuer spie Funken. Billy rollte, hustete, schoss wieder. Ein zweiter fiel, ein dritter. Die Banditen rannten, versuchten zu ziehen, aber Hunger macht auch kalt. Er zielte, drückte, lachte, hustete. Einer nach dem anderen fiel.

Als der letzte zu Boden ging, blieb nur das Knistern des Feuers. Billy stand da, Blut an den Händen, Staub im Gesicht, der Colt heiß. Er trat an den Spieß, riss ein Stück Fleisch herunter, verbrannte sich die Finger, kaute trotzdem. Das Fett lief ihm übers Kinn, er schmatzte, grinste, hustete. „Verdammt,“ murmelte er, „das ist das beste Pferd, das ich je gegessen hab.“

Er setzte sich ans Feuer, aß, trank den Rest aus den Flaschen der Banditen. Um ihn herum lagen die Leichen, die Augen offen, starr in den Staub. Aber Billy kaute, als wär die Welt ein Buffet, das nur für ihn angerichtet wurde.

„Pferde, Staub, Hunger,“ flüsterte er zwischen zwei Bissen. „Das ist mein Gesetz.“

Die Nacht kam wie eine Faust, und Billy fiel mitten hinein. Er hatte den Bauch voll wie seit Wochen nicht mehr – Pferdefleisch, halb verbrannt, halb roh, dazu Whiskey, der seine Kehle ausbrannte. Doch statt Ruhe brachte es nur Fieber. Der Hunger hatte ihn gequält, jetzt fraß der Magen zurück, und die Träume kamen wie Messer.

Er lag am Feuer zwischen den Leichen der Banditen. Der Rauch stieg auf, der Wind zerrte an den Zungen der Flammen, und die Toten starrten ihn an. Ihre Augen waren offen, glänzten im Schein, als wollten sie fragen: „Hat es geschmeckt?“ Billy grinste, aber es war ein krankes, verzerrtes Grinsen.

Er drehte sich, hustete, der Bauch krampfte, und dann kamen die Bilder. Cutter, Mason, die Kopfgeldjäger – alle saßen am Feuer, das Fleisch in den Händen, Bissen aus ihrem eigenen Fleisch. „Komm, iss mit uns, Kid,“ sagten sie, ihre Stimmen heiser, voller Blut. „Du bist einer von uns. Toter Blick, toter Magen.“

Billy schrie, griff nach dem Colt, schoss in die Dunkelheit. Der Knall hallte durch die Nacht, Pferde scheuten irgendwo in der Ferne. Aber da war niemand, nur Wind, nur Staub.

Er lag wieder, keuchend, der Schweiß rann ihm übers Gesicht, vermischte sich mit Dreck. Seine Hände zitterten, seine Lippen waren trocken, aber sein Bauch fühlte sich an, als hätte er Steine verschluckt.

Und dann kamen die Schatten. Sie schlichen aus dem Staub, standen um ihn herum, Kopfgeldjäger ohne Gesichter, Banditen ohne Körper. Nur Augen – Augen so leer wie seine eigenen. Sie starrten ihn an, alle auf einmal. Billy presste die Lider zu, aber die Bilder blieben.

„Ihr Bastarde,“ knurrte er, „ihr kriegt mich nicht. Ich fress euch alle, wenn’s sein muss.“

Sein eigener Husten riss ihn wach. Der Himmel war voller Sterne, aber sie schienen wie glühende Löcher, die ihn anstarrten. Er richtete sich auf, griff nach einer Flasche, trank gierig, spürte den Whiskey wie Feuer in der Kehle.

Die Leichen lagen noch immer um ihn, starr, kalt. Billy grinste schief, die Augen leer. „Ihr schaut so hungrig,“ murmelte er. „Tut mir leid – kein Fleisch mehr übrig.“ Dann lachte er, hart, heiser, bis der Husten ihn wieder in den Staub zwang.

Er schlief nicht mehr in dieser Nacht. Er saß am Feuer, Colt in der Hand, und sah in die Dunkelheit, als würde der Hunger gleich zurückkommen – diesmal von innen.

Der Morgen roch nach kalter Asche und Blut. Das Feuer war längst verglimmt, die Leichen um ihn herum hart wie Stein. Billy stand langsam auf, die Knochen knackten, der Magen rebellierte, und der Kopf fühlte sich an, als hätte die Wüste ihn ausgeschlürft und wieder ausgespuckt.

Sein Pferd stand noch da, mager, die Augen matt. Es sah ihn an, als wüsste es, dass auch sein Fleisch eines Tages dran war. Billy klopfte ihm auf den Hals,

hustete, spuckte Staub. „Keine Angst, alter Bastard,“ murmelte er, „noch nicht. Erst wenn's gar nix mehr gibt.“

Er sattelte, stieg auf, die Hände zitterten. Der Hunger war nicht weg, nur leiser, heimtückischer. Er fühlte sich wie ein Loch, das nie voll wurde, egal wie viel Fleisch, wie viel Whiskey er hineinschüttete. Und trotzdem grinste er. Grinsen war das Einzige, was blieb.

Er ritt durch den Morgen, die Sonne kroch über den Horizont, der Staub klebte an seinen Lippen. Hinter ihm blieb das Camp – Totenstille, nur Krähen, die schon tiefer gingen als jeder Pfarrer. Vor ihm lag die Straße, leer, endlos, grausam.

In einem Nest, das er mittags erreichte, flüsterten die Leute schon wieder. „Er hat ein Lager abgeschlachtet ... er hat Pferdefleisch gegessen ... er ist kein Mensch mehr ...“ Sie wagten nicht, ihm Brot oder Wasser zu verweigern. Sie gaben es, weil sie den Blick fürchteten.

Billy nahm es, kaute langsam, trank, spürte den Staub trotzdem in jedem Schluck. Er grinste, wischte sich den Mund ab, stieg wieder aufs Pferd. „Pferde, Staub, Hunger,“ murmelte er. „Das ist alles, was die Welt mir gibt. Und alles, was sie kriegt, ist mein Lächeln.“

Der Wind biss, der Staub sang, und Billy ritt weiter, ein Junge mit toten Augen, ein Magen voller Feuer und ein Colt, der immer bereit war, das nächste Gesetz zu schreiben.

Und so endete der Tag wie jeder andere: Staub im Hals, Hunger im Bauch, und ein Grinsen, das härter war als der Tod.

Freunde mit schwachen Nerven

Freunde waren in dieser Welt so selten wie Wasser im Hochsommer. Und wenn du welche hattest, hielten sie nicht lange. Nicht, weil Billy sie verriet – er verriet niemanden, er tötete höchstens – sondern weil ihre Nerven dünner waren als Papier.

Sie kamen zu ihm, immer wieder, junge Kerle mit großen Träumen und kleinen Bärten. Sie wollten Ruhm, sie wollten Geschichten, sie wollten neben dem Namen „Billy the Kid“ in den Flüstern der Saloons stehen. Aber sie hatten keine

Ahnung, was das hieß. Sie kannten nur den Whiskey, nicht den Hunger. Sie kannten nur das Ziehen, nicht das Blut, das danach im Staub lag.

Billy ritt mit zweien von ihnen – Joe und Miguel. Zwei Kinder eigentlich, kaum älter als er selbst, aber voller Hoffnung, dass sie Teil von etwas Großem wären. Am Anfang lachten sie noch, erzählten Geschichten, pokerten im Dreck. Doch nach der dritten Schießerei war das Lachen dünner geworden. Nach der fünften war es ganz weg.

Joe fing an, nachts nicht mehr zu schlafen. Er zitterte, fluchte im Traum, schreckte hoch bei jedem Hufschlag. Billy grinste nur. „Du hörst Geister,“ sagte er, „ich hör nur den Wind.“ Doch Billy wusste, was Joe hörte. Die Toten redeten mit allen, die schwach waren.

Miguel wurde stiller. Er redete kaum, sah Billys Augen an und wandte sich dann ab. Als sie in ein Dorf kamen, blieb er im Hintergrund, während Billy das Essen nahm, den Whiskey trank, die Leute einschüchterte. Miguel murmelte nur: „Du bist schlimmer als Hunger.“

Billy grinste, hustete, spuckte. „Hunger ist schlimmer als alles, Freund. Und wenn du das nicht lernst, frisst er dich zuerst.“

Am Feuer sprachen sie über Flucht. Leise, dachten sie. Aber Billy hörte es trotzdem. Joe wollte zurück zu seiner Mutter, Miguel wollte nach Süden, „irgendwo, wo der Staub nicht alles auffrisst“. Billy grinste schief. „Ihr seid frei,“ sagte er. „Aber wenn ihr geht, dann geht ihr mit meinem Blick im Rücken.“

Sie blieben noch, aus Angst, nicht aus Mut. Aber ihre Nerven waren schon Staub.

Es war in einem Kaff, das nicht mal einen Namen wert war. Ein paar Bretterbuden, ein Saloon, ein Laden mit leerem Regal, und ein Sheriff, der mehr Säufer war als Gesetzeshüter. Trotzdem hatten sie den Mumm, Billy und seine beiden Jungs an der Tür des Saloons abzufangen. Fünf Männer, alle mit Colts, alle mit diesem Blick: Angst, die sich als Mut verkleidet.

Billy grinste, hustete, spuckte in den Staub. „Fünf auf drei. Schlechte Chancen für euch.“

Joe neben ihm zitterte. Man sah es in den Händen, die den Colt hielten. Er murmelte leise: „Ich ... ich kann nicht ...“

Billy drehte den Kopf, sah ihn an – dieser tote Blick, kalt, endgültig. „Wenn du jetzt nicht kannst, Junge, kannst du nie wieder.“

Die Schüsse krachten. Staub flog, Holz splitterte, Kugeln fraßen sich in Wände. Billy bewegte sich wie immer – schnell, sicher, kalt. Zwei Männer fielen sofort, einer mit einem Loch in der Stirn, einer mit Blut im Bauch. Miguel schoss auch, traf einen dritten, der taumelte, kreischte, dann im Staub lag.

Nur Joe ... Joe blieb stehen. Der Colt in seiner Hand zitterte, der Finger krampfte, aber er drückte nicht. Ein Gegner rannte auf ihn zu, schrie, zielte. Joe stand da wie eingefroren.

Billy brüllte, riss seinen eigenen Colt hoch, schoss den Mann nieder, bevor der Joe treffen konnte. Der Kerl fiel hart in den Staub, Blut spritzte über Joes Stiefel. Joe stolperte zurück, starrte Billy an, die Augen weit, voller Panik. „Ich ... ich konnte nicht ...“

Billy ging auf ihn zu, die Waffe noch warm. Er packte Joe am Kragen, zog ihn hoch, die Augen tot, das Grinsen hart. „Du konntest nicht? Dann bist du schon tot. Hier draußen gibt’s kein ‚Ich konnte nicht‘. Es gibt nur schnell oder Staub.“

Joe stammelte, Tränen im Gesicht. „Bitte ... Billy ... ich schwör ... nächstes Mal ...“

Billy drückte ihn zurück, stieß ihn in den Staub. Miguel stand daneben, starrte, sagte nichts. Er wusste, dass das nächste Mal nie kommen würde.

Billy grinste, hustete, spuckte. „Freunde mit schwachen Nerven enden schneller. Denk dran, Joe.“ Dann wandte er sich ab, sammelte die Colts der Gefallenen ein, als wären es Münzen, und ließ Joe im Staub sitzen, zitternd, gebrochen.

Und schon in der Nacht flüsterten sie in den Hütten: „Billy the Kid ... selbst seine Freunde brechen vor ihm ...“

Joe war seit jener Schießerei nur noch ein Schatten. Er redete kaum, schlief noch weniger, starrte ins Feuer, als säße da drin eine Antwort, die er nie finden würde. Seine Hände zitterten selbst dann, wenn sie nichts hielten. Miguel sah es, Billy sah es, die ganze Welt sah es. Und alle wussten: das hält nicht lange.

In einer dieser Nächte, irgendwo zwischen zwei toten Dörfern, hörte Billy ihn. Das leise Klicken von Stiefeln im Staub, das Rascheln von Leder, das Knarren des Sattels. Joe. Er sattelte leise sein Pferd, dachte wohl, Billy schlafe tief genug.

Billy öffnete die Augen, langsam, kalt. Er sagte nichts, nicht sofort. Er beobachtete. Joe hatte das Gesicht eines Mannes, der schon längst entschieden hatte: Weg. Nur weg. Seine Hände zitterten beim Zurren der Gurte, seine Augen irrten in die Dunkelheit, als sähe er dort Freiheit und nicht nur mehr Staub.

„Wohin?“ Billys Stimme kam rau, heiser, wie ein Messer über Stein. Joe erstarrte. „B-Billy ... ich ... ich muss weg. Ich kann das nicht mehr. Der Staub, die Kugeln, die Toten. Dein Blick. Ich kann das nicht mehr.“

Billy richtete sich auf, hustete, stand auf. Der Mond zeichnete seinen Schatten lang über den Boden. Er trat näher, das Grinsen schief, die Augen tot. „Du willst gehen? Dann geh. Aber du weißt, was passiert, wenn einer geht. Die Leute reden. Und wenn sie reden, dann reden sie nicht nur über dich. Sie reden über mich.“

Joe schluckte, Tränen glänzten. „Ich schwör, ich sag niemandem was. Ich ... ich will nur nach Hause. Zu meiner Mutter.“

Billy trat noch näher, packte den Colt am Gürtel, ließ ihn locker baumeln. „Nach Hause? Es gibt kein Zuhause, Joe. Nicht für uns. Es gibt nur Staub und Kugeln. Du weißt das.“

Joe fiel auf die Knie, die Hände gefaltet, als würde er beten. „Bitte, Billy. Lass mich gehen. Ich schwör, ich schwör ...“

Billy sah ihn lange an. Der tote Blick machte Joe noch kleiner, noch schwächer. Miguel stand ein paar Meter weiter, hielt den Atem an, wusste, dass er nichts sagen durfte.

Dann grinste Billy. „Geh,“ sagte er leise. „Aber wenn ich je höre, dass du meinen Namen benutzt ... oder wenn du atmest, wo ich dich wiederfinde ... dann bist du Staub. Verstanden?“

Joe nickte hektisch, sprang auf, schwang sich auf sein Pferd, und verschwand in die Nacht.

Billy hustete, spuckte, lachte heiser. „Freunde mit schwachen Nerven,“ murmelte er, „die gehen schneller als jede Kugel.“

Miguel trat aus dem Schatten. „Du hättest ihn töten können.“

Billy grinste, ohne die Augen zu bewegen. „Konnte? Nein. Ich hätt's sollen. Aber manchmal ist es schlimmer, wenn sie leben.“

Der Wind nahm die Worte mit. Und irgendwo da draußen, in der Dunkelheit, ritt Joe – aber er war schon tot, noch bevor jemand den Abzug betätigte.

Miguel blieb. Aber das hieß nicht, dass er stärker war. Es hieß nur, dass er langsamer brach. Billy sah es in seinen Augen – dieses Flackern, das kam, wenn die Nacht still wurde und nur noch der Wind sprach. Miguel redete weniger, lachte gar nicht mehr. Er ritt, er schoss, er aß, wenn es etwas gab, aber sein Blick wanderte immer öfter zu Billy, als wollte er prüfen, ob er noch Mensch oder schon nur noch ein Schatten war.

Eines Abends, sie saßen am Feuer, das Holz knisterte und stank nach feuchtem Staub, da brach Miguel das Schweigen. „Billy ... du bist nicht mehr wie wir.“

Billy grinste, hustete, spuckte ins Feuer. „War ich nie.“

„Nein,“ fuhr Miguel fort, seine Stimme brüchig, „du bist ... leer. Wenn du schießt, ist da nichts. Kein Zorn, kein Jubel, kein Bedauern. Nur Leere. Ich weiß nicht, ob du noch was fühlst.“

Billy sah ihn an – dieser tote Blick, der selbst das Flackern der Flammen ersticke. „Gefühle sind für die, die sich ein Bett leisten können. Ich hab nur Staub.“

Miguel schluckte. „Manchmal frag ich mich, ob du mich auch ansiehst ... so ... und in deinem Kopf schon entscheidest, wie ich im Staub lieg.“

Billy grinste noch breiter. „Vielleicht.“

Das Feuer knackte, und Miguel senkte den Blick. Seine Hände zitterten leicht, nicht viel, aber genug, dass Billy es sah. Schwache Nerven, dachte er. Sie kamen immer wieder, und sie zerbrachen immer gleich.

In den nächsten Tagen sprach Miguel kaum noch. Er hielt Abstand, so viel es der Weg zuließ. Er aß hastig, als hätte er Angst, Billy könnte ihm den Bissen aus dem Mund schießen. Und wenn Billy hustete oder lachte, zuckte er zusammen, als käme gleich der Colt hinterher.

Billy grinste, immer wieder, aber sein Grinsen war kein Spaß. Es war eine Prüfung. Und jedes Mal, wenn Miguel die Augen senkte, wusste Billy: Auch dieser Freund war Staub, nur noch nicht umgefallen.

„Freunde mit schwachen Nerven,“ murmelte Billy eines Abends, während Miguel mit dem Rücken zu ihm saß. „Man hört sie brechen, bevor der Schuss fällt.“

Der Wind heulte, als würde er zustimmen.

Es war eine dieser Nächte, in denen der Staub dicker war als die Dunkelheit. Billy, Miguel und zwei geklaute Pferde hielten sich am Rand einer kleinen Poststation auf. Drinnen: ein paar Säcke Mehl, ein bisschen Tabak, vielleicht eine Kiste mit Silber. Nichts Großes, nichts, wofür Legenden geschrieben wurden – aber genug, um weiterzumachen.

Billy grinste, hustete, zeigte mit dem Colt. „Schnell rein, schnell raus. Zwei Schüsse höchstens, und wir sind satt.“

Miguel nickte, aber sein Blick flackerte. Seine Hände lagen zu verkrampft auf dem Gewehr, der Atem ging zu schnell.

Sie stürmten die Tür. Der Wirt, ein alter Bastard mit grauem Bart, sprang hoch, stolperte gegen den Tresen. Billy schoss neben ihn, ins Holz, das Splitter sprühte. „Nur ruhig, Alter. Gib her, was du hast.“

Miguel sollte den Rest decken. Doch als ein junger Kerl – vielleicht der Sohn des Wirts – aus dem Hinterzimmer stürzte, ein Gewehr in der Hand, da passierte es. Miguel zielte. Aber er drückte nicht ab.

Der Junge schrie, feuerte, die Kugel riss ein Glasregal in Stücke. Miguel stolperte zurück, ließ fast sein Gewehr fallen. Seine Augen weit, seine Hände wie eingefroren.

Billy fluchte, zog und schoss. Der Junge fiel, das Blut spritzte gegen die Wand. Stille. Nur Miguels Atem, schnell, rasselnd, voller Panik.

„Verdammt, Miguel,“ knurrte Billy, packte ihn am Kragen. „Du hättest ihn gehabt. Ein Schuss. Nur ein verdammter Schuss.“

Miguel stotterte, Tränen im Gesicht. „Ich ... ich konnte nicht ... er war ein Junge ...“

Billy grinste, doch das Grinsen war kalt, wie Stahl im Morgengrauen. „Ein Junge? Wir sind alle Jungs, Miguel. Aber wir schießen trotzdem.“

Miguel sackte auf die Knie, den Kopf in den Händen. „Ich will das nicht mehr, Billy ... ich will heim ... ich will leben.“

Billy sah ihn lange an, die Augen leer, der Colt noch warm in seiner Hand. „Leben?“ Er hustete, spuckte Blut in den Staub. „Das hier ist Leben. Alles andere ist Staub.“

Der Wirt schluchzte hinter dem Tresen, wagte nicht, den Kopf zu heben. Billy ließ Miguel los, trat zurück, das Grinsen noch immer auf den Lippen. „Steh auf. Oder bleib liegen. Aber wenn du bleibst, bist du tot. Entscheide dich.“

Miguel blieb kniend, zitternd, unfähig. Billy drehte sich um, nahm die Kiste Silber vom Tresen, und ging hinaus. „Freunde mit schwachen Nerven,“ murmelte er, „sind schlimmer als Feinde.“

Draußen nahm er die Pferde, sattelte um. Miguel kam nicht raus. Er blieb zurück – im Staub, im Schweigen, im Bruch seiner eigenen Nerven.

Und schon am nächsten Morgen flüsterten sie:
„Billy the Kid ... er lässt selbst seine Freunde hinter sich ...“

Billy ritt allein. Das war kein Plan, kein großes Prinzip – es war einfach das, was blieb, wenn alle anderen entweder weggelaufen oder gebrochen waren. Joe in der Dunkelheit, Miguel im Staub. Zwei Freunde weniger, und die Welt war kein bisschen schwerer geworden.

Er hustete, grinste, spuckte über die Schulter. „Freunde,“ murmelte er, „sind nur ein anderes Wort für Last.“

Die Straße war still, der Staub biss in den Hals, das Pferd schleppte sich vorwärts. Billy dachte an die Gesichter – Joe mit seinen zitternden Händen, Miguel mit seinem flackernden Blick. Schwache Nerven, schwache Männer. Sie wollten Abenteuer, sie wollten Legenden, aber sie konnten den Preis nicht bezahlen.

In einem Saloon in einem gottverlassenen Kaff hörte Billy schon das Flüstern. „Er hatte Gefährten ... aber sie verschwinden. Alle verschwinden. Weil er sie kaputtmacht. Weil er sie hinter sich lässt.“ Die Leute starrten, als wäre er ein Geist, der zufällig den Colt zog.

Billy setzte sich, trank den Whiskey, grinste in die Runde. „Freunde,“ sagte er laut, „sind Staub. Der Wind weht sie weg. Nur Kugeln bleiben.“

Ein Mann am Nachbartisch lachte nervös. „Du kannst nicht ewig allein reiten, Kid. Irgendwann brauchst du jemanden, der dir den Rücken deckt.“

Billy sah ihn an – dieser tote Blick, der keine Wärme kannte. Der Mann verstummte sofort, senkte die Augen ins Glas.

„Den Rücken deckt mir niemand,“ murmelte Billy, „außer der Staub. Und der verfehlt nie.“

In der Nacht lag er draußen, den Colt neben sich, den Sternenhimmel über sich. Er dachte an Joe, an Miguel, an Cutter, an Mason, an all die Namen, die nur noch Staub waren. Keine Schuld, kein Bedauern, nur dieses Wissen: Freunde halten nicht. Kugeln schon.

Er hustete, spuckte Blut in den Sand, grinste schief. „Ich bin besser allein. Weil allein keiner zittert, keiner heult, keiner bittet. Allein gibt’s nur mich. Und das reicht.“

Der Wind pff, der Staub sang. Und Billy schlief ein, mit dem Colt in der Hand, allein wie immer – aber sicherer als mit jedem Freund.

Sie trafen ihn am Straßenrand, irgendwo zwischen zwei Dörfern, die beide aussahen, als hätten sie schon lange aufgehört zu leben. Drei junge Kerle, schmutzig, aber voller Feuer in den Augen. Sie hatten gehört, dass Billy allein ritt, und sie dachten, das sei ihre Chance. „Kid,“ rief der Erste, „wir wollen mit dir gehen. Wir können schießen, wir können reiten. Zusammen wären wir stark.“

Billy stieg nicht mal ab. Er blieb im Sattel, zog an seiner Zigarette, hustete und spuckte in den Staub. Dann grinste er, dieses schiefe Grinsen, das nicht bis in die Augen reichte.

„Zusammen?“ Seine Stimme war rau, voller Whiskey. „Zusammen heißt, dass einer von euch am Ende zittert. Und wenn einer zittert, sterben alle. Ich hab genug gezittert gesehen.“

Der Zweite trat näher, die Hände offen, fast flehend. „Aber wir könnten lernen von dir. Wir wollen nicht Ruhm, nur überleben.“

Billy lachte, kurz und heiser. „Überleben? Ihr denkt, bei mir überlebt man? Seht euch Joe an. Seht euch Miguel an. Ach ja, stimmt – ihr könnt sie nicht sehen. Weil sie schon Staub sind.“

Die Jungs tauschten Blicke. Einer wollte protestieren, der Mund öffnete sich – doch Billys Augen fanden ihn. Dieser tote Blick. Der Junge verstummte sofort, als hätte ihm jemand die Kehle zgedrückt.

„Freunde,“ sagte Billy langsam, „sind nur Fleisch, das im Weg steht, wenn die Kugeln fliegen. Und ich hab keinen Platz für Fleisch. Nur für Staub.“

Er trat sein Pferd an, ritt an ihnen vorbei, ließ sie stehen wie Bäume, die der Wind nicht mehr brauchte. Keiner wagte, ihm zu folgen. Sie starrten nur seinem Rücken nach, bis er im Staub verschwand.

Und noch am Abend flüsterten sie in den Saloons, in den Hütten, selbst auf den verdamnten Feldern:

„Billy the Kid ... er hat keine Freunde. Nicht mehr. Er braucht keine. Der Staub ist sein einziger Gefährte.“

Billy ritt weiter, allein, den Colt an der Seite, den Hunger im Bauch, den Staub im Hals. Und er grinste, weil er wusste: Das war die einzige Wahrheit, die hielt.

Drei Nächte in Lincoln

Lincoln roch nach Pulver, Schweiß und Angst. Eine Stadt, die schon im Husten lag, bevor die Kugeln flogen. Billy kam hinein, nicht weil er wollte, sondern weil er musste. Er brauchte Whiskey, er brauchte Munition, er brauchte ein Dach über dem Kopf – auch wenn's nur für eine Nacht war. Aber Lincoln nahm keinen Gast ohne Preis.

Die erste Nacht fing leise an. Billy saß im Saloon, trank, hustete, spuckte in den Staub. Die Leute starrten ihn an, als hätte der Teufel persönlich Platz genommen. Er grinste schief. „Habt ihr nix Besseres zu tun, als mir ins Gesicht zu glotzen?“ Keiner antwortete. Alle wussten: Wer dem Kid zu lange in die Augen sah, der fand sein eigenes Grab im Blick.

Draußen sammelten sie sich schon – Sheriffs, Hilfssheriffs, Kopfgeldjäger, gierige Bastarde, die glaubten, heute Nacht sei die Nacht, in der sie reich würden. Billy wusste es, noch bevor er den ersten Stiefel auf dem Holz knarzen hörte. Die Stadt roch nach Falle.

Er saß am Tisch, den Colt neben der Flasche, und wartete. Männer flüsterten, Frauen verschwanden, selbst der Pianospieler hörte auf. Es war diese Art Stille, die kommt, wenn der Staub gleich Blut schlucken soll.

Dann krachte die Tür. Zwei Sheriffs, nervös wie Pferde vorm Gewitter, Gewehre in der Hand. „Billy the Kid! Hände hoch!“

Billy grinste, hustete, stand langsam auf. „Hände hoch? Was kriegt ihr dafür – ein Stück Blei oder ein Stück Silber?“

Die Sheriffs zuckten, einer trat zurück. Der andere zielte. Billys Augen wurden kalt, tot. Ein Schuss, schneller als ihr Zucken, und einer von ihnen flog rückwärts, Blut über die Tür. Der andere rannte, ließ das Gewehr fallen.

Draußen begann das Heulen. Stimmen schrien, Stiefel trampelten, der Wind trug Worte wie Messer. „Er ist drin! Holt ihn raus!“

Billy setzte sich wieder, trank einen Schluck, spuckte ins Glas. „Drei Nächte, Lincoln,“ murmelte er, „mal sehen, wer sie überlebt.“

Und so begann die Belagerung.

Die zweite Nacht war schlimmer, schon bevor sie richtig begann. Billy saß noch immer im Saloon, derselbe Tisch, dieselbe Flasche, der Colt nie weiter weg als eine Faustlänge. Draußen hatten sie das Gebäude umstellt. Er hörte es: Stiefel im Staub, das metallische Klicken von Gewehrverschlüssen, Männer, die flüsterten, um Mut zu machen, aber deren Stimmen zitterten wie billiges Glas.

Die Fenster waren mit Brettern vernagelt, die Tür nur noch ein Splitterhaufen, durch den der Mond schien. Drinnen roch es nach kaltem Schweiß, altem Rauch und dem Blut des Sheriffs, der am Abend davor gefallen war. Der Fleck auf den Dielen trocknete gerade, doch er schien größer zu werden, als wollte er das ganze Gebäude verschlucken.

Billy trank, hustete, spuckte in den Staub neben seinem Stiefel. „Kommt doch rein, ihr Bastarde,“ murmelte er. „Ich spare euch sogar die Tür.“ Aber sie kamen nicht. Sie hatten gesehen, wie schnell sein Colt war. Also machten sie Lärm, um ihn mürbe zu machen – Rufe, Drohungen, sogar ein Priester, der da draußen schrie, Billy sei verflucht, der Teufel selbst.

Drinnen war es still bis auf Billys Atem und das Kratzen einer Ratte, die irgendwo unter den Dielen nach Essen suchte. „Wir beide suchen was, hm?“ sagte er zu dem Tier. „Nur dass du kleiner bist und schneller wegläufst.“

Gegen Mitternacht schickten sie einen Mutigen. Er rannte auf die Tür zu, brüllte, wollte sich in die Heldengeschichte schreiben. Billy wartete, zog, schoss. Der Mann fiel, rutschte noch ein Stück über den Boden, bis er liegen blieb. Draußen wurde es wieder still.

Der Whiskey wurde weniger, der Staub mehr. Billy hustete Blut, aber er grinste trotzdem, weil die Angst der Männer draußen lauter war als sein eigener Husten. „Drei Nächte,“ murmelte er, „und jede macht euch schwächer, nicht mich.“

Am Feuer draußen hörte er sie flüstern: „Er ist allein ... aber er klingt wie zehn.“ Einer schlug vor, das ganze Gebäude anzuzünden. Ein anderer widersprach – „Dann rennt er raus, und dann schießt er uns nieder wie Hunde.“

Sie wussten, egal, was sie taten: Der Junge drinnen wartete auf sie mit diesem toten Blick und einem Colt, der schneller war als ihre Gebete.

Billy lehnte sich zurück, schloss kurz die Augen, ließ den Revolver auf seiner Brust ruhen. „Zweite Nacht,“ murmelte er, „mal sehen, wie viele ihr noch habt, bevor ihr selbst Staub seid.“

Die dritte Nacht kroch heran wie ein Rädiger, der nicht stirbt, egal wie oft man ihn tritt. Die Männer draußen hatten genug vom Warten. Sie flüsterten nicht mehr – sie schrien, lachten nervös, trommelten auf ihre Gewehre, als könnten sie den Mut in ihre Knochen prügeln. Und dann roch Billy es. Rauch.

Sie hatten den Saloon angezündet. Erst eine Wand, dann eine zweite. Das Knistern wuchs, Funken flogen durch die Ritzen, der Gestank von brennendem Holz mischte sich mit dem alten Gestank von Blut und Whiskey. Billy hustete, lachte heiser, spuckte. „Endlich,“ murmelte er, „endlich macht ihr’s interessant.“

Der Rauch kroch in seine Kehle, brannte in den Augen, aber Billys Blick blieb leer. Er hockte sich hinter den Tisch, Colt in der Hand, die Flasche in der anderen. Die Bretter krachten, Flammen leckten an den Fenstern, die Nacht draußen wurde hell wie der Tag.

„Kid!“ brüllte einer von draußen. „Komm raus, und wir geben dir einen schnellen Tod!“

Billy lachte, hustete, schrie zurück: „Ich geb euch allen langsame!“

Dann krachte das erste Fenster. Ein Mann wollte durchspringen, mutiger Narr. Billys Colt bellte, die Kugel fraß sich durch seine Brust, und der Körper fiel halb durchs Fenster, halb zurück in die Flammen.

Die Menge schrie, doch keiner wagte, der Nächste zu sein. Stattdessen schossen sie von draußen, Kugeln zischten durchs Holz, rissen Splitter aus den

Wänden. Billy lag im Rauch, drückte zurück, jede Kugel ein Fluch, jede Bewegung begleitet von Husten.

Der Saloon war jetzt ein Ofen. Der Schweiß brannte ihm auf der Stirn, seine Kehle war trocken wie Sandpapier. Er wusste: Er konnte nicht bleiben. Aber rausrennen hieß, mitten in die Schüsse zu springen.

Billy grinste, schief, blutig. „Drei Nächte, Lincoln,“ murmelte er, „und wenn ich rausgeh, dann nicht mit erhobenen Händen, sondern mit brennendem Staub hinter mir.“

Er schnallte sich die Ersatzmunition enger, steckte den Colt tief in die Hand und wartete. Der Rauch fraß sich durch seine Lungen, die Flammen leckten an den Balken. Bald würde das Dach fallen.

Draußen wussten sie's auch. „Er muss raus! Er verbrennt da drin!“ Einer lachte hysterisch. „Oder er bleibt drin und geht in Flammen auf!“

Billy hustete, grinste, flüsterte: „Kommt schon, ihr Hunde ... brennen kann jeder. Schießen nur wenige.“

Das Dach fing an zu stöhnen, als würde ein Riese draufstehen. Rauch drückte von oben, Flammen leckten schon durch die Decke. Billy wusste: Noch ein paar Minuten, dann war der Saloon ein Grab. Und er hatte nie Bock auf Gräber gehabt – die waren für die anderen.

Er riss den Tisch hoch, schob ihn vor die Tür, die schon halb verbrannt war. Kugeln hämmerten von draußen dagegen, Splitter flogen, der Rauch machte seine Augen rot. Er hustete, spuckte schwarz, grinste dabei. „Na los, ihr Bastarde, hier kommt euer Feuer-teufel.“

Dann trat er die Tür auf. Holz krachte, Funken stoben, und Billy stürmte hinaus – halb in Flammen, halb im Rauch. Der Tisch diente ihm als Schild, er schob ihn vor sich her, während Kugeln einschlugen wie Hagel. Zwei Männer fielen sofort, einer getroffen in den Hals, der andere im Bauch.

„Da ist er!“ brüllte jemand. „Schieß! Schieß!“

Billy lachte, eine heisere, wahnsinnige Lache, die selbst den Wind übertönte. Er drückte ab, Colt in jeder Hand, Kugeln flogen, Männer schrien. Einer stolperte ins Feuer, das sich vom Saloon ausbreitete, und ging brennend zu Boden. Ein anderer ließ sein Gewehr fallen, rannte weg, aber Billys Kugel holte ihn im Rücken.

Staub, Blut, Rauch – alles vermischte sich zu einem einzigen, dreckigen Brei. Billy hustete, spürte die Hitze in den Haaren, roch verbranntes Leder. Aber er grinste weiter, als wär das Ganze ein gottverdammter Tanz, und er war der Einzige, der die Schritte kannte.

Die Männer draußen hatten gedacht, sie würden ein Tier aus dem Käfig treiben, doch stattdessen hatten sie den Teufel entfesselt. Billy bewegte sich wie ein Schatten, duckte sich, schoss, sprang über die Leiche eines Sheriffs, hustete, spuckte Blut und Staub, und lachte trotzdem.

Als das Dach des Saloons endlich krachend zusammenbrach, stand Billy schon draußen, den Rauch im Rücken, den Colt noch heiß, und um ihn herum lagen Männer im Staub, tot oder fliehend. Die, die noch standen, wagten keinen Schritt mehr.

Er blieb stehen, den Blick kalt, leer, grinste schief. „Drei Nächte, Lincoln,“ murmelte er, laut genug, dass sie es hörten. „Und ihr seid alle Staub.“

Niemand antwortete. Niemand zog. Nur der Wind, der die Asche des Saloons in die Nacht trug, als wollte er die Geschichte selber weitererzählen.

Am Morgen danach roch Lincoln nach Asche und Blut. Der Saloon war nur noch ein schwarzes Gerippe, Balken, die wie verkrümmte Finger in den Himmel ragten. Die Straße lag voll mit Blutlachen, verkohltem Holz und Stille. Eine ganze Stadt, die sonst vom Gebrüll der Cowboys, dem Klirren der Gläser und dem Gelächter der Huren lebte, war auf einmal tot.

Billy stand mitten drin. Staub am Hemd, Rauch in den Haaren, Colt noch immer heiß, der Blick leer. Niemand kam raus. Hinter jedem Fenster, jeder schiefen Tür waren Augen, die nicht wagten, sich zu zeigen. Die Männer, die überlebt hatten, waren entweder verschwunden oder saßen zitternd in irgendeinem Loch und beteten, der Junge möge nicht auch sie holen.

Drei Nächte hatte er hier verbracht, und die Stadt war gebrochen. Nicht von einer Armee, nicht von Belagerung, sondern von einem Jungen mit einem toten Blick und einem Lächeln, das nie die Augen erreichte.

Am zweiten Tag mied ihn jeder. Der Ladenbesitzer legte Brot und eine Flasche Whiskey auf den Tresen, ging dann wortlos nach hinten, als würde er nicht existieren wollen, solange der Kid im Raum war. Die Frauen huschten weg wie Schatten, Kinder versteckten sich hinter Röcken. Kein Wort, kein Protest, nur Schweigen.

Billy grinste, trank, hustete. „Ihr wolltet mich fangen,“ murmelte er, „jetzt habt ihr mich gehabt. Drei Nächte lang. Und ihr seid leerer als ich.“

Am dritten Tag war es noch stiller. Keine Musik, kein Kartenspiel, nicht einmal das Heulen eines Hundes. Nur Wind, der durch die verbrannten Balken pfiiff, wie ein Hohnlachen. Billy sattelte sein Pferd, mager und müde wie er selbst, und sah zurück. Lincoln war nicht mehr Stadt, Lincoln war Asche.

Die Leute wagten es nicht, ihn aufzuhalten. Keiner sprach. Nur die Blicke, stumm, voller Furcht, die ihn verfolgten, während er die Straße hinausritt. Er grinste schief, hustete, spuckte. „Drei Nächte, Lincoln,“ murmelte er, „und ihr werdet noch in hundert Jahren davon flüstern.“

Der Wind nahm seine Worte mit, und Billy verschwand im Staub. Hinter ihm brannte die Stadt noch immer – langsam, still, wie eine Wunde, die nie heilen wollte.

Billy war kaum einen halben Tag aus Lincoln raus, da hatten die Geschichten ihn schon überholt. In den Saloons weiter westlich flüsterten sie von einem Jungen, der allein eine ganze Stadt verbrannt hatte. Von einem Teufel mit Colts, der drei Nächte lang lachte, während Männer starben.

Die Wahrheit war schon tot, bevor er die Grenze des Countys hinter sich ließ. Es hieß, er habe den Saloon eigenhändig angezündet, nur um mehr Männer zu töten. Es hieß, er habe zehn, zwanzig, fünfzig erschossen, die Leichen aufgestapelt und daraus eine Barrikade gebaut. Manche schworen, er habe im brennenden Rauch getanzt, die Kugeln singend um ihn herum.

Ein alter Hurenknecht behauptete, er habe gesehen, wie Billy mitten durchs Feuer lief, ohne dass die Flammen ihn berührten. „Der Teufel schützt ihn,“ murmelte er, „sonst wär er längst Asche.“ Ein anderer erzählte, Billy habe den Sheriff von Lincoln eigenhändig aufgehängt, bevor er die Stadt verließ. Alles Lüge, aber Lügen schmecken besser als Staub.

Billy hörte die Gerüchte, schon bevor er die nächste Stadt betrat. Fremde starrten ihn an, ihre Gesichter blass. Einer wagte zu fragen: „Kid ... ist es wahr? Hast du Lincoln alleine genommen?“

Billy grinste, hustete, spuckte in den Staub. „Vielleicht,“ murmelte er. „Vielleicht war's auch nur der Wind.“

Die Männer lachten nicht. Sie wussten nicht, ob das ein Scherz war. Sie wussten nur: Lincoln war verbrannt, und Billy lebte. Das reichte.

Selbst die, die ihn jagen sollten, wurden leiser. Kopfgeldjäger tranken länger, bevor sie aufbrachen, Sheriffs schauten zweimal in den Spiegel, bevor sie den Hut aufsetzten. Drei Nächte in Lincoln – das war mehr als eine Geschichte. Es war ein Schatten, der jedem im Nacken hing, der seinen Namen hörte.

Und Billy selbst? Er grinste, trank, hustete, spuckte. Aber die Augen blieben tot. „Drei Nächte,“ murmelte er, „und die Welt glaubt, ich wär unsterblich. Schön wär’s. Ich bin nur hungrig.“

Der Staub nahm ihn wieder auf, so wie er es immer tat. Hinter ihm lag Lincoln, schwarz und still, eine Stadt, die noch rauchte wie ein halbausgerauchter Stummel. Vor ihm lag nur Straße, Staub, Hunger, Durst. Aber diesmal ritt er nicht nur als Billy. Er ritt als eine Geschichte, die größer war als er selbst.

Der Wind trug die Worte schneller als jedes Pferd. „Drei Nächte in Lincoln.“ Ein Satz, der in jedem Saloon fiel, auf jedem Marktplatz, sogar in den Hütten der ärmsten Farmer. Sie wussten nicht, wie viele Männer er getötet hatte. Manche sagten fünf, andere fünfzig. Es spielte keine Rolle. Wichtig war nur: Er hatte überlebt, und die Stadt nicht.

Billy hustete, grinste schief. „Scheiß Geschichten,“ murmelte er, „die sind schlimmer als Kugeln.“ Denn er wusste, jede neue Lüge, jede neue Übertreibung machte ihn nicht nur größer – sie machte ihn auch zu einer Zielscheibe, die jeder treffen wollte. Kopfgeldjäger, Sheriffs, Halunken, Möchtegern-Helden. Alle wollten den Mann töten, der drei Nächte lang den Tod zum Frühstück gegessen hatte.

Er ritt weiter, allein, das Pferd müde, der Colt schwer an seiner Seite. Er dachte an Joe, an Miguel, an Cutter, an Mason, an all die Gesichter, die im Staub verschwunden waren. Und er wusste: Früher oder später würde auch er in einer dieser Geschichten enden. Nicht als Mensch, sondern als Märchen.

Am Abend hielt er an, startete in den Sonnenuntergang, die Zigarette im Mundwinkel. Er hustete, spuckte Blut in den Staub, lachte heiser. „Drei Nächte in Lincoln,“ murmelte er, „und sie glauben, ich wär der Teufel. Dabei bin ich nur ein Junge mit Hunger.“

Der Wind wehte die Worte davon. Hinter ihm kroch die Legende weiter, wuchs, wurde größer, hässlicher, unausweichlich. Vor ihm lag nur Staub.

Billy zog den Hut tiefer ins Gesicht, trat das Pferd an und verschwand in der Weite, ein Schatten, der lachte, hustete und den Staub wie eine zweite Haut trug.

Revolver im Regen

Der Himmel zog zu wie ein verdammter Vorhang, der jede Hoffnung abwürgte. Graue Wolken türmten sich, schwer, schwarz, so tief, dass sie fast den Boden berührten. Billy ritt mitten hinein, das Pferd schnaufte, der Staub wich langsam Wasser, und der erste Donner rollte über die Hügel wie ein Kanonenschuss.

Er hasste den Regen. Nicht nur, weil er kalt war, nicht nur, weil er den Staub in Schlamm verwandelte, der in den Stiefeln klebte. Der Regen nahm dem Colt die Sicherheit. Nasses Leder, glitschige Griffe, Zündhütchen, die versagten. Ein Revolver im Regen war nur noch ein Stück Eisen, schwer und trügerisch.

Als die ersten Tropfen fielen, dick und schwer wie Steine, zog Billy den Hut tiefer ins Gesicht. Er hustete, spuckte, grinste schief. „Verdammter Himmel,“ murmelte er, „du kämpfst dreckiger als jeder Sheriff.“

Das Pferd wurde nervös, die Hufe rutschten im aufweichenden Boden. Blitze zuckten, der Donner folgte sofort. Billy wusste, dass er mitten im Schussfeld der Natur ritt – und Natur hatte keine Angst vor Colts.

Er suchte Schutz in einem verlassenen Stall, morsche Bretter, ein Dach, das mehr Löcher hatte als ein toter Mann. Der Regen peitschte trotzdem durch, tropfte ihm in den Nacken. Er setzte sich auf eine Kiste, legte den Colt auf die Knie, sah, wie das Wasser vom Lauf tropfte. Ein Bild, das ihn wütend machte.

„Revolver im Regen,“ flüsterte er, „fast so nutzlos wie Freunde.“

Draußen schlug der Sturm härter zu. Donner grollte, als wären hundert Gewehre gleichzeitig abgefeuert worden. Und dann hörte er es – nicht Donner, nicht Regen. Hufschläge. Mehrere. Männer, die ihn suchten.

Billy grinste, zog den nassen Colt hoch. „Na, ihr Hunde,“ murmelte er, „mal sehen, wer zuerst rutscht – ich oder ihr.“

Der Regen trommelte auf das Dach wie eine Horde besoffener Teufel, die mit Stiefeln tanzten. Jeder Schlag, jedes Tropfen war lauter als der Atem. Billy saß

auf der Kiste, den Colt auf den Knien, und lauschte. Die Hufschläge draußen waren jetzt deutlich. Vier, fünf Pferde. Männer, die dumm genug waren, im Sturm auf die Jagd zu gehen.

Sie hielten an, knapp vor dem Stall. Stimmen flüsterten, Worte gingen im Donner unter. Billy hörte nur das Knacken von Gewehrhähnen, das Klicken von Metall, das sich über den Regen hinweg drängte. Er grinste, hustete, spuckte in die Pfütze vor seinen Stiefeln.

„Umzingelt ihn,“ brüllte einer draußen, die Stimme brüchig vor Nervosität. „Der Regen macht ihn langsam!“

Billy lachte heiser. „Der Regen macht alle langsam, du Hund.“

Ein Blitz riss den Himmel auseinander, für einen Herzschlag war alles taghell. Billy sah ihre Schatten durch die Ritzen des Stalls, sah, wie sie sich duckten, wie sie die Gewehre hoben. Dann kam der Donner, und mit ihm der Regen, härter, gnadenlos.

Die Tür krachte auf. Ein Mann stürmte herein, das Gewehr im Anschlag. Doch der Boden war Schlamm, glitschig. Er rutschte, fiel halb hin, und in diesem Augenblick zog Billy. Der Colt war nass, die Hand rutschte – aber die Kugel löste sich trotzdem. Der Mann fiel, das Gewehr polterte in die Ecke.

Draußen schrien die anderen. Kugeln hämmerten in die Bretterwände, Splitter flogen. Regen sickerte durch die Löcher, tropfte auf Billys Gesicht, auf den Lauf seines Colts. Er spürte, wie das Metall kalt wurde, wie das Leder am Griff glitschig war.

Ein zweiter kam durchs Fenster, die Stiefel zuerst, das Gewehr im Anschlag. Billy rollte zur Seite, schoss, der Schuss hallte dumpf im Regen, der Mann fiel zurück in den Matsch, das Gesicht zerschossen.

Die anderen zögerten. Der Sturm brüllte, der Donner schlug, der Regen peitschte ihnen ins Gesicht. „Verdammt!“ hörte er einen fluchen. „Wir sehen nichts!“

Billy grinste, seine Stimme rau wie der Wind. „Genau. Ihr seht nichts. Aber ich seh euch.“

Und wieder krachte der Blitz, wieder war alles für einen Herzschlag hell. Drei Männer im Regen, ihre Gewehre zitternd, ihre Stiefel im Schlamm. Billy

hustete, spuckte, zog den Hammer seines Colts zurück. „Kommt schon, ihr Hunde. Der Regen macht uns alle gleich.“

Der Regen schlug jetzt wie Nägel vom Himmel. Der Boden war kein Boden mehr, sondern ein Sumpf aus Schlamm und Blut. Jeder Schritt war ein Stolpern, jeder Hufschlag draußen ein dumpfes Gurgeln. Billy stand im Stall, das Hemd nass, der Colt schwer und rutschig in der Hand.

Die Männer draußen verloren den Mut. Sie schrien sich Befehle zu, aber der Donner fraß ihre Stimmen. Einer rannte zur Tür, wollte rein – rutschte im Matsch, fiel der Länge nach hin. Billy trat nach vorn, sah den Schatten im Blitzlicht, drückte ab. Der Schuss krachte, der Mann blieb liegen, das Gesicht halb im Regenwasser, halb im Dreck.

Ein anderer versuchte, durchs Dach zu klettern. Das Holz war glitschig, die Hände rutschten. Billy sah den Schatten, wartete, bis der Blitz die Nacht aufriss, und schoss durch die Bretter. Ein Schrei, ein dumpfer Aufschlag. Wieder einer weniger.

Doch auch Billy spürte den Regen in seinen Knochen. Seine Finger waren taub, der Abzug schwer, das Zündhütchen zischte einmal, ohne zu feuern. Er grinste, hustete, spuckte. „Scheiß Wetter ... macht selbst Kugeln zu Feiglingen.“

Ein dritter Gegner sprang seitlich durchs Fenster, der Schlamm an den Stiefeln, das Gewehr vorgestreckt. Billy wich zurück, stolperte selbst, fiel halb auf die Knie. Der Mann zielte, aber auch er rutschte, die Mündung zuckte nach oben – der Schuss ging ins Dach, Holzsplitter regneten herab. Billy nutzte den Augenblick, drückte, und die Kugel fraß sich durch die Brust des Mannes.

Draußen hörte er Fluchen, Panik. „Es ist der Regen!“ rief einer. „Wir schießen blind!“

„Nein,“ brüllte ein anderer, „es ist der Kid!“

Billy lachte, heiser, krank, fast erstickt vom Rauch, Regen und Blut. „Beides, ihr Hunde.“

Der Sturm brüllte, der Donner rollte wie Kanonenfeuer. Jeder Blitz machte für einen Herzschlag aus der Nacht ein Schlachtfeld aus weißen Schatten und schwarzen Löchern. Die Männer draußen taumelten, stolperten, schossen ins Nichts. Manche fielen ohne Kugel – rutschten, brachen sich das Genick, ertranken im Schlamm, als wäre selbst der Regen auf Billys Seite.

Er stand in der Tür, den Colt locker, die Augen tot. Regen rann über sein Gesicht, machte aus ihm ein Gespenst, halb aus Fleisch, halb aus Wasser. „Revolver im Regen,“ murmelte er, „und trotzdem seid ihr langsamer als ich.“

Der Stall war ein Sarg aus nassem Holz, und Billy wusste: noch ein paar Minuten, und er würde darin verrotten wie ein Stück Fleisch im Schlamm. Also trat er raus in den Sturm.

Regen peitschte ihm ins Gesicht, brannte in den Augen, machte jedes Blinzeln zu einer Qual. Der Schlamm sog an seinen Stiefeln, jeder Schritt war schwer wie Blei. Aber er ging, langsam, mit diesem toten Blick, den kein Gewitter auslöschen konnte.

Die Männer, die noch lebten, standen draußen, zitternd, Gewehre in den Händen. Ihre Hüte hingen triefend, der Regen tropfte von den Läufen. Sie sahen Billy kommen wie einen Schatten, halb Mensch, halb Donner.

„Scheiße,“ flüsterte einer, „er kommt ... mitten im Sturm ...“

Billy grinste schief, hustete, spuckte Regen und Blut in den Matsch. „Na los, ihr Hunde. Kugeln oder Blitz – alles trifft gleich.“

Der Erste hob das Gewehr, aber die Hände waren glitschig, der Schaft rutschte, der Schuss ging hoch in den Himmel. Ein Blitz antwortete, als hätte der Himmel selbst ausgelacht. Billy drückte, und der Mann fiel rückwärts in eine Pfütze, die sofort rot wurde.

Ein Zweiter wollte flankieren, stolperte im Schlamm, fiel auf die Knie. Billy trat näher, setzte den Colt an die Stirn, drückte ab. Das Geräusch ging unter im Donner, nur der Aufprall blieb.

Die letzten beiden hielten noch, standen da wie eingefroren, der Regen lief ihnen ins Gesicht, die Gewehre zitterten. Sie sahen nicht nur Billy – sie sahen auch die Natur gegen sich. Blitz, Donner, Sturm. Alles gegen sie.

„Schießt doch!“ brüllte Billy, seine Stimme ein rauhes Heulen im Regen. „Schießt, verdammt noch mal!“

Sie drückten. Die Kugeln piffen, gingen vorbei, zischten im Regen, verschwanden im Sturm. Billy lachte, eine heisere, kranke Lache, und schoss zurück. Zwei Schüsse. Zwei Körper. Zwei weitere Flecken im Schlamm.

Dann war nur noch Regen. Kein Schrei, kein Fluch, nur Wasser, Donner und Billy, der mitten drin stand, tropfnass, mit einem Colt, der trotz allem noch heiß war.

Er sah nach oben, in den Himmel, der zerrissen wurde von Blitzen. „Revolver im Regen,“ murmelte er, „und doch schneller als Gott.“

Der Sturm zog sich zurück, langsam, wie ein betrunkenen Bastard, der nicht weiß, ob er gehen oder noch einmal zuschlagen soll. Der Donner wurde schwächer, das Blitzen seltener. Zurück blieb Regen, nicht mehr als Peitsche, sondern als zäher Vorhang, der alles grau machte.

Billy stand da, mitten im Schlamm, die Stiefel eingesunken, den Colt schwer in der Hand. Um ihn herum lagen Körper, vermischt mit Pfützen, Blut, Regenwasser. Manche Gesichter halb im Matsch, andere starrten in den Himmel, als würden sie Gott fragen, warum er den Regen auf ihrer Seite nicht stark genug gemacht hatte.

Billy hustete, spuckte rot ins Wasser, lachte heiser. „Ihr wolltet den Regen ... jetzt habt ihr ihn.“

Er steckte den Colt zurück, das Lederholster durchnässt, klatschnass an seiner Hüfte. Jeder Schritt war ein Kampf, als er zu seinem Pferd ging. Das Tier zitterte, schnaubte, aber es stand noch. Billy legte ihm die Hand auf den Hals. „Wir beide, alter Bastard ... sogar der Regen hat's nicht geschafft.“

Er ritt langsam davon, der Regen tropfte von Hut und Mantel, das Wasser rann über sein Gesicht, machte ihn noch mehr zu einem Schatten als ohnehin schon. Hinter ihm blieb ein Schlachtfeld, das bald niemand mehr unterscheiden konnte vom Schlamm.

Doch die Stimmen begannen sofort. Männer, die es gesehen hatten, rannten in die nächste Stadt, redeten, schworen, sie hätten erlebt, wie der Kid mitten im Sturm kämpfte, wie der Regen seine Kugeln schneller machte, wie Blitze seine Feinde fällten. Einer erzählte, er habe gesehen, wie Billy durchs Wasser lief, ohne dass der Schlamm ihn hielt. Ein anderer schwor, Donner sei seine Stimme gewesen.

„Revolver im Regen,“ flüsterten sie in den Saloons, „er ist schneller als der Himmel selbst.“

Billy grinste, hustete, spuckte vom Pferd. „Legenden wachsen wie Unkraut,“ murmelte er, „aber wenigstens halten sie trocken.“

Und der Regen hörte nicht auf.

Am Morgen danach war der Himmel klar, blau wie ein frisch gewetztes Messer. Die Sonne schien gnadenlos auf das Land, als wolle sie den ganzen Regen vergessen machen. Aber der Boden erinnerte sich: Schlamm überall, Pfützen voller Blut, die Fliegen kamen schon.

Billys Stiefel waren schwer, sein Hemd klebte an ihm wie eine zweite Haut, kalt und feucht. Er ritt langsam, die Hände wund vom nassen Leder, die Knochen müde wie nie. Jeder Husten brannte, jedes Spucken brachte rot in den Staub. Aber er grinste, schief, stur.

Er erreichte ein kleines Dorf, kaum mehr als ein paar Hütten, ein Laden, eine Kapelle. Kinder spielten sonst vor den Türen, aber an diesem Morgen standen sie nur da, starrten. Die Frauen hielten sie fest, die Männer senkten die Blicke. Sie wussten, wer da kam. Sie hatten gehört, was der Regen getan hatte.

„Es ist er,“ flüsterte einer. „Der Kid ... der mit dem Sturm.“
„Sie sagen, er hat mit dem Donner gesprochen,“ murmelte ein anderer. „Sie sagen, der Regen hat ihn nicht berührt.“

Billy stieg ab, langsam, das Pferd ebenso erschöpft wie er. Er ging in den Laden, trat mit schweren Stiefeln auf den knarrenden Boden. Der Händler erstarrte, als hätte der Tod selbst den Raum betreten. Ohne ein Wort legte er Munition und eine Flasche Whiskey auf den Tresen. Billy grinste, legte ein paar Münzen hin, hustete, spuckte neben die Tür.

„Revolver im Regen,“ murmelte er, halb zu sich selbst, halb zu den zitternden Leuten. „Schöner Scheißname für ein Märchen.“

Niemand lachte. Niemand sagte etwas. Sie sahen nur, wie er wieder hinausging, die Flasche unterm Arm, den Colt an der Seite. Ein Schatten in der Sonne, der noch immer nach Sturm roch.

Am Brunnen flüsterten die Frauen. Am Feuer erzählten die Männer. Und schon in der Nacht würde das Dorf schwören, dass Billy the Kid den Regen besiegt hatte – dass er ein Gespenst war, das selbst Naturgesetze zerbrach.

Billy aber ritt weiter, hustete, grinste schief. „Gespenst, hm?“ murmelte er. „Vielleicht. Aber Gespenster haben keinen Hunger.“

Der Staub nahm ihn wieder auf.

Der Regen war längst Geschichte, aber die Legende tropfte ihm hinterher wie nasses Leder, das nicht trocknen will. Billy ritt allein durch den Staub, die Sonne brannte, die Hitze nagte an ihm, und trotzdem hörte er sie schon flüstern – in jeder Stadt, in jedem Kaff, in jedem dreckigen Saloon: *Revolver im Regen*.

Sie sprachen von ihm, als wär er kein Mensch mehr. Manche schworen, er habe Blitze gelenkt, andere sagten, die Kugeln seien durch den Regen schneller geworden, als ob Gott selbst seine Munition gesegnet hätte. Einer erzählte, der Sturm sei nicht gegen ihn gewesen, sondern für ihn – als wär er ein Sohn des Donners.

Billy hustete, spuckte Blut in den Staub, lachte heiser. „Idioten,“ murmelte er. „Wenn der Regen auf meiner Seite wär, hätt ich nicht so gefroren.“

Aber er wusste, wie es lief. Geschichten machten Männer größer als ihre Haut, härter als ihre Knochen. Geschichten machten aus Hunger Legenden. Und Geschichten machten ihn noch einsamer. Denn je mehr sie von ihm erzählten, desto weniger traute sich jemand, neben ihm zu reiten.

Er dachte an Joe, an Miguel, an Cutter. Staub. Alles Staub. Sie hatten Nerven verloren, Mut verloren, Blut verloren. Aber er? Er blieb. Und jetzt glaubte die Welt, er sei unsterblich, ein Geist, der selbst Regen und Donner überlebte.

Doch Billy spürte die Wahrheit in seiner Brust, in jedem Husten, in jedem Tropfen Blut, den er spuckte: Er war sterblich, verdammt sterblich. Nur schneller als die meisten.

Die Sonne sank langsam, färbte den Horizont rot wie ein aufgeschlitzter Bauch. Billy ritt, den Colt schwer an der Seite, den Hut tief im Gesicht, ein Grinsen im Mundwinkel.

„Revolver im Regen,“ murmelte er, „soll’n sie doch erzählen. Am Ende bleib ich nur ein Junge im Staub.“

Und der Staub nahm ihn wieder, so wie immer.

Ein Sheriff zu viel

Manche Städte hatten gar keinen Sheriff. Da regierte der Staub, die Angst und der billigste Revolver im Gürtel. Andere hatten einen, manchmal zwei, wenn der County rich war oder die Viehzüchter laut genug brüllten. Aber diese Stadt hier – dieses gottverdammte Nest mitten im Nirgendwo – hatte gleich drei.

Billy wusste sofort, dass das Ärger hieß. Drei Sheriffs bedeuteten drei Egos, drei Hüte, drei Sterne am Hemd, und jeder wollte der Hahn im Dreck sein. Das konnte nicht halten. Ein Sheriff zu viel war schlimmer als zehn Kopfgeldjäger.

Als er die Straße entlangritt, spürte er die Blicke. Frauen zogen ihre Kinder rein, Männer lehnten an den Türen und sahen weg, als hätten sie plötzlich ein großes Interesse an ihren Stiefeln. Nur die Sheriffs standen da, mitten auf der Straße, in Reih und Glied, Sterne glänzend in der Sonne, als wollten sie die ganze Welt blenden.

„Billy the Kid,“ sagte der Erste, ein fatter Bastard mit Schweineaugen. „Du bist hier nicht willkommen.“

„War ich irgendwo mal willkommen?“ Billy grinste, hustete, spuckte in den Staub.

Der Zweite trat vor, ein junger Kerl, glatt im Gesicht, das Gewehr locker in der Hand. „Es gibt auf deinem Kopf mehr Silber, als diese Stadt je gesehen hat. Wir nehmen dich lebend.“

Billy lachte, heiser, trocken. „Lebend? Ihr drei könnt euch nicht mal einigen, wer von euch mir die Handschellen anlegt.“

Der Dritte schwieg. Ein alter Hund mit grauem Bart, das Gesicht voller Falten, die Augen müde, aber scharf. Er musterte Billy, als sähe er keinen Menschen, sondern ein Gespenst.

„Wir könnten’s hier und jetzt beenden,“ murmelte der Alte.

„Dann zieht,“ sagte Billy, der tote Blick kalt, das Grinsen schief. „Aber denkt dran: Drei Sheriffs sind zwei zu viel. Einer wird’s vielleicht schaffen. Die anderen landen im Staub.“

Die Straße war still. Kein Wind, kein Hund, kein Lachen. Nur Sonne, Staub, und vier Männer mit Colts.

Billy hustete, legte die Hand auf den Griff. „Einer Sheriff zu viel,“ murmelte er. „Mal sehen, wer’s ist.“

Die Sonne stand wie ein Richter über der Straße, heiß, gnadenlos, jeder Schatten ein Strich im Staub. Billy stand allein, drei Sterne vor ihm, drei Männer, die alle denselben Titel trugen und trotzdem unterschiedlicher nicht hätten sein können.

Der Fette mit den Schweineaugen schwitzte so sehr, dass sein Stern glänzte wie frisch poliert. Er hielt die Hand nah am Revolver, aber sein Blick zuckte dauernd rüber zu den anderen. Der Junge mit dem glatten Gesicht war nervös, die Finger trommelten am Gewehrschaft, als müsse er sich selbst Mut klopfen. Der Alte blieb still, seine Augen fest auf Billy, aber das Zucken in seinem Kiefer verriet, dass er mehr sah als nur den Kid – er sah das Ende.

Billy grinste schief, hustete, spuckte einen dunklen Klumpen Staub und Blut in den Boden. „Drei Sterne,“ murmelte er, „aber nur einer Himmel. Wird eng da oben.“

Der Fette schnaubte. „Halts Maul, Junge. Wir nehmen dich.“

Der Junge lachte unsicher, ein Kichern, das mehr Angst als Mut verriet. „Du redest zu viel, Billy. Du bist längst Geschichte.“

Der Alte schwieg.

Und da passierte es. Der Fette trat einen Schritt vor, wollte wohl zeigen, dass er das Sagen hatte. Doch der Junge bewegte sich gleichzeitig, das Gewehr zuckte, fast gegen den eigenen Kollegen gerichtet. Ein falscher Schritt, ein falscher Blick, und schon funkte es zwischen ihnen.

Billy sah es, spürte es, und sein Grinsen wurde breiter. „Ihr seid euch nicht mal einig, wer die Beute kriegt,“ sagte er, leise, aber schneidend. „Ich muss nur warten, bis ihr euch gegenseitig an die Kehle geht.“

Der Alte knurrte. „Halt dein Maul, Kid. Wir lassen uns nicht spalten.“

Aber Billy sah die Wahrheit in seinen Augen. Jeder von ihnen wollte den Ruhm, jeder wollte den Namen „Billy the Kid“ auf seinem Stern. Und keiner wollte teilen.

Die Straße blieb still, aber die Luft war voller Schießpulver, noch bevor ein Schuss fiel. Billy stand da, wie ein Schatten mit einem Lächeln, und wusste: Er brauchte keinen schnellen Colt. Er brauchte nur Geduld.

„Ein Sheriff zu viel,“ murmelte er, „und bald ist einer von euch Staub.“

Der Staub hing schwer in der Luft, als wolle selbst die Straße sehen, wer zuerst bricht. Billy stand still, nur das Zucken an seinem Mundwinkel, dieses schiefe Grinsen, verriet, dass er alles schon gesehen hatte.

Der Fette wischte sich den Schweiß von der Stirn, griff fester nach dem Revolver. „Ich führ hier das Wort,“ knurrte er.

Der Junge mit dem Gewehr lachte nervös. „Du führst? Du kannst kaum dein Hemd zuknöpfen, ohne außer Atem zu sein.“

Das war der erste Riss. Der Fette fuhr herum, sein Blick scharf, das Gesicht rot. „Pass auf, Bursche. Ich war Sheriff, da hast du noch an deiner Mutter gehangen.“

„Und jetzt hängst du an der Flasche,“ stichelte der Junge, das Gewehr im Anschlag, die Hände zitternd, aber gefährlich nah am Abzug.

Der Alte brummte, trat einen halben Schritt zurück, die Hand ruhig am Revolver. Er sah, was Billy auch sah: die zwei würden sich gleich gegenseitig die Lichter auspusten.

Billy grinste, hustete, spuckte. „Na los,“ sagte er ruhig, „macht’s mir leicht. Einer weniger für meine Kugeln.“

Der Fette schrie: „Halt dein Maul!“ und in derselben Bewegung riss er den Colt hoch – nicht auf Billy, sondern auf den Jungen. Der Junge schrie zurück, das Gewehr zuckte, die Kugel pfiff, schlug in den Staub. Der Colt des Fettes krachte, die Kugel riss dem Jungen den Hut vom Kopf, riss ihm Haut von der Schläfe. Blut spritzte, der Junge taumelte.

Billy stand reglos, beobachtete, wie das Chaos Gestalt annahm. Der Alte brüllte: „Ihr Idioten!“ und zog jetzt auch.

Drei Sheriffs. Drei Sterne. Drei Colts. Und keiner mehr, der den anderen traute.

Billy grinste breiter, die Augen tot. „Ein Sheriff zu viel,“ murmelte er, „heißt bald drei im Dreck.“

Die Kugeln flogen, der Donner kam diesmal nicht vom Himmel, sondern aus der Straße selbst.

Die Straße barst vor Lärm, Colts krachten, das Echo sprang von den Bretterwänden der Häuser zurück. Staub wirbelte auf, Rauch hing wie ein Tuch in der Hitze. Billy stand mittendrin, unbewegt, die Augen tot, das Grinsen breit.

Drei Sheriffs, drei Sterne, drei Männer, die sich gegenseitig schneller niederstreckten, als er überhaupt den Finger bewegen musste.

Der Fette schrie, sein Gesicht nass vor Schweiß und Blut, er feuerte wild, die Kugeln piffen vorbei, schlugen in die Holzwände, zerschmetterten Fenster. Der Junge stolperte zurück, das Gewehr hoch, schoss halb blind, die Kugel streifte den Fetten am Arm, ließ Blut spritzen. Der Alte schoss auf beide, kalt, gezielt, ein Mann, der wusste, dass nur einer Sheriff bleiben konnte.

Billy lachte heiser, hustete, spuckte ins Staubgewitter. „Ihr macht meine Arbeit,“ rief er, „ich trink, während ihr euch abknallt.“

Aber dann richteten sich die Blicke kurz auf ihn. Drei Sekunden, in denen alle erkannten: Egal, wie sehr sie sich hassten, der wahre Preis war er. Billy the Kid.

„Auf ihn!“ schrie der Junge, Blut an der Schläfe, die Augen vor Panik weit. „Nein, auf dich!“ knurrte der Fette und drückte ab.

Kugeln flogen, alles war Staub und Donner. Billy duckte sich, rollte zur Seite, zog seinen Colt. Ein Schuss, und der Junge fiel, die Brust offen, das Gewehr im Dreck. Er zitterte, japste, dann war er still.

Der Fette brüllte, rannte auf Billy zu, schoss, traf nur Staub. Billy grinste, hustete, feuerte zurück. Die Kugel riss dem Fetten die Kehle auf. Er taumelte, Blut sprudelte, die Hände griffen ins Leere, bis er zusammenbrach, röchelnd, im Staub.

Nur der Alte blieb. Er stand reglos, der Rauch aus seinem Colt stieg wie Weihrauch in die Hitze. Er sah Billy an, kalt, müde, wissend. „Wir zwei,“ murmelte er.

Billy nickte, schob den Hut tiefer, hustete, spuckte rot. „Wir zwei.“

Der Alte zog – schnell, verdammt schnell. Aber Billy war schneller. Der Schuss hallte durch die Straße, der Sheriff wankte, fiel rückwärts, die Sterne am Hemd funkelten ein letztes Mal in der Sonne, bevor der Staub sie verschluckte.

Billy stand allein. Drei Sheriffs lagen tot. Drei Sterne glitzerten im Dreck.

Er grinste, heiser, hustend. „Ein Sheriff zu viel ... jetzt keinen mehr.“

Die Straße war still. Kein Hund bellte, kein Huhn gackerte, nicht mal der Wind wagte sich durch die Gasse. Nur die Fliegen summten, schnell, gierig, über den

drei Körpern, die im Staub lagen. Drei Sterne glänzten schief in der Sonne, einer im Blut, einer halb zerrissen, einer verdreht am Gürtel.

Billy stand mittendrin, den Colt locker in der Hand, den Hut tief im Gesicht. Er hustete, spuckte dunkelrot in den Staub und trat über den Fetten hinweg, als wäre der nur ein Sack Mehl, der geplatzt war. Niemand rührte sich. Die Leute hatten alles gesehen – Kinder hinter zerbrochenen Fenstern, Frauen an Türen, Männer im Schatten der Balkone. Alle hatten zugeschaut, wie drei Sheriffs fielen, einer nach dem anderen, und keiner war dumm genug, jetzt noch einen Laut zu machen.

Billy trat in den Saloon, die Dielen klebrig vom Whiskey, der schon vor Tagen verschüttet worden war. Die Gäste drängten sich an die Wand, machten Platz, als wäre er eine Krankheit, die man sich nicht einfangen wollte. Er ging an den Tresen, klopfte mit dem Colt aufs Holz. Der Wirt zitterte, stellte eine Flasche hin, ohne den Kopf zu heben. Billy grinste, trank direkt aus der Flasche, hustete, spuckte auf den Boden.

„Drei Sheriffs,“ murmelte er, laut genug, dass es jeder hörte. „Keiner bleibt. Ein Sheriff zu viel heißt: Alle liegen im Staub.“

Keiner antwortete. Keiner wagte es. Selbst der Pianospieleer saß stumm da, die Finger auf den Tasten, als hätte er vergessen, was Musik ist.

Billy stellte die Flasche zurück, drehte sich um und ging. Seine Stiefel hämmerten durch die Stille, jeder Schritt ein Schlag in die Kehlen der Leute. Draußen wartete sein Pferd, unruhig, aber treu. Er schwang sich in den Sattel, sah noch einmal über die Schulter. Die ganze Stadt starrte, niemand blinzelte.

Er grinste schief, hob den Colt leicht, fast wie ein Gruß. „Ihr braucht ’nen neuen Sheriff,“ sagte er. „Aber sucht euch diesmal nur einen.“

Dann ritt er los, langsam, durch die Straße, vorbei an den drei Körpern, vorbei an den starren Augen der Stadt, hinaus in den Staub.

Und schon am nächsten Abend flüsterten sie in allen Saloons: „Billy the Kid – er hat drei Sheriffs in einer Minute erledigt. Die Stadt war still wie ein Grab. Ein Sheriff zu viel ... und er ließ keinen übrig.“

Billy war kaum ein Tagesritt draußen, da hingen die Geschichten schon in der Luft wie Fliegen über Aas. In den Dörfern sprachen sie davon, als hätten sie selbst dabei gestanden. Einer schwor, Billy habe die drei Sheriffs gleichzeitig erschossen, drei Kugeln, drei Tote, in einem einzigen Atemzug. Ein anderer

erzählte, der Kid habe gelacht wie der Teufel und ihnen die Sterne von den Hemden geschossen, bevor er sie niederstreckte.

In einem Saloon im nächsten County war die Geschichte schon grotesk. Dort sagten sie, Billy habe die Sheriffs gar nicht mit Kugeln erledigt, sondern sie gegeneinander gehetzt, bis sie sich selbst erschossen hätten – und er habe nur daneben gestanden, Whiskey in der Hand, als würde er einer Show zusehen.

Billy hörte die Geschichten selbst, als er in einen Schuppen einkehrte, um Tabak und Munition zu kaufen. Zwei Cowboys am Tresen flüsterten, merkten nicht einmal, dass der Mann, über den sie redeten, direkt hinter ihnen stand. „Drei Sheriffs,“ raunte einer. „Er hat ihnen gesagt, sie sollen ziehen, und dann hat er sie alle auf einmal erledigt. Zack, zack, zack. Keiner hatte 'ne Chance.“ Der andere nickte, nervös. „Der Kid ist schneller als Gott. Kein Sheriff auf dieser Welt kann ihn holen.“

Billy grinste, hustete, spuckte einen dunklen Klumpen in den Staub am Boden. „Schneller als Gott?“ murmelte er, laut genug, dass sie erschrocken zusammenfuhren. „Ich bin nur schneller als ihr.“

Die Cowboys erstarrten, blass wie Leichen, der Wirt tat so, als wäre er taub. Billy bezahlte, nahm die Patronen, steckte sich den Tabak ein und ging wieder hinaus.

Draußen grinste er schief, sprach zum Wind. „Drei Sheriffs, drei Kugeln, und schon machen sie draus, ich hätt den Himmel bestohlen. Scheiß Märchen. Aber Märchen sind schwerer totzukriegen als Männer.“

Er hustete, ritt weiter, und der Staub verschluckte ihn. Hinter ihm wuchsen die Geschichten weiter, größer, lauter, wie Unkraut in jedem Saloon.

Der Staub zog hinter ihm her wie ein Schatten, doch die Geschichten waren schneller. Schon am nächsten Lagerfeuer hörte er sie wieder, von Viehtreibern, die ihn nicht kannten, aber schworen, sie wüssten die Wahrheit. Jeder hatte eine andere Version. Einer sagte, Billy habe die Sheriffs entwaffnet, ihnen die Colts aus der Hand geschossen, bevor er sie lachte und im Staub liegen ließ. Ein anderer schwor, er habe nur eine Kugel gebraucht – eine verdammte Kugel für drei Männer.

Billy grinste schief, hustete, spuckte ins Feuer. „Wenn's so wär,“ murmelte er, „wär ich längst Gott und nicht nur ein Junge mit Staub im Hals.“

Aber er wusste, wie das lief: Je größer die Geschichten wurden, desto mehr Männer wollten sie widerlegen. Kopfgeldjäger, die beweisen wollten, dass Legenden sterben wie jeder andere. Sheriffs, die ihre Sterne reinwaschen wollten, indem sie sein Blut vergossen. Und Kinder mit Colts, die dachten, sie könnten schnell genug sein, um ihren Namen neben seinem in die Saloons zu brennen.

„Ein Sheriff zu viel,“ sagte Billy leise, während er den Colt drehte, „und bald hab ich ein Dutzend zu viel, alle mit ihren Sternen und ihrer Gier.“

Die Nächte wurden einsamer. Selbst die, die früher neben ihm am Feuer gesessen hätten, hielten jetzt Abstand. Wer neben dem Kid ritt, lebte nicht lange – ob durch Kugeln, durch Angst oder durch das Gewicht seines Namens.

Billy lachte heiser, aber da war kein Humor. „Legenden,“ murmelte er, „sind wie Bluteigel. Sie saugen dich leer, bis nur noch Staub übrig bleibt.“

Er zog den Hut tiefer, spürte die Kälte in der Brust, den Husten, das Brennen in der Kehle. Doch seine Hand blieb ruhig auf dem Colt. „Sollen sie kommen,“ sagte er. „Sheriffs, Jäger, Engel oder Teufel. Einer zu viel ist einer, der fällt.“

Der Wind nahm die Worte und trug sie weiter. Und irgendwo in der Dunkelheit schworen Männer, dass Billy the Kid nicht mehr lange reiten würde.

Aber noch ritt er.

Kugeln machen keine Unterschiede

Es war ein gottverdammtes Kaff, nicht größer als ein Dutzend Bretterbuden und ein Saloon, der mehr Dreck als Whiskey im Glas hatte. Billy ritt rein, hustete, spuckte Staub, und wusste sofort: Hier würde's krachen. Nicht, weil er es wollte – sondern weil Kugeln immer ihren Weg fanden.

Drinne im Saloon stank es nach Schweiß, altem Tabak und billigem Schnaps. Cowboys spielten Karten, ein paar Huren lachten gezwungen, der Pianospielder klimperte so, als wollte er nicht auffallen. Billy setzte sich, bestellte eine Flasche, legte den Colt neben das Glas. Alle sahen's, keiner sagte was.

Die Spannung lag in der Luft wie Schießpulver. Zwei Männer am Kartentisch stritten, die Stimmen wurden lauter, die Hände schneller. Billy grinste, trank, hustete. Er wusste: Noch zwei Sätze, dann krachte es.

Und es krachte. Ein Colt blitzte, ein Schrei, und schon flog der erste Mann über den Tisch. Die anderen zogen nach, Kugeln rissen Stühle um, Holz splitterte, die Huren schrien. Billy blieb sitzen, der tote Blick kalt, der Colt ruhig in der Hand.

Er schoss nicht sofort. Er wartete. Kugeln flogen durchs Zimmer, blind, panisch, ungezielt. Einer traf den Pianospieler, mitten in die Brust. Der Mann fiel auf die Tasten, das Klavier kreischte wie ein sterbendes Tier. Billy grinste schief. „Kugeln machen keine Unterschiede,“ murmelte er. „Die kennen keine Engel, keine Sünder. Nur Fleisch.“

Eine Frau wurde getroffen, gleich neben der Tür. Sie hatte nur versucht, rauszukommen. Ein Schuss riss ihr die Schulter auf, sie stolperte, fiel in den Staub, schrie. Niemand half ihr, niemand hatte Zeit. Kugeln fragten nicht, ob man kämpfen wollte.

Billy zog jetzt. Zwei Schüsse, zwei Männer weniger. Der Rest verstummte für einen Atemzug, lange genug, dass der Staub sich setzte. Dann starrten sie ihn an – den Jungen, den Teufel, den, der im Regen überlebt hatte.

„Weiter?“ fragte Billy, seine Stimme rau. „Oder reicht's?“

Keiner antwortete. Keiner bewegte sich. Nur das Klavier klimperte noch nach, verstümmelt, blutig.

Billy trank, hustete, spuckte. „Kugeln machen keine Unterschiede,“ wiederholte er. „Aber ich schon.“

Der Saloon stank nach Pulver und Blut. Der Pianospieler lag noch immer über den Tasten, und jedes Mal, wenn einer der Männer den Boden bewegte, jammerte das Klavier ein letztes, klägliches Lied. Die Frau neben der Tür stöhnte leise, die Schulter blutig, aber niemand wagte es, sie anzufassen, solange Billy noch da war.

Er nahm die Flasche, trank tief, hustete, spuckte ins Glas, stellte es wieder hin. Dann stand er auf, den Colt locker in der Hand, und ging raus in die Straße.

Draußen hatten sich die Leute versammelt, starrten auf den Saloon, als wäre er ein brennender Scheiterhaufen. Kinder hielten sich an den Rücken der Frauen

fest, Männer kauten nervös Tabak, spuckten in den Staub, ohne zu merken, dass sie alle denselben Punkt trafen – als wäre der Staub selbst ein Ziel.

Billy trat hinaus, sah sie alle an. Der tote Blick wanderte über Gesichter, die sofort senkten, als hätte er sie schon markiert. Er grinste schief. „Ihr starrt mich an, als hätt ich die Kugeln selbst gelenkt.“

Ein alter Mann murmelte: „Die Kugeln fragen nicht ... sie treffen, wen sie wollen.“

Billy lachte heiser. „Endlich einer, der’s kapiert. Kugeln machen keine Unterschiede. Nur Menschen glauben, sie hätten die Wahl.“

Er ging die Straße entlang, langsam, die Stiefel schwer, den Colt sichtbar. An jeder Tür standen Augen, vorsichtig, ängstlich, wie Hunde, die gelernt hatten, dass jeder Schlag tödlich sein konnte. Die Stadt war kein Ort voller Schuldiger oder Unschuldiger – sie war nur Fleisch, das darauf wartete, dass eine Kugel es fand.

Billy hustete, spuckte in den Staub. „Ihr fürchtet mich,“ sagte er laut, „aber ihr solltet die Kugeln fürchten. Die sind schlimmer. Ich entscheide wenigstens, wo ich ziele. Die nicht.“

Niemand antwortete. Niemand wagte es. Sie senkten die Blicke, und Billy ging weiter, als gehörte die Straße allein ihm.

Am nächsten Morgen roch die Stadt nach kalter Asche und feuchtem Staub. Der Regen der Nacht hatte die Blutlachen im Saloon in braune Schlieren verwandelt, und die Fliegen summten in Chören, die lauter waren als jedes Gebet.

Billy saß am Rand der Straße, die Beine ausgestreckt, den Hut tief ins Gesicht gezogen, die Flasche neben sich. Er hustete, spuckte dunkelrot in den Staub, und sah, wie sie die Toten hinaustrugen. Zwei Männer in schmutzigen Hemden, die am Kartentisch gesessen hatten, und der Pianospiele, dessen Hände steif über den Tasten geblieben waren. Sie wickelten ihn in ein Laken, als wollten sie ihn vor der Sonne schützen, aber der Tod brauchte keinen Schatten.

Die Frau mit der blutigen Schulter lag auch auf einer Bahre. Sie lebte noch, aber kaum. Ihr Gesicht war grau, die Augen halb offen, als wären sie schon in der anderen Welt. Kinder starrten, Männer sahen weg, Frauen weinten, leise, kontrolliert, wie Menschen, die wussten, dass lautes Weinen nur Ärger einlädt.

Der Priester murmelte Worte, die der Wind sofort fraß. Billy grinste schief, trank, schüttelte den Kopf. „Worte stoppen keine Kugeln, Padre.“

Ein Junge, nicht älter als fünfzehn, starrte ihn an, die Fäuste geballt, Tränen in den Augen. Billy sah's, grinste breiter. „Na, was is', Kleiner? Willst du den Colt heben? Ich geb dir fünf Sekunden, bis du heulend wegläufst.“

Der Junge rannte nicht. Aber er senkte den Blick, die Wut im Staub vergraben.

Billy stand auf, ging langsam an den Leuten vorbei. Sie wichen zurück, ließen Platz, aber ihre Augen brannten. Hass, pur, still, gefährlich. Nicht, weil sie ihn angriffen – das trauten sie sich nicht. Aber weil sie ihn lebendig verfluchten.

Er blieb stehen, sah in die Menge, hustete, spuckte. „Ihr hasst mich, weil ich überlebt hab,“ sagte er leise. „Aber ich war's nicht, der die Kugeln gelenkt hat. Kugeln machen keine Unterschiede. Eure Freunde sind tot, weil sie im Weg standen. So einfach ist das.“

Stille. Nur das Klappern der Särge, die sie in Richtung Friedhof trugen.

Billy setzte den Hut tiefer, grinste schief. „Wenn ihr einen Schuldigen wollt – sucht im Staub. Da liegen alle Kugeln.“

Und er ging weiter, während die Glocke der kleinen Kapelle läutete, heiser, blechern, wie ein letzter, vergeblicher Protest gegen das, was die Welt wirklich war.

Die Stadt schlief nicht richtig in dieser Nacht. Zu viele Kerzen flackerten in zu vielen Fenstern, zu viele Gebete murmelten in den Hütten, als könnten Worte den Staub aufhalten. Billy saß vor dem Saloon, Flasche in der Hand, den Colt auf dem Knie, hustete, spuckte, grinste schief. Er wusste, dass einer kommen würde. Es kam immer einer.

Und er kam. Ein Mann, groß, sehnig, das Gesicht verhärtet vom Staub und der Sonne. Er hatte die Tote getragen, die Frau mit der Schulter. Vielleicht war's sein Weib, vielleicht seine Schwester, vielleicht nur eine, die er ficken wollte. Scheißegal. Er hatte Blut in den Augen und ein Colt am Gürtel.

„Kid,“ sagte er, die Stimme brüchig. „Die Kugeln haben meine Frau genommen.“

Billy trank, stellte die Flasche ab, sah ihn an mit diesem toten Blick. „Die Kugeln haben sie genommen, ja. Nicht ich. Kugeln fragen nicht nach Ringen, nach Betten, nach Kindern. Die gehen, wohin sie gehen.“

Der Mann schüttelte den Kopf, zog den Colt langsam. „Einer muss zahlen. Und das bist du.“

Die Straße wurde still. Männer krochen aus den Schatten, Frauen schauten hinter Türen hervor. Alle wollten sehen, ob die Legende diesmal Staub fraß.

Billy stand auf, trat in den Staub, hustete, spuckte. „Einer muss zahlen? Dann trag deine Münze. Aber vergiss nicht – Kugeln machen keine Unterschiede. Sie fressen auch Witwer.“

Der Mann zitterte nicht. Er war kein Junge. Er war einer, der zu viel verloren hatte, um noch Angst zu kennen. Er zog.

Der Donner krachte nicht vom Himmel, sondern aus zwei Colts. Staub flog, Kinder schrien, Frauen beteten. Als sich der Nebel legte, stand Billy noch. Der Mann lag im Staub, die Brust durchlöchert, die Augen offen, die Münze seiner Rache wertlos.

Billy hustete, grinste schief, sah in die Menge. „Seht ihr? Kugeln machen keine Unterschiede. Sie nehmen, wen sie finden. Heute war's er. Morgen seid's ihr. Vielleicht auch ich.“

Stille. Niemand bewegte sich. Der Wind wehte den Staub über den Toten, als wollte er ihn sofort vergessen.

Billy steckte den Colt weg, hob die Flasche wieder an die Lippen. „Rache,“ murmelte er, „ist nur ein anderes Wort für Staub.“

Und er trank, während die Stadt schwieg.

Am nächsten Morgen war die Stadt kein Ort mehr, sondern ein Grab. Niemand sprach Billy an, niemand sah ihm direkt ins Gesicht. Die Kinder, die sonst barfuß durch den Staub rannten, blieben hinter Türen. Die Frauen trugen Wasser in Eimern, aber sie gingen weite Bögen um ihn, als wäre er eine Pest, die ansteckend war. Die Männer – die wenigen, die Mut genug hatten, noch draußen zu stehen – kauten stumm Tabak und hielten ihre Colts sichtbar, nicht, um ihn zu erschießen, sondern um ihm zu zeigen, dass sie wussten, er war da.

Billy hustete, spuckte, grinste schief. „Scheiß auf eure Blicke,“ murmelte er. „Die töten langsamer als Kugeln.“

Er ging in den Laden. Der Händler stand schon hinterm Tresen, Schweiß auf der Stirn, die Hände leer. Ohne ein Wort legte er Munition und eine Flasche

Whiskey hin, als hätte er geahnt, was Billy wollte. Billy legte ein paar Münzen auf den Tresen, nicht weil er musste, sondern weil er's konnte. Der Händler nickte, sprach nicht.

Draußen hatte sich die Menge gesammelt, stumm, unbeweglich. Billy trat raus, die Flasche unterm Arm, die Patronen im Gürtel. Er sah sie alle an, nacheinander, die toten Blicke von Dutzenden Augen. Hass, Angst, Schweigen – alles dasselbe.

„Ihr meidet mich, als wär ich der Regen selbst,“ sagte er rau, seine Stimme ein Husten. „Aber Kugeln machen keine Unterschiede. Sie treffen euch, auch wenn ihr hinterm Herd kauert.“

Ein alter Mann spuckte in den Staub, murmelte etwas von „Teufel“. Billy lachte heiser, spuckte zurück. „Wenn der Teufel so schnell wäre wie ich, gäb's keine Priester mehr.“

Er schwang sich aufs Pferd. Die Menge wich zurück, der Staub legte sich wie ein Teppich vor ihm. Niemand griff an, niemand sprach. Sie wollten nur, dass er verschwand.

Und er verschwand. Ritt die Straße hinaus, die Flasche schon offen, den Colt locker am Gürtel. Hinter ihm blieb eine Stadt, die nicht nur Tote hatte – sie hatte ihre Seele verloren.

Am Brunnen flüsterten die Frauen, am Feuer die Männer. Und das Flüstern wurde zu einer neuen Geschichte: Billy the Kid, der Junge, der nicht nur Menschen tötete – er brachte ganze Städte dazu, den Atem anzuhalten.

Billy grinste schief, hustete, spuckte in den Wind. „Scheiß Städte. Am Ende fressen Kugeln sie alle. Ich nur schneller.“

Die Stadt lag hinter ihm wie ein Grab im Staub, und vor ihm nichts als endlose Weite. Kein Baum, kein Schatten, nur Sonne und eine Straße, die sich verlor wie ein verdammtes Seil ins Nichts. Billy ritt langsam, hustete, spuckte rotbraun in den Wind und dachte über das Einzige nach, was ihn noch am Leben hielt: Kugeln.

Er hatte zu viele fliegen sehen, zu viele Löcher in zu viele Körper reißen, um noch an Gerechtigkeit zu glauben. Jede Kugel war blind. Sie wusste nicht, ob sie einen Banditen, einen Sheriff, eine Hure oder ein Kind traf. Sie kannte nur Fleisch, nur Blut, nur das Geräusch, wenn Knochen brachen.

„Kugeln machen keine Unterschiede,“ murmelte er, während das Pferd unter ihm schnaubte. „Nur wir tun so, als ob.“

Sheriffs redeten von Recht, Kopfgeldjäger von Ordnung, Prediger von Sünde. Alles Scheißdreck. Am Ende entschied nur, wer schneller zog. Nicht, wer im Recht war, nicht, wer gebetet hatte. Nur, wer den Finger früher krümmte.

Billy grinste schief, hustete, legte die Hand auf seinen Colt. „Mein Vorteil,“ sagte er leise, „ist, dass ich schneller bin als die meisten. Nicht besser. Nicht gerechter. Nur schneller.“

Er erinnerte sich an den Witwer, der gefallen war. Dessen Kugel war genauso tödlich gewesen wie seine eigene – nur eben eine Sekunde zu spät. Ein verdammtes Herzsclagen Unterschied, und der eine lag im Staub, der andere ritt weiter.

„Das ist alles,“ murmelte er. „Kein Held, kein Teufel. Nur ein Junge, der den Abzug eher findet.“

Der Wind brachte Staub ins Gesicht, der ihn husten ließ. Er spuckte, lachte heiser. „Und dafür machen sie Geschichten, schreiben Lieder, tun so, als wär ich größer als Kugeln. Dabei bin ich nichts ohne sie. Nur Fleisch, das noch nicht getroffen wurde.“

Er zog den Hut tiefer ins Gesicht, ritt weiter, die Sonne brannte, der Staub schmeckte bitter. Die Weite nahm ihn auf, und er wusste: Früher oder später erwischt ihn eine Kugel auch.

Aber bis dahin würde er schneller bleiben.

Die Sonne stand schon tief, als Billy auf ein paar Wagenreste im Staub stieß. Verbranntes Holz, zerschossene Fässer, Blut im Sand, schon dunkelbraun vom Tag. Fliegen summteten wie ein verdammter Chor, und der Wind wehte den Gestank von Tod herüber.

Billy stieg ab, hustete, spuckte, sah sich um. Es war kein Überfall von Amateuren gewesen – zu sauber, zu schnell. Die Leichen lagen da, Männer, Frauen, sogar ein Junge, kaum älter als zwölf. Allen die gleiche Geschichte: Kugeln, mitten in der Brust, mitten im Gesicht. Kugeln, die nicht fragten, ob man's verdient hatte.

Er ging zwischen ihnen hindurch, das Pferd schnaubte unruhig. Billy bückte sich, hob eine leere Patronenhülse auf, drehte sie zwischen den Fingern. „Blind,“ murmelte er. „Scheißdrecksblind.“

Die Wagentüren waren aufgerissen, die Ladung gestohlen, aber der Tod blieb zurück. Billy sah den Jungen, die Augen weit offen, als würde er noch fragen, warum er im Dreck lag. Billy spuckte neben ihn, grinste schief, bitter. „Weil Kugeln keine Unterschiede machen, Kleiner. Du standst nur falsch.“

Im Staub lagen auch zwei der Angreifer. Ihre Gesichter zerrissen, ihre Hände noch an den Colts. Billy trat näher, sah den Ausdruck in ihren toten Augen. Überraschung. Verdammt noch mal, selbst die, die töteten, vergaßen immer, dass Kugeln auch sie fressen.

Er lachte heiser, ein krankes Husten, das mehr Blut als Humor brachte. „Alle gleich. Alle Staub.“

Das Pferd wieherte, wollte weiter, raus aus dem Gestank. Billy nickte, stieg wieder auf. Er sah noch einmal zurück: Wagen, Blut, Tote, egal ob unschuldig oder schuldig. Alles gleich im Staub.

„Legenden lügen,“ murmelte er, „aber Kugeln nicht. Die kennen keine Helden, keine Kinder, keine Engel. Nur Fleisch.“

Dann ritt er weiter, ein Schatten in der untergehenden Sonne, der wusste, dass er selbst auch nur ein Stück Fleisch war – eins, das noch nicht vom Blei erwischt worden war.

Der Wind kennt meinen Namen

Es gibt Dinge, die schneller reisen als Pferde, schneller als Kugeln, schneller als der Tod selbst. Geschichten. Flüche. Namen. Und Billy wusste, dass sein Name längst vor ihm her wehte, getragen vom Wind wie Staub, den keiner sehen wollte, aber jeder im Hals schmeckte.

Er ritt über eine karge Ebene, die Sonne brannte, der Staub klebte an der Haut. Der Wind wehte scharf, peitschte ihm ins Gesicht, und in jedem Zug hörte er's fast flüstern: *Kid ... Kid ... Billy the Kid.*

Er lachte heiser, hustete, spuckte in den Staub. „Scheiß Wind,“ murmelte er. „Du kennst meinen Namen besser als meine Mutter.“

Wenn er in ein Kaff kam, wusste jeder schon, was er getan hatte. Manche sagten, er habe drei Sheriffs mit einem Schuss erledigt. Andere schworen, er sei durchs Feuer gegangen, ohne zu verbrennen. Wieder andere erzählten, er habe Kugeln gefangen, mit bloßen Händen, und sie zurückgeschickt. Alles Lügen, aber Lügen, die schwerer wogen als jede Wahrheit.

Die Kinder flüsterten, wenn sie ihn sahen. Die Frauen zogen die Röcke enger, die Männer legten die Hände auf ihre Colts, auch wenn sie wussten, dass sie keine Chance hatten. Der Wind brachte den Namen, und der Name brachte Angst.

Billy grinste schief, hustete wieder. „Der Wind kennt meinen Namen,“ sagte er leise. „Aber er kennt auch mein Husten. Und das klingt mehr nach Tod als nach Legende.“

Er dachte daran, wie viele ihn schon holen wollten. Sheriffs, Kopfgeldjäger, halbstarke Jungs, die dachten, Ruhm liege im Abzug. Sie alle hatten denselben Fehler gemacht: Sie glaubten, der Name sei wichtiger als die Kugel. Aber die Kugel fragte nicht nach Namen.

Der Wind frischte auf, heulte durch die Ebene, trug Staub mit sich. Billy zog den Hut tiefer, ritt weiter. Hinter ihm die Geschichten, vor ihm die nächste Stadt, in der sein Name längst angekommen war.

Und er wusste: Egal, wo er hinkam, der Wind würde ihn immer schon angekündigt haben – wie eine verdammte Trompete, die den Tod bläst.

Das Kaff tauchte auf wie ein schlechter Witz in der Wüste – drei Hütten, ein Saloon, ein Laden, eine Kapelle, die so schief stand, dass selbst Gott sich schämte. Billy ritt rein, hustete, spuckte, und spürte die Blicke, noch bevor er den ersten Schatten erreichte.

Die Leute kannten ihn. Nicht sein Gesicht, nicht seine Stimme, sondern nur den Namen. Der Wind hatte ihn gebracht, mit Geschichten dicker als Staub. Manche starrten, andere senkten sofort die Köpfe, als könnte Blickkontakt eine Kugel kosten.

Billy band sein Pferd an, trat in den Saloon. Stille. Nur das Quietschen der Schwingtüren, dann dieses nervöse Tastenklimmern, das sofort verstummte, als

hätten die Saiten selbst Angst. Er ging zum Tresen, der Wirt schon schweißnass, die Hände zitternd.

„Whiskey,“ sagte Billy rau, seine Stimme ein Husten. Der Wirt stellte sofort eine Flasche hin, keine Fragen, kein Wort.

Am Tisch flüsterten zwei Cowboys. „Das ist er ... der Kid. Der den Regen besiegt hat. Der die Sheriffs erschossen hat.“

„Ich hab gehört, er hat einem Mann die Kugeln aus der Luft geschossen.“

Billy grinste schief, trank direkt aus der Flasche. „Ihr redet Scheiße,“ sagte er laut, ohne sich umzudrehen. „Aber redet ruhig weiter. Der Wind trägt’s sowieso.“

Die Cowboys erstarrten, einer verschluckte sich fast am eigenen Tabak.

Eine Hure näherte sich, das Kleid zerrissen, die Augen müde. „Mister Kid,“ hauchte sie, „man sagt, du ... du bist schneller als Gott.“

Billy hustete, spuckte auf den Boden, lachte heiser. „Gott zieht keinen Colt. Und wenn er’s tut, zieh ich schneller.“

Das Lachen, das daraufhin durch den Raum ging, war keins aus Freude – es war ein nervöses, brüchiges Lachen, das nur zeigen sollte, dass sie verstanden hatten, wer im Raum die Regeln schrieb.

Billy trank, drehte die Flasche in der Hand, sah die Spiegelung seines toten Blicks im Glas. „Der Wind kennt meinen Namen,“ murmelte er, „und er erzählt mehr Lügen als ihr alle zusammen.“

Und niemand widersprach.

Es lag in der Luft wie billiger Whiskey: Einer würde’s versuchen. Immer. Der Wind brachte nicht nur den Namen, er brachte auch Idioten, die glaubten, sie könnten Geschichte schreiben, wenn sie ihn fällten.

Billy saß am Tresen, trank, hustete, spuckte, grinste schief. Und da kam er: ein junger Bastard, kaum Bart im Gesicht, die Augen groß vor falschem Mut. Er trat mitten in den Saloon, die Hände auf den Hüften, die Stimme lauter, als sein Herz schlug.

„Billy the Kid!“ rief er, und die ganze Kneipe hielt den Atem an. „Man sagt, du bist schneller als Gott. Aber ich will’s sehen.“

Billy drehte sich langsam, sah ihn mit diesem toten Blick an. Kein Zucken, kein Zittern. Nur Staub in den Augen. Er grinste, hustete, spuckte. „Und wer zur Hölle bist du?“

Der Junge reckte sich, die Brust voller Stolz. „Tommy McGraw. Mein Vater war Sheriff.“

Billy lachte heiser, das Lachen war mehr Husten als Humor. „Dein Vater war Staub. Und du bist gleich hinterher.“

Das Schweigen im Raum war scharf wie ein Messer. Die Hure keuchte, der Wirt griff instinktiv nach einer Flasche, als könnte Glas ihn schützen. Der Junge legte die Hand auf den Griff seines Colts.

Billy sah's, spürte's, wusste: Das war kein Mann, das war ein Junge, den der Wind verarscht hatte. Er glaubte an Geschichten, nicht an Kugeln.

„Zieh,“ murmelte Billy, „aber zieh schnell. Der Wind kennt meinen Namen – und bald auch deinen.“

Der Junge zögerte. Ein Herzschlag. Zwei. Dann zog er, das Leder quietschte, die Waffe halb aus dem Holster.

Billy war schneller. Immer. Der Schuss hallte durch den Raum, zerriss das Schweigen, riss den Jungen zurück, das Gesicht blass, die Brust rot. Er fiel in den Staub des Saloons, die Augen weit, überrascht, dass die Legende nicht auf seiner Seite stand.

Billy steckte den Colt weg, hustete, grinste schief. „Der Wind kennt deinen Namen nicht, Tommy. Und jetzt wird er's auch nie tun.“

Die Stille kehrte zurück. Niemand rührte sich, niemand sprach. Nur der Wind heulte draußen durch die Gassen, und Billy wusste, er würde den Jungen vergessen, bevor die Leiche kalt war.

Am Morgen danach war der Junge schon vergessen, zumindest von Billy. Die Leute im Saloon redeten noch, flüsterten, schworen, dass Tommy McGraw schneller gezogen hätte als jeder Mann zuvor – außer eben Billy. Manche sagten, Billy habe ihn gar nicht fair erschossen, sondern gelacht und geschossen, bevor Tommy überhaupt den Griff berührte. Scheiß Lügen. Aber genau das fraß der Wind gierig, trug es weiter, blies es in jedes Ohr, das zu feige war, selbst hinzusehen.

Billy trat hinaus in die Sonne, den Hut tief im Gesicht, die Flasche unterm Arm, den Colt locker am Gürtel. Niemand wagte es, ihn anzusprechen. Frauen zogen ihre Kinder rein, Männer nickten stumm, als wollten sie sagen: *Wir haben nichts gesehen.*

Der Junge wurde in einer Holzkiste rausgetragen, die Nägel hastig reingeschlagen, als hätte man's eilig, ihn unter die Erde zu bringen. Kein Lied, kein Gebet, nur Staub. Billy sah kurz hin, hustete, spuckte in den Dreck. „Der Wind kennt seinen Namen schon nicht mehr,“ murmelte er. „Bald weiß nicht mal sein Grab, wer drinliegt.“

Er schwang sich aufs Pferd. Der Sattel quietschte, das Tier schnaubte, nervös wie immer, wenn die Luft nach Blei roch. Billy grinste schief, trank einen Schluck. „Scheiß Wind,“ sagte er. „Du trägst jeden Namen, aber du behältst keinen.“

Die Straße war leer, als er hinausritt. Nur das Knarren der Häuser, das Klirren eines Fensters im Wind. Aber er wusste: Noch bevor er die nächste Ebene erreichte, würden sie dort schon von Tommy erzählen – nicht, wie er gefallen war, sondern wie er versucht hatte, die Legende zu stürzen.

Und sie würden seinen eigenen Namen wieder mit dem Staub in der Luft mischen, dicker, schwerer, giftiger als vorher. Billy hustete, spuckte, grinste. „Der Wind kennt meinen Namen,“ sagte er leise. „Aber er macht mehr Lärm draus, als er wert ist.“

Er ritt weiter, allein, und der Wind heulte wie ein verdammter Hund hinter ihm her.

Zwei Tage ritt Billy durch Staub und Hitze, ohne mehr zu sehen als Dornbüsche und verdorrtes Gras. Der Wind war sein einziger Begleiter, und der flüsterte ununterbrochen, mal wie ein Kind, mal wie ein alter Bastard, aber immer mit demselben Refrain: *Kid ... Billy the Kid.*

Am dritten Tag traf er auf eine Gruppe Viehtreiber. Drei Männer, abgerissen, sonnenverbrannt, die Gewehre über den Schultern, den Staub tief in den Gesichtern. Sie hielten an, als sie ihn erkannten, oder besser gesagt: als sie seinen Namen erkannten.

„Bist du ... bist du der Kid?“ fragte der erste, die Stimme ein Flüstern, als ob der Name selbst ihn verbrennen könnte.

Billy hustete, spuckte in den Sand, grinste schief. „Kommt drauf an. Wer fragt?“

Der zweite trat vor, die Augen glänzend wie bei einem Kind vorm ersten Whiskey. „Wir haben gehört, du hast drei Sheriffs in einer Minute umgelegt. Manche sagen, du hast dem Regen die Kugeln befohlen. Andere schwören, du bist schneller als der Blitz.“

Billy lachte heiser, ein raues, krankes Lachen, das mehr nach Blut klang als nach Freude. „Scheiß Wind,“ murmelte er. „Der macht aus jedem Furz einen Donner.“

Die Männer sahen sich an, nervös, halb ehrfürchtig, halb verängstigt. Einer zog vorsichtig den Hut, als würde er einem Heiligen Respekt zollen. „Egal, ob’s stimmt ... du bist der Kid. Das reicht.“

Billys Blick wurde kalt, tot. „Nein,“ sagte er leise. „Das reicht nicht. Ihr kennt nur den Namen. Nicht das Husten, nicht den Hunger, nicht das Blut. Der Wind kennt meinen Namen, aber er kennt nicht mich.“

Die Männer schwiegen, wichen zurück, und Billy ritt an ihnen vorbei. Er hustete, spuckte, trank aus der Flasche, grinste schief. „Legenden sind leichter zu tragen als Staub,“ murmelte er. „Aber am Ende machen beide dich kaputt.“

Der Wind nahm die Worte auf, mischte sie mit Staub, und irgendwo weit vorn würde schon jemand eine neue Geschichte daraus basteln.

Die nächste Stadt lag wie ein verdammtes Nest aus Brettern im Staub, größer als die üblichen Löcher, mit zwei Saloons, einer Schmiede und sogar einem Hotel, das schon von weitem so aussah, als würde es jeden Gast an die Wanzen verkaufen. Billy ritt langsam rein, hustete, spuckte, das Pferd schnaubte. Schon bevor er den ersten Fuß in den Saloon setzte, wusste er: Sie kannten ihn.

Nicht, weil sie ihn ansahen – sondern weil sie Lieder sangen.

Am Brunnen stand ein Bursche mit einer verstimmten Gitarre, sang mit heiserer Stimme von „Billy the Kid, schneller als der Blitz, stärker als der Sturm, kälter als der Tod.“ Kinder klatschten, Frauen kicherten, Männer nickten, als wär’s Evangelium.

Billy blieb stehen, hörte zu, hustete, lachte heiser. „Scheiß Wind,“ murmelte er, „jetzt macht er sogar Musik aus mir.“

Im Saloon dasselbe Bild: Ein Trinker gröhlte eine Strophe, die behauptete, Billy habe mit bloßen Händen einen Sheriff erwürgt. Ein anderer schwor, der Kid

habe eine ganze Bande in einer Nacht ausgelöscht, ohne dass er selbst auch nur eine Schramme davongetragen hätte.

Billy setzte sich, legte den Colt auf den Tisch, bestellte Whiskey. Alle sahen ihn, alle wussten, wer er war – und trotzdem starrten sie, als wollten sie prüfen, ob die Legende auch Zähne hatte.

Er grinste schief, trank direkt aus der Flasche, spuckte in den Staub. „Die singen von einem Mann, den ich nicht kenne,“ murmelte er. „Der Wind kennt meinen Namen, aber er kennt meine Wahrheit nicht.“

Ein alter Mann wagte es, näherzukommen, die Hände zitternd. „Kid,“ sagte er ehrfürchtig, „ist es wahr, dass du Kugeln fängst?“

Billy lachte, hustete, spuckte dem Alten fast vor die Füße. „Ja. Eine nach der anderen, direkt in die Brust. Frag die, die’s probiert haben.“

Der Alte wich zurück, und der ganze Saloon schwieg. Billy trank weiter, grinste schief, seine Augen tot.

Die Lieder draußen gingen weiter, lauter, bunter. Und Billy wusste: Je mehr sie sangen, desto weniger würde er sich selbst wiederfinden.

Das Zimmer im Hotel war kaum mehr als vier Wände und ein Bett, das nach Schweiß und altem Sperma roch. Billy saß auf der Kante, die Flasche in der Hand, den Colt neben sich. Durch das offene Fenster drang der Lärm von draußen hinein: Gelächter, Klatschen, das schiefe Geschrammel der Gitarre.

Sie sangen immer noch.

Sie sangen von einem Billy, der Kugeln fangen konnte, der mit Blitzen sprach, der schneller als der Wind ritt. Ein Billy, der nie hustete, nie spuckte, nie allein war. Ein Billy, der mehr Mythos war als Fleisch.

Billy hustete, spuckte in den Staub, der durchs Fenster wehte, und lachte heiser. „Die singen von einem anderen Bastard,“ murmelte er. „Nicht von mir.“

Er nahm einen tiefen Zug aus der Flasche, fühlte das Brennen im Hals, das Kratzen in der Brust. Draußen rief einer: „Billy the Kid! Der Wind kennt seinen Namen!“ Die Menge johlte, als hätten sie den Teufel selbst eingeladen.

Billys Blick wurde leer. Er sah auf den Colt neben sich, sah die Patronen glänzen, sah das eigene Spiegelbild im Metall – ein Gesicht, jung, bartlos, aber müde, krank, gezeichnet. Er grinste schief, bitter. „Der Wind kennt meinen Namen, aber er kennt mein Gesicht nicht. Vielleicht ist das besser so.“

Er stand auf, ging zum Fenster, sah hinaus. Unten sangen sie weiter, schwangen Flaschen, lachten, als wäre er eine verdammte Ballade, ein Trinklied. Keiner sah den Mann im Schatten, nur den Geist in der Geschichte.

Billy spuckte hinunter, das Rot im Speichel glänzte im Mondlicht. Niemand bemerkte es. Niemand wollte's sehen. Sie wollten nur den Namen, nicht das Blut dahinter.

„Vielleicht,“ murmelte er, „bin ich längst tot. Vielleicht ist alles, was noch reitet, nur der Wind mit meinem Namen im Maul.“

Er schloss das Fenster, setzte sich wieder auf die Bettkante, den Colt neben sich, die Flasche in der Hand. Draußen sangen sie weiter, lauter, falscher, und Billy trank, bis das Singen nur noch wie fernes Heulen klang.

Und so endete der Tag: draußen eine Legende, drinnen nur ein Junge mit Staub im Hals.

Spucke, Schweiß, Saloon

Es roch nach allem, was schlecht war: saurer Whiskey, kalter Schweiß, Blut, das nicht weggewischt worden war, und Spucke, die den Boden glänzen ließ. Der Saloon war kein Ort für Lieder, kein Ort für Legenden – hier zählte nur, wer stehen blieb, wenn die Fäuste flogen und die Stühle brachen.

Billy trat ein, hustete, spuckte gleich am Eingang in den Staub, der sich mit dem Dreck der Stiefel mischte. Alle Augen drehten sich kurz zu ihm, dann gleich wieder weg. Dies war kein Kaff, das vom Wind lebte – hier lebten sie vom Dreck. Und Legenden rochen nicht besser als Scheiße.

Am Tresen standen Männer, groß, breit, der Schweiß rann ihnen die Hemden runter, ihre Hände schwitzten am Glas. Ein paar Huren hockten auf den Knien der Spieler, aber sie lachten nicht – sie kauten nur nervös, als hätten sie längst begriffen, dass heute noch einer bluten würde.

Billy bestellte Whiskey. Der Wirt stellte die Flasche hin, kein Wort, keine Fragen. Der Boden unter seinen Stiefeln klebte vom Schmutz, und irgendwo in der Ecke kotzte einer in eine Schale, als wär das hier Teil der Musik.

„Das ist er,“ murmelte einer, nicht leise genug. „Der Kid.“

„Scheiß drauf,“ knurrte ein anderer. „Hier zählt nur, wer den härtesten Schlag hat.“

Billy grinste schief, hustete, trank direkt aus der Flasche. „Dann trinkt schneller, Jungs,“ sagte er rau, „denn Schläge tun weniger weh, wenn man betrunken ist.“

Lachen, rau, heiser, kein Humor, nur Aggression. Ein Stuhl krachte, einer flog über den Tisch, eine Schlägerei brach aus wie ein Feuer im Heu. Fäuste, Zähne, Blut. Billy blieb am Tresen, trank, sah zu, wie Männer sich gegenseitig zerlegten, während der Pianospielder weiterspielte, als ginge es um sein Leben.

„Spucke, Schweiß, Saloon,“ murmelte Billy, „hier wird man ehrlicher geprügelt als draußen erschossen.“

Und er grinste, während das Chaos tobte.

Die Schlägerei wuchs wie ein verdammt Sturm. Erst ein Stuhl, dann ein Tisch, dann flogen Flaschen, Fäuste, Messer. Der Boden war bald ein See aus Spucke, Blut und verschüttetem Whiskey. Männer brüllten, Frauen kreischten, der Pianospielder hämmerte weiter, als wolle er das Chaos mit Tönen übertönen.

Billy blieb am Tresen, trank, grinste schief. Er wusste, wie das lief: erst lachen, dann schreien, dann sterben. Fäuste waren ehrlich, ja – aber sie hatten die Angewohnheit, irgendwann Colts hervorzuziehen. Und das war der Moment, in dem alles kippte.

Ein Riese mit Händen wie Schaufeln stolperte gegen ihn, schwitzend, stinkend, das Hemd aufgerissen. „Du bist der Kid, oder?“ röhnte er.

Billy hustete, spuckte ihm ins Gesicht. „Und du stinkst schlimmer als dein Maul.“

Die Faust kam wie ein Vorschlaghammer, Billy wich knapp aus, das Glas hinter ihm zerbrach. Er lachte heiser, schlug zurück, traf den Bastard mitten ins Ohr. Der Riese taumelte, fiel über zwei andere, und schon hatten alle Hände an Colts.

„Na endlich,“ murmelte Billy, griff nach seinem Revolver.

Der erste Schuss krachte, ein Mann fiel, Blut spritzte über den Tisch. Der zweite Schuss riss die Lampe von der Decke, der Raum füllte sich mit Rauch und Schreien. Jetzt war's kein Boxkampf mehr, jetzt war's Krieg.

Billy bewegte sich langsam, kalt, toter Blick. Jede Kugel, die er setzte, fand ein Gesicht. Er lachte zwischen Hustenanfällen, spuckte Blut und Whiskey, während Männer kreischten, fielen, schrien.

„Ihr wolltet Schweiß und Spucke,“ rief er rau. „Jetzt habt ihr Blei dazu!“

Die Prügelei brach in sich zusammen, schneller als sie begonnen hatte. Männer lagen stöhnend am Boden, andere tot, der Rest duckte sich, zu feige, um weiterzuspielen.

Billy steckte den Colt zurück, trank den letzten Schluck aus der Flasche, spuckte in den Dreck. „Fäuste sind ehrlicher,“ sagte er, „aber Blei hat das letzte Wort.“

Und keiner widersprach.

Der Saloon war ein Schlachtfeld. Überall Blut, Splitter, umgestürzte Tische. Die Luft stank nach Schießpulver, Whiskey und Angst. Männer wimmerten, hielten sich die Wunden, andere lagen still, die Augen offen, als hätten sie die Decke noch nie so genau betrachtet.

Billy stand mitten drin, der Colt noch warm, die Flasche leer. Er hustete, spuckte rot in den Staub, grinste schief. Niemand kam näher. Keiner wollte der Nächste sein.

Dann die Frauen. Die Huren krochen aus den Schatten, Röcke zerfetzt, die Gesichter blass. Eine, das Haar verfilzt, stellte ihm ein Glas Wasser hin, die Hände zitternd. Billy grinste, schüttete es auf den Boden. „Ich trink nichts, das nicht brennt.“

Eine andere wagte es, ihm über die Schulter zu streichen, als wär er ein verdammter Held. „Du hast uns gerettet,“ hauchte sie, „die hätten uns alle ...“ Billy hustete, lachte heiser. „Gerettet? Ich hab nur schneller geschossen als sie. Rettung war da nicht bei.“

Der Wirt stand hinter dem Tresen, die Augen weit, der Lappen in der Hand nutzlos. Er sah den Saloon, sah die Toten, sah Billy, und sein Gesicht war eine Mischung aus Dank und blankem Hass. „Du bringst nur Ärger, Kid,“ sagte er leise.

Billy nickte, grinste. „Stimmt. Aber ohne mich wärst du jetzt tot, und dein Tresen wär schon verbrannt.“

Keiner widersprach. Keiner wagte es.

Der Pianospieleer schließlich hob die Hände von den Tasten, der Schweiß glänzte auf seiner Stirn. „Soll ich spielen?“ fragte er mit brüchiger Stimme. Billy hustete, spuckte, grinste. „Spiel was Trauriges. Irgendwas, das nach Blut klingt.“

Und der Mann spielte, während Billy sich wieder setzte, die Flasche gegen den Mund drückte, als wär nichts geschehen. Draußen tobte der Wind, drinnen tobte das Schweigen.

„Spucke, Schweiß, Saloon,“ murmelte Billy. „Alles derselbe Dreck.“

Der Pianospieleer klimperte, die Töne kratzten wie rostige Nägel an der Wand. Billy saß wieder am Tresen, die Flasche in der Hand, den Colt locker auf den Knien. Der Saloon war still, bis auf das Stöhnen der Verwundeten und das nervöse Schlucken der Huren.

Aber Staub frisst keinen Stolz. Einer der Männer, am Boden liegend, die Seite blutig, zog langsam die Hand zum Revolver. Ein Bastard mit mehr Hass als Blut im Körper. Seine Augen brannten, sein Atem rasselte, aber er zog trotzdem.

Billy sah es im Spiegel hinterm Tresen. Dieses kleine Zucken, das Klirren von Metall. Er hustete, grinste schief, hob nicht mal den Kopf. „Einer von euch kann's nie lassen,“ murmelte er.

Der Mann röchelte, zog, zielte schief, das Blut tropfte von seiner Hand. Ein Schuss krachte, schlug in den Tresen, riss Holzsplitter heraus. Die Frauen schrien, der Pianospieleer sprang zurück, die Töne verstummten.

Billy drehte sich langsam um, hustete, spuckte, grinste. „Falsch gezielt, Freund.“ Sein Colt sprach einmal. Kurz. Klar. Der Mann lag still, der Revolver rutschte ihm aus der Hand.

Stille. Wieder. Noch schwerer, noch dicker. Der Wirt starrte ihn an, die Lippen bleich. „Du bist ... du bist der Teufel.“

Billy lachte heiser, ein Lachen voller Husten. „Der Teufel ist langsamer.“

Er steckte den Colt weg, trank einen tiefen Schluck, spuckte ins Blut, das über die Dielen rann. „Merkt euch das,“ sagte er rau, „selbst im Staub, selbst im Dreck – einer versucht's immer. Und er stirbt immer.“

Der Pianospieleer begann wieder zu spielen, leiser, zittriger. Niemand redete mehr. Nur Billys Atem, schwer, keuchend, füllte den Raum.

„Spucke, Schweiß, Saloon,“ murmelte er. „Und am Ende immer eine Kugel.“

Die Nacht hing schwer über der Stadt. Der Saloon war leer bis auf die Leichen und den Gestank nach Schießpulver. Die Huren hatten sich verkrochen, der Pianospielder war abgehauen, selbst der Wirt hatte nur einen letzten, hasserfüllten Blick geworfen und die Tür hinter sich verriegelt. Billy saß allein, hustete, spuckte, trank.

Dann hörte er's: langsame Schritte, schwer, sicher. Nicht das schwankende Torkeln eines Betrunkenen, nicht das nervöse Schlurfen eines Feiglings. Das waren Stiefel, die gewohnt waren, über Staub und Blut zu gehen. Die Tür quietschte, und da stand er – der Sheriff.

Ein großer Kerl, das Hemd sauber, der Stern glänzend, der Blick wach. Nicht jung, nicht alt, nur einer, der wusste, dass er allein die Ordnung darstellen musste in einer Stadt, die keine hatte.

„Kid,“ sagte er ruhig, „du hast mir Arbeit gemacht. Zu viel Arbeit.“
Billy grinste schief, hustete, spuckte neben den Stuhl. „Wenn du Arbeit suchst, Sheriff, hol dir 'nen Job als Barkeeper. Da bleibt wenigstens einer stehen.“

Der Sheriff trat näher, die Hand am Revolver, aber nicht ziehend. „Ich könnte dich jetzt holen. Die Leute würden's feiern. Drei Männer tot, halber Saloon zerschossen. Keiner würde fragen, ob's rechtens war.“

Billy trank, sah ihn mit totem Blick an. „Aber du tust's nicht.“
„Nein,“ sagte der Sheriff. „Noch nicht. Aber jeder Schuss, den du setzt, bringt dir einen neuen Stern auf den Hals. Und irgendwann kommt einer, der schneller ist als du.“

Billy lachte heiser, das Lachen ein Husten, das Blut schmeckte nach Eisen. „Mag sein. Aber nicht heute. Heute sitzt du hier und redest. Und ich trinke.“

Der Sheriff nickte, musterte ihn einen Moment, dann drehte er sich um. „Geh, Kid. Verlass die Stadt. Bevor ich's mir anders überlege.“

Billy hob die Flasche, grinste. „Spucke, Schweiß, Saloon – und ein Sheriff, der weiß, wann er zu viel gesehen hat.“

Der Sheriff ging. Die Tür knarrte. Billy hustete, spuckte ins Blut auf dem Boden, und trank weiter, als wär nichts geschehen.

Am Morgen war der Staub schwer, der Himmel trüb, als hätte die Stadt selbst Kater. Billy sattelte sein Pferd langsam, hustete, spuckte rot in den Dreck. Der Saloon hinter ihm war verriegelt, die Fenster zerborsten, ein Grab aus Holz und Schweigen.

Die Leute standen am Rand der Straße, Männer mit müden Gesichtern, Frauen mit gesenkten Blicken, Kinder, die hinter Rücken hervorlugten. Keiner sprach ihn an, keiner rief. Sie standen nur da, als wollten sie sicher sein, dass er wirklich ging.

Billy schwang sich in den Sattel, den Colt locker am Gürtel, die Flasche am Sattelknauf. Er sah sie an, einer nach dem anderen, mit diesem toten Blick, der mehr sagte als jede Kugel. „Ihr schaut, als hättet ihr den Teufel gesehen,“ murmelte er rau. „Aber der Teufel trinkt nicht so billig wie ich.“

Ein paar Männer wichen zurück, eine Frau bekreuzigte sich, ein Junge ballte die Fäuste. Billy grinste schief, hustete, spuckte wieder. „Spucke, Schweiß, Saloon – das war alles. Kein Wunder, kein Held. Nur Staub und Blut.“

Da trat der Sheriff aus dem Schatten. Nicht hastig, nicht drohend. Ruhig. Der Stern auf seiner Brust glitzerte schwach im Morgenlicht. Er stellte sich neben die Menge, die Hände sichtbar, die Stimme ruhig, aber schwer. „Geht weiter, Kid. Aber merk dir eins: Legenden reiten, ja. Aber nicht ewig.“

Billy lachte heiser, ein Husten, das Blut nach Eisen schmeckte. „Mag sein, Sheriff. Aber bis dahin reiten sie schneller als du laufen kannst.“

Er trieb das Pferd an. Der Staub wirbelte hoch, bedeckte die Blicke, die ihm folgten. Die Stadt blieb still, nur der Wind nahm wieder seinen Namen auf, flüsterte ihn weiter, trug ihn in die nächste Hölle.

Billy ritt hinaus, und hinter ihm blieben nur die Stille, das Misstrauen – und ein Sheriff, der wusste, dass jede Legende irgendwann fällt.

Die Stadt verschwand hinter ihm wie ein verdammter Fleck im Staub. Vor ihm nur Weite, nichts als Himmel, Sand und Wind. Billy ritt langsam, hustete, spuckte rotbraun in den Dreck, und hörte dabei das Heulen des Windes, das mehr sagte als jedes Menschenwort.

Spucke, Schweiß, Saloon – all das war zurückgeblieben. Männer, die brüllten, Frauen, die schrien, ein Sheriff, der warnte. Alles Staub. Alles Episoden. Am Ende blieben nur die Geräusche in seinem Hals, das Brennen in der Brust und der Wind, der seinen Namen trug.

Er trank, die Flasche klirrte gegen die Satteltasche. Das Pferd schnaubte, der Sattel quietschte. Jeder Schritt war ein neuer Husten, jeder Atemzug ein neuer Beweis, dass er noch da war. Aber wofür? Für Lieder, für Gerüchte, für Spucke auf dreckigen Böden?

„Scheiß Legenden,“ murmelte Billy, „die halten dich nicht warm in der Nacht.“

Der Wind blies ihm Staub ins Gesicht, bissig, wie eine Faust aus Sand. Er lachte heiser, schmeckte Blut, spuckte. „Du bist der Einzige, der bleibt, Wind. Alle anderen Saloons fallen auseinander, alle Weiber verschwinden, alle Sheriffs verrotten. Aber du ... du kennst meinen Namen.“

Er dachte an die letzten Tage: an Schweiß, Prügeleien, an Blut, das wie verschütteter Whiskey über den Boden lief. Alles dasselbe, egal in welchem Kaff. Die Namen der Toten vergingen, aber seiner blieb. Nicht, weil er mehr wert war – sondern weil der Wind ihn weitertrug.

Billy zog den Hut tiefer ins Gesicht, grinste schief, toter Blick. „Spucke, Schweiß, Saloon,“ sagte er rau. „Alles Staub. Nur der Wind bleibt. Und der Wind flüstert meinen Namen, ob ich's will oder nicht.“

Er ritt weiter, allein, der Horizont flimmerte, die Sonne brannte, und das Einzige, was ihm Gesellschaft leistete, war das heisere Heulen des Windes.

Jeder schuldet jedem was

Die nächste Stadt roch nicht nach Blut, sondern nach Schulden. Du konntest es in den Straßen riechen, zwischen den Häusern, in den Gesichtern. Jeder schaute jeden an, als würde er gerade überlegen, wem er noch was schuldet – Geld, Whiskey, ein Pferd, ein Weib oder einfach ein versäumtes Versprechen. Hier war kein Mann frei, hier hing jeder an irgendeinem Strick.

Billy ritt rein, hustete, spuckte in den Staub, der mehr nach Münzen schmeckte als nach Dreck. Er band das Pferd am Pfosten, und schon bevor er den Saloon sah, wusste er: hier wird mehr mit Worten abgerechnet als mit Colts. Aber Worte sind nur Luft, und Luft hält niemanden am Leben.

Der erste Mann, dem er begegnete, war ein Lump mit schiefer Nase, der ihn musterte wie ein Stück Vieh. „Kid,“ sagte er rau, „wenn du hier trinken willst, zahlst du doppelt. Die Hälfte ist Schuld an den Barkeeper, die andere Hälfte an

mich.“

Billy grinste schief, hustete, spuckte dem Bastard vor die Stiefel. „Ich zahl dir gar nichts. Und wenn du's versuchst, einzutreiben, schuldest du gleich deinem Gott die Beichte.“

Der Mann zog nicht. Er grinste nur, zahnlos, und nickte. „Dann zahlst du eben später. Hier schuldet jeder jedem was. Früher oder später holt's dich.“

Im Saloon war es dasselbe. Männer tranken nicht aus Durst, sondern weil sie die Rechnung verschoben. Frauen lagen in fremden Armen, weil sie irgendwo anders was gutzumachen hatten. Selbst die Karten auf dem Tisch waren nichts als Schuldzettel, jeder Stich ein Darlehen, jede verlorene Runde ein Knoten um den Hals.

Billy bestellte Whiskey, trank direkt aus der Flasche, hustete, grinste schief. „Ihr lebt von Schulden,“ sagte er rau, „aber ich zahl nur in Blei. Und das rechnet keiner von euch.“

Stille. Die Spieler sahen ihn an, die Huren schwiegen, der Barkeeper putzte nervös das Glas. Sie wussten, dass das kein Spruch war. Sie wussten, dass Billy keine Schulden machte. Er nahm nur.

Und der Wind draußen heulte, als wolle er die Worte schon weitertragen.

Die Karten klatschten auf den Tisch wie Schläge. Männer rauchten, tranken, warfen Münzen, als hätten sie welche. Aber Billy sah's sofort: Das war kein Spiel um Geld. Das war ein Spiel um Schulden. Jeder hier saß tiefer drin, als er zugab. Und Schulden fraßen Männer schneller als Kugeln.

Einer von ihnen, ein Kerl mit fettigem Haar und Augen so scharf wie Rattenzähne, sah Billy an. „Kid,“ sagte er, „du sitzt hier, trinkst meinen Whiskey, atmest meine Luft – also schuldest du mir was.“

Der ganze Saloon verstummte. So sprach keiner mit Billy. Aber dieser Bastard war schon halbtot, er wusste es nur noch nicht.

Billy hustete, spuckte auf den Boden, grinste schief. „Ich schulde dir höchstens 'ne Kugel, Freund. Und die zahl ich bar.“

Gelächter, nervös, brüchig. Der Mann grinste zurück, aber seine Hand zitterte, als er nach den Karten griff. „Jeder schuldet jedem was,“ wiederholte er. „Auch du, Kid. Auch du.“

Billy trank aus der Flasche, stellte sie hart auf den Tisch, der dumpf vibrierte. „Ich schuld’ niemandem was,“ sagte er leise, toter Blick, kalt wie der Staub. „Alles, was ich nehme, zahl ich sofort zurück – mit Blei. Und das vergisst keiner.“

Der Mann wollte noch was sagen, aber Billy war schneller. Kein Wort, kein Zucken. Der Colt blitzte, der Schuss krachte. Der Bastard flog vom Stuhl, Blut auf den Karten, die Münzen klirrten, als hätten sie verstanden, dass ihre Schuld beglichen war.

Der Saloon erstarrte. Niemand rührte sich, niemand atmete laut.

Billy hustete, spuckte neben die Leiche, grinste schief. „Seht ihr? Ich schuld’ keinem was. Nicht gestern, nicht heute, nicht morgen.“

Er steckte den Colt zurück, griff zur Flasche, trank. „Schulden sind für Männer, die leben wollen. Ich rechne in Staub.“

Und wieder war der einzige, der antwortete, der Wind draußen, der das Knistern des Schusses davontrug wie eine Rechnung ohne Gläubiger.

Nach dem Schuss war der Saloon totstill. Der Rauch hing schwer zwischen den Balken, der Geruch von Pulver mischte sich mit dem Blut auf den Karten. Die Männer sahen nicht auf die Leiche – sie sahen aufeinander. Plötzlich schien jeder Blick zu fragen: *Was schulde ich dir? Was schuldest du mir? Und wer bezahlt zuerst?*

Billy trank, hustete, spuckte rotbraun in den Staub. „Ihr schaut euch an,“ murmelte er, „als hättet ihr alle gerade gemerkt, dass Schuld nur ein anderes Wort für Angst ist.“

Einer der Spieler zog die Münzen zu sich, zitternd, die Augen auf Billy gerichtet. Ein anderer stand auf, schob den Stuhl weg, als hätte er gerade eine unsichtbare Rechnung beglichen. Die Frauen rückten enger zusammen, ihre Gesichter hart, müde. Sie wussten: Jeder Mann hier konnte morgen tot sein – nicht wegen Schulden, sondern weil er glaubte, dass Schulden ihn am Leben hielten.

Am Tresen wischte der Barkeeper nervös mit einem Lappen über ein Glas, das längst sauber war. „Kid,“ flüsterte er, „du bringst alles aus dem Gleichgewicht.“ Billy grinste schief, toter Blick. „Scheiß Gleichgewicht. Eure Waage ist sowieso nur Staub.“

Draußen begann das Murmeln. Stimmen, die sich sammelten, das Wort „Kid“ fiel, gemischt mit „Schulden“, gemischt mit „Mord“. Der Wind nahm's auf, trug es weiter. In dieser Stadt war jede Münze, jede Schuld jetzt ein Vorwand. Und Billy hatte gerade gezeigt, wie man sie wirklich beglich: mit einem Schuss.

Die Männer mieden seine Augen, aber sie mieden auch die Augen der anderen. Plötzlich war jeder ein Schuldner und jeder ein Gläubiger – und keiner wusste, welche Kugel zuerst fällig wurde.

Billy trank, hustete, lachte heiser. „Ihr wollt leben, indem ihr Schulden macht. Ich lebe, indem ich sie lösche.“

Und keiner wagte zu widersprechen.

Es dauerte keine Stunde, bis sie versuchten, klug zu sein. Männer mit verschwitzten Hemden, zittrigen Händen und Gesichtern, die zu lange Karten gespielt und zu wenig geschlafen hatten. Sie standen draußen vor dem Saloon, redeten schnell, flüsterten laut genug, dass Billy jedes Wort hörte.

„Er schuldet uns was.“

„Niemand kann einfach töten und gehen.“

„Wenn wir zusammenhalten ...“

Billy saß am Fenster, die Flasche auf dem Knie, den Colt locker in der Hand. Er hustete, spuckte ins Glas, grinste schief. *Zusammenhalten*, dachte er. *So reden nur Männer, die schon verloren haben.*

Sie traten rein, vier Stück, die Colts halb gezogen, aber keiner mit dem Mut, sie wirklich auf ihn zu richten. Der vorderste, ein Kerl mit schmalem Gesicht und Augen wie ein Rattenloch, sprach. „Kid, du schuldest uns was. Den Mann, den du erschossen hast, war einer von uns. Und einer von uns ist alle von uns.“

Billy lachte heiser, ein Lachen voller Husten und Staub. „Scheiße. Ihr könnt noch nicht mal eure eigenen Drinks zahlen, und jetzt wollt ihr bei mir eintreiben?“

Die Männer kniffen die Augen zusammen, einer trat einen Schritt vor. „Dann zahlen wir dich ein.“

Der Raum war plötzlich still. Alle wussten, was jetzt kam. Billy stand langsam auf, hustete, spuckte, legte die Hand auf den Colt. „Ich sag euch, wie's läuft: Ihr nennt es Schuld. Ich nenn's Staub. Und Staub kehrt der Wind weg.“

Er zog, schneller als sie blinzeln konnten. Zwei Schüsse, zwei Männer fielen, einer mit dem Gesicht auf den Kartentisch, der andere gegen den Tresen, Blut spritzte über die Gläser. Die beiden anderen wollten ziehen, aber ihre Hände zitterten, der Mut rutschte ihnen in die Stiefel.

Billy trat vor, den toten Blick auf sie gerichtet. „Noch jemand, der glaubt, ich schuld' ihm was?“

Sie schüttelten den Kopf, stumm, bleich. Einer ließ den Colt fallen, der andere hob die Hände. Billy grinste schief, steckte die Waffe weg, trank. „Gut. Dann sind wir quitt.“

Die Leichen lagen im Staub, der Wind heulte draußen, und Billy wusste: Diese Stadt hatte gerade gelernt, dass man mit Schulden nicht reicher, nur toter wurde.

Die Nachricht breitete sich schneller als ein Lauffeuer. Vier Männer hatten's versucht, zwei lagen tot, zwei hatten den Mut verloren, noch bevor sie den Abzug ziehen konnten. Ab da war die Stadt nicht mehr dieselbe.

Billy saß im Saloon, hustete, spuckte in den Staub, trank. Draußen flüsterte jeder über jeden. Keiner sagte mehr: „Er schuldet mir was.“ Stattdessen hieß es: „Wenn ich ihn nicht zuerst kriege, kriegt er mich.“ Die Kartenrunden lösten sich auf, die Männer tranken allein, jeder mit dem Rücken zur Wand. Selbst die Huren machten ihre Beine nur noch breit, wenn sie genau wussten, dass der Kerl den Colt abgelegt hatte.

Die Straßen wurden still, aber nicht friedlich. Jeder Blick war eine Rechnung, jeder Schritt ein Pfand. Man sah es in den Augen: Schuld war plötzlich kein Wort mehr – Schuld war ein Vorwand. Und jeder wartete darauf, dass irgendwer den ersten Schuss machte, um alles in Flammen zu setzen.

Der Sheriff versuchte, Ruhe reinzubringen, doch niemand hörte mehr auf ihn. Einer schuldet dem Schmied, der Schmied schuldet dem Wirt, der Wirt der Hure, und am Ende schuldeten alle Billy das, was sie am meisten fürchteten: ihren verdammten Atem.

Billy grinste schief, hustete, wischte sich Blut vom Mund. „Ihr lebt von Schulden,“ murmelte er rau. „Ich leb davon, sie zu löschen. Und Staub ist schneller als jede Rechnung.“

Der Wind pfiff durch die Straßen, nahm die Stimmen mit, machte sie zu Legenden. „Billy schuldet niemandem was,“ flüsterten sie. „Aber wir alle schulden ihm.“

Und das war die Wahrheit, die sie nicht aussprachen: In dieser Stadt gehörte alles ihm – nicht weil er's genommen hatte, sondern weil keiner mehr wagte, ihm was zu verweigern.

Der Sheriff kam nach Einbruch der Dunkelheit. Kein Geschrei, kein Getöse, nur die langsamen Schritte eines Mannes, der genau wusste, dass jeder Atemzug sein letzter sein konnte. Billy saß wie immer im Saloon, hustete, spuckte, die Flasche halb leer, den Colt auf dem Tisch.

Die Tür ging auf, und da stand er. Groß, die Schultern breit, das Gesicht hart, die Augen müde. Er sah nicht aus wie einer, der gewinnen wollte – eher wie einer, der endlich fertig werden wollte.

„Kid,“ sagte er ruhig, „du hast diese Stadt kaputtgemacht.“

Billy grinste schief, hustete, spuckte auf den Boden. „Die Stadt war schon kaputt, Sheriff. Ich hab nur schneller gezogen.“

Der Sheriff trat näher, die Hand am Revolver, aber er zog nicht. Noch nicht. „Früher haben die Leute hier gestritten, gefeilscht, Schulden gemacht, ja. Aber sie haben gelebt. Jetzt misstraut jeder jedem. Wegen dir. Wegen deinem schieß toten Blick.“

Billy trank, wischte sich den Mund, sah ihn an. „Schulden töten langsamer als Kugeln. Ich hab nur die Zeit abgekürzt.“

Ein paar Männer standen am Rand des Raumes, sahen zu, flüsterten. Sie hofften, der Sheriff würde ihn holen. Aber keiner wagte, den Atem laut werden zu lassen.

„Ich könnte dich jetzt festnehmen,“ sagte der Sheriff.

„Könntest,“ antwortete Billy. „Aber du weißt, dass ich schneller bin. Und schneller heißt hier: Ich schulde dir gar nichts.“

Der Sheriff kniff die Augen zusammen. „Irgendwann wird's einen geben, Kid, der schneller ist als du. Und dann bist du der, der zahlt.“

Billy grinste, schief, kalt. „Mag sein. Aber nicht du, Sheriff. Nicht heute.“

Die Spannung hing schwer in der Luft, ein einziger Atemzug hätte genügt, und die ganze Stadt wäre im Staub versunken. Doch der Sheriff drehte sich schließlich um, trat zurück in die Dunkelheit.

„Du bist kein Mann,“ sagte er leise. „Du bist eine Schuld, die irgendwann fällig wird.“

Billy hustete, lachte heiser, spuckte ins Blut am Boden. „Dann mach die Rechnung groß, Sheriff. Ich zahl in Blei.“

Am nächsten Morgen hing die Stadt schwer wie eine Rechnung, die keiner mehr zahlen konnte. Billy sattelte sein Pferd, hustete, spuckte dunkelrot in den Staub, während die Leute ihn aus der Ferne beobachteten. Niemand kam näher, niemand sprach. Sie standen nur da, Männer mit leeren Gesichtern, Frauen mit gesenkten Blicken, Kinder mit Augen groß vor Furcht.

Er spürte's – sie sahen ihn nicht als Mann, nicht mal mehr als Mörder. Für sie war er eine Schuld, die offen im Staub lag. Einer, der nur existierte, um irgendwann beglichen zu werden. Ein wandelnder Schuldschein, ausgestellt von Gott oder vom Teufel, keiner wusste es genau.

Billy schwang sich in den Sattel, den Colt locker am Gürtel, die Flasche schlagend gegen den Sattelknauf. Der Sheriff stand am Ende der Straße, die Hände an der Hüfte, die Augen hart. Kein Wort fiel zwischen ihnen, nur dieser Blick, der sagte: *Die Rechnung bleibt offen.*

Billy grinste schief, hustete, spuckte, ritt los. Der Staub wirbelte hoch, brannte in den Augen der Leute, die sich nicht rührten. Der Wind nahm den Namen wieder auf, trug ihn hinaus, mischte ihn mit Geschichten, die größer waren als jedes Gesicht.

„Jeder schuldet jedem was,“ murmelte Billy, mehr zu sich als zu ihnen. „Aber ich schuld' niemandem mehr als Staub.“

Er verschwand am Horizont, und die Stadt blieb zurück – still, misstrauisch, zerfressen von Schuld. Und tief in jedem von ihnen brannte derselbe Gedanke: Billy the Kid würde irgendwann zahlen. Aber nicht hier. Nicht heute.

Der Wind lachte, und trug die Schuld davon.

In den Armen einer Witwe

Die Sonne brannte gnadenlos, als Billy in ein Dorf ritt, das kaum mehr war als eine Handvoll Hütten und ein halb eingestürzter Stall. Der Staub war dicker als die Stimmen, und die Gesichter der Leute trugen alle denselben Ausdruck: verloren. Männer gab's kaum, nur Frauen und Kinder, die Blicke stumpf, als hätten sie schon aufgehört, an Morgen zu glauben.

Billy hustete, spuckte, band das Pferd fest und trat in den Schatten einer Hütte. Da war sie. Eine Frau, nicht mehr jung, nicht mehr ganz frisch, aber mit Augen, die so leer waren, dass er sofort wusste: Sie hatte mehr gesehen als ein Mensch sollte. Die Art Augen, die sagen: *Alles, was ich hatte, liegt schon unter der Erde.*

„Du bist der Kid,“ murmelte sie, ohne ihn wirklich anzusehen. Billy grinste schief, hustete, spuckte. „Kommt drauf an, was du brauchst. Einen Heiligen findest du hier nicht.“

Sie lachte nicht. „Mein Mann liegt draußen,“ sagte sie leise. „Erschossen, bei einem Überfall. Sie haben ihn im Staub gelassen. Drei Kinder hab ich, zwei schon tot. Das dritte schläft jetzt, und ich weiß nicht, ob es morgen noch aufwacht.“

Billy trank einen Schluck, sah sie mit dem toten Blick an. „Dann bist du eine Witwe,“ sagte er rau. „Und Witwen suchen Arme, nicht Gerechtigkeit.“

Sie nickte nur, still, langsam, wie jemand, der das Spiel kennt. Kein Wort mehr, kein Flehen, kein Weinen. Sie trat näher, legte die Hand auf seinen Arm, fest, ohne Zittern. Es war kein Verlangen in der Berührung – nur Leere, Hunger nach Wärme, auch wenn sie vom Falschen kam.

Billy hustete, spuckte auf den Boden, zog sie an sich. Ihre Lippen schmeckten nach Salz und Staub, ihr Atem nach Whiskey, den sie nicht hatte. Für eine Nacht, das wussten beide, war sie nicht Witwe und er nicht Mörder. Für eine Nacht waren sie nur Körper, die im Staub zitterten.

Und draußen heulte der Wind, als wüsste er, dass im Inneren kein Trost lag – nur eine weitere Schuld, die am Morgen zurückblieb.

Der Morgen kam grau, kein Sonnenaufgang, nur ein fahles Licht, das die Ritzen der Hütte füllte. Billy lag halb angezogen auf dem Bett, die Flasche in der Hand, hustete, spuckte in den Staub, der selbst hier seinen Weg gefunden hatte. Neben ihm die Witwe, still, die Augen offen, die Haut fahl wie das Laken.

Sie drehte den Kopf, sah ihn an. Kein Lächeln, kein Dank. Nur dieser Blick, der alles sagte: *Du bist nicht Rettung. Du bist nur eine andere Art von Sturm.*

Billy grinste schief, wischte sich Blut von den Lippen. „Du siehst mich an, als wär ich ein Grabstein, der noch läuft.“

Ihre Stimme war leise, brüchig, aber klar. „Du bist nicht besser als die, die meinen Mann erschossen haben. Du bist nur schneller.“

Billy hustete, lachte heiser. „Schneller ist alles, was zählt.“

Sie setzte sich auf, zog das Kleid zurecht, band das Haar hoch. Keine Tränen, kein Drama. Nur Müdigkeit, die schwerer war als jedes Blei. „Ich hab dich nicht hier reingeholt, weil ich wollte,“ sagte sie, „sondern weil ich’s musste. Der Staub friert, und ein leerer Körper friert noch mehr.“

Billy trank, spuckte, nickte. „Ich weiß. Ich hab dich nicht genommen, weil ich verliebt war. Ich hab dich genommen, weil ich noch atme. Mehr Grund braucht’s nicht.“

Draußen hörte man ein Kind husten, dünn, gebrechlich, wie ein letzter Faden, der bald reißt. Die Witwe zuckte nicht mal. Sie war längst darüber hinaus.

Sie sah ihn wieder an, diesmal länger, härter. „Du gehst gleich, nicht wahr?“ Billy grinste schief, stand auf, zog den Colt an den Gürtel. „Ich bleib nie. Nicht, weil ich’s nicht will – sondern weil der Wind meinen Namen trägt. Und der Wind bleibt nie in einem Haus.“

Sie nickte, langsam, müde. „Dann geh. Und vergiss meinen Namen so schnell, wie du meine Arme vergessen wirst.“

Billy hustete, spuckte, trat hinaus. Der Staub fraß die Nacht, die sie geteilt hatten, und ließ nur Leere zurück.

Das Licht draußen war hart, fast weiß, und der Staub lag schwer über allem. Billy trat aus der Hütte, hustete, spuckte, wischte sich mit dem Handrücken den Mund ab. Er wollte zum Pferd gehen, aber dann hörte er es wieder: das Husten des Kindes. Dünn, brüchig, so klein, dass es im Wind fast unterging.

Er drehte sich um. Vor der Tür stand ein Junge, vielleicht fünf Jahre alt, die Augen groß und viel zu leer für so ein Gesicht. Er starrte Billy an, als hätte er gerade gelernt, was Angst ist. Kein Wort, kein Weinen – nur dieses Husten, das klang wie Staub in der Kehle.

Billy grinste schief, aber es war ein bitteres Grinsen. „Du bist das, was übrig bleibt, wenn Kugeln durch sind,“ murmelte er.

Der Junge trat nicht zurück. Er hielt sich an der Tür fest, die Finger dünn wie Knochen. Er sah Billy an, als wollte er fragen: *Warum bist du da, wenn mein Vater nicht mehr ist?*

Billy spuckte in den Staub, zog die Flasche aus der Tasche, nahm einen Schluck. Er wollte dem Jungen was sagen, irgendwas – aber alles, was er kannte, waren Flüche und kalte Wahrheiten. Und die konnte ein Kind nicht fressen.

Die Witwe kam raus, stellte sich zwischen den Jungen und Billy. Ihr Blick war hart, nicht wütend, nicht flehend, nur endgültig. „Geh,“ sagte sie leise. „Er braucht keinen Namen, den der Wind trägt. Er braucht Ruhe.“

Billy hustete, steckte die Flasche weg, zog den Hut tiefer ins Gesicht. „Ruhe gibt’s nicht,“ murmelte er. „Nicht in dieser Welt. Nur Staub.“

Der Junge hustete wieder, das Geräusch fraß sich in Billys Brust wie eine Kugel. Aber er stieg aufs Pferd, zog den Zügel an.

„Vielleicht,“ sagte er rau, „ist er besser dran, wenn er mich nie wieder sieht.“

Die Witwe schwieg. Der Junge auch. Nur der Wind antwortete, nahm Billys Namen, trug ihn davon – weit weg von einer Hütte, in der Staub mehr Gewicht hatte als jede Erinnerung.

Der nächste Saloon war nicht viel mehr als eine Bretterhütte mit einem Schild, das im Wind hing wie eine lose Zunge. Billy trat ein, hustete, spuckte, bestellte eine Flasche. Der Raum roch nach Rauch, verschüttetem Bier und Männern, die mehr verloren hatten, als sie je gewinnen konnten.

Er setzte sich in die Ecke, trank, und die Stimmen um ihn herum waren laut – Karten, Gelächter, ein paar Huren, die so taten, als würden sie Spaß haben. Doch Billy hörte nur das Husten des Jungen in seinem Kopf, dünn und trocken, wie ein verdammtes Echo.

„Kid,“ rief einer vom Tisch, ein großer Bastard mit rotem Gesicht, „man sagt, du sammelst Frauen wie andere Schuldscheine. War’s diesmal wieder so? Hast du dir noch eine Witwe geschnappt?“

Gelächter, grob, schmutzig. Billy grinste schief, hustete, trank. „Witwen,“ sagte er rau, „haben mehr Staub in den Augen als Tränen. Da bleibt nicht viel zum Sammeln.“

Die Männer lachten wieder, aber unsicher. Sie wollten eine Geschichte, er gab ihnen eine Wahrheit.

Ein anderer beugte sich vor. „Wie war’s? Hat sie geschrien, als du gingst?“ Billys Blick wurde tot. „Nein. Geschrien hat nur das Kind. Und das war kein Schrei, das war ein Husten.“

Stille. Das Lachen blieb im Hals stecken. Einer versuchte, die Spannung zu brechen: „Scheiß drauf, Kid, Frauen sind alle gleich.“

Billy spuckte in den Staub, sah ihn an. „Nein. Sie sind nicht gleich. Manche haben Männer im Boden, andere Kinder, die schon halbtot sind. Aber ihr Bastarde wollt nur wissen, wie warm das Bett war.“

Keiner sagte mehr was.

Billy lehnte sich zurück, trank, hustete. „Ihr redet von Weibern,“ murmelte er, „aber ich red von Staub. Und Staub frisst alles – Männer, Frauen, Kinder. Auch euch.“

Der Wind heulte draußen, als hätte er ihm zugestimmt.

Die Nacht legte sich schwer über die Bretterstadt. Der Saloon leerte sich langsam – Männer, die schwankend nach Hause gingen, Huren, die ihre letzten Münzen zählten, der Barkeeper, der die Gläser spülte, als könnten sie das Blut von Jahrzehnten abwaschen.

Billy blieb. In der Ecke, die Flasche halb leer, der Colt neben ihm. Er hustete, spuckte ins Sägemehl auf dem Boden, hörte das Knacken des Holzes, das Atmen der Wände. Und da war wieder dieses Geräusch in seinem Kopf: das Husten des Kindes. Dünn. Schwach. Wie ein verdammter Schatten, der mit ihm reiste.

Er trank, aber das Brennen im Hals war nicht stark genug, um es zu übertönen. Er zog den Hut tiefer, wollte schlafen, aber der Husten blieb, so klar, als stünde der Junge direkt neben ihm.

„Scheiß Staub,“ murmelte Billy. „Frisst sich überall rein. Selbst in meine Träume.“

Er sah auf den Colt, sah sein Spiegelbild im kalten Metall. Ein Gesicht, jung, aber gezeichnet, müde, abgebrannt. Und hinter dem Gesicht – immer wieder – die Augen des Kindes. Nicht voller Tränen, sondern voller Staub.

Draußen heulte der Wind. Er trug Stimmen, Lachen, Flüche, Lügen. Aber Billy hörte nur dieses eine Husten, das durch den Wind schnitt wie ein Messer.

Er lachte heiser, ein krankes, gebrochenes Lachen. „Der Wind kennt meinen Namen,“ flüsterte er, „aber er kennt auch seines. Und das wird ihn schneller holen als jede Kugel.“

Die Flasche kippte zur Seite, Whiskey rann in den Staub. Billy lehnte den Kopf gegen die Wand, die Augen offen, der Blick tot. Kein Schlaf, nur dieses verdammte Geräusch im Kopf, immer wieder, bis selbst der Wind schwieg.

Der Morgen war kalt, ein Wind aus Norden fegte Staub über die Straße. Billy trat aus dem Saloon, den Hut tief ins Gesicht, die Flasche leer, den Colt schwer an der Hüfte. Er hustete, spuckte rotbraun in den Dreck, der sofort wieder vom Wind davongetragen wurde.

Die Stadt schlief noch, nur ein Hund bellte, dünn, verhungert, wie ein Echo von allem, was fehlte. Billy sattelte sein Pferd, die Finger steif, die Knochen schwer. Er stieg auf, zog den Zügel an – und hörte es wieder. Nicht den Hund, nicht den Wind. Das Husten. Dünn, brüchig, wie ein verdammtes Lied, das in seinem Schädel festsaß.

„Scheiß Bengel,“ murmelte er, grinste schief, bitter. „Dein Husten klebt mehr an mir als Blut.“

Der Wind nahm seinen Namen, wie immer. *Kid ... Billy the Kid ...* Aber diesmal mischte sich was rein, etwas Leises, Zähes, das kein Wort war, nur ein Husten. Der Wind trug es wie ein zweites Echo, als hätte er beschlossen, dass die Geschichte nicht mehr allein ihm gehörte.

Billy ritt langsam, jeder Schritt des Pferdes schwer. Er spürte's: Egal, wie weit er kam, das Husten würde mitreiten. Kein Sheriff, kein Kopfgeldjäger, keine Kugel klebte so hart wie dieser Klang.

Er trank, die Kehle brannte, aber es half nichts. „Der Wind kennt meinen Namen,“ murmelte er rau. „Und jetzt kennt er deins auch, Kleiner. Und wenn er's so weiterschleppt, wird keiner mehr wissen, wer von uns zuerst Staub frisst.“

Er lachte heiser, hustete, spuckte in den Staub. Das Pferd schnaubte, nervös, als hätte es das Husten selbst gehört.

Und Billy wusste: Es gab Kugeln, die Fleisch zerrissen. Aber es gab auch Geräusche, die dich langsamer auffraßen. Und dieses hier würde ihn nie wieder loslassen.

Die Sonne stieg langsam, aber sie wärmte nichts. Der Staub war dicker als der Morgen, der Wind biss ihm ins Gesicht. Billy ritt, hustete, spuckte, und jeder Atemzug brannte wie ein Husten, der nicht seiner war.

Er dachte an die Nacht. An die Witwe, die still neben ihm lag, keine Tränen, kein Wort, nur Leere. An den Jungen, der hustete wie einer, der schon im Grab lag, nur dass der Deckel noch nicht geschlossen war. Er hatte in ihren Armen nichts gefunden – keine Wärme, keine Rettung. Nur ein Spiegel, der ihm zeigte, wie leer er selbst war.

Billy trank, das Glas brannte, aber es half nicht. „Scheiß drauf,“ murmelte er, „ich hab ihr nichts gegeben. Nichts, außer noch mehr Staub.“

Der Wind trug es weiter, so wie er alles weitertrug. Er flüsterte seinen Namen, vermischt mit einem Husten, der nicht verstummen wollte. Und Billy wusste, das war die wahre Schuld. Nicht die Münzen, nicht die Toten, nicht die Saloons. Sondern dieses verdammte Geräusch, das ihn nie mehr loslassen würde.

„In den Armen einer Witwe,“ murmelte er rau, „liegt keine Erlösung. Nur eine Rechnung, die größer wird, je länger du atmest.“

Er hustete, spuckte, lachte heiser. „Ich zahl nicht. Ich kann nicht. Aber vielleicht ... vielleicht holt der Staub sich mich schneller, wenn er merkt, dass ich's verdient hab.“

Das Pferd stapfte weiter, die Sonne brannte, der Wind heulte. Und Billy wusste: Er ritt nicht mehr nur für sich. Er ritt mit einem Husten im Nacken, der wie eine zweite Kugel war – langsam, gnadenlos, unausweichlich.

Am Horizont lag die nächste Stadt, die nächste Flasche, der nächste Colt. Aber egal, was kam: In seinen Ohren war immer noch dieses Geräusch.

Und das würde bleiben. Länger als jede Legende.

Schüsse beim Kartenspiel

Der Saloon in der neuen Stadt roch anders – weniger nach Schweiß, mehr nach kaltem Rauch und nach Karten, die zu oft auf denselben Tisch geknallt worden waren. Männer saßen in Reihen, starrten auf ihre Blätter, schwitzten nicht vom Whiskey, sondern vom Gedanken, dass jede Karte ihnen den Hals kosten konnte.

Billy trat ein, hustete, spuckte in den Staub, ließ den Blick durch den Raum gleiten. Er sah's sofort: Hier lebte keiner vom Arbeiten. Hier lebten sie alle von Karten, Würfeln und von der Hoffnung, dass der nächste Stich mehr brachte als der letzte. Hoffnung war billiger als Whiskey – und genauso tödlich.

Er setzte sich an einen Tisch, grinste schief, nahm eine Flasche, ohne zu fragen. Die Männer sahen ihn an, einige erkannten ihn sofort. Einer flüsterte „Kid“, ein anderer schluckte, als hätte er schon verloren, bevor er spielte.

„Noch 'n Stuhl frei?“ fragte Billy, toter Blick, die Stimme rau. Der Geber nickte, nervös. Karten flogen, trocken, schnell. Billy nahm sein Blatt, hustete, spuckte, grinste. „Ich spiel nicht um Münzen,“ sagte er leise. „Ich spiel um Respekt. Wer verliert, zahlt in Blut.“

Stille am Tisch. Einer lachte, ein dünnes, klägliches Lachen. „Scheiß Witz, Kid.“ Billys Blick war hart. „Ich mach keine Witze. Karten sind genauso ehrlich wie Kugeln – nur langsamer.“

Die Männer spielten, zitternde Hände, Schweiß auf den Stirnen. Jeder wusste: Dies war kein normales Spiel. Jede Karte, die sie warfen, war ein Atemzug weniger. Billy legte seine ruhig, wie einer, der längst weiß, dass er nicht verliert.

Und über allem hing der Wind, der draußen gegen die Bretter peitschte, als wolle er schon das Echo der Schüsse tragen, die unausweichlich waren.

Die Karten lagen, der Whiskey floss, aber niemand lachte. Jeder am Tisch wusste: Das war kein Spiel mehr. Das war ein Tanz mit Messern, nur dass die Messer aus Blei waren.

Billy hustete, spuckte, sah auf sein Blatt. Zwei Buben, eine Dame. Reichte. Er grinste schief, legte sie ab, als wär's nichts. Die Männer sahen sich an, nervös, einer wischte sich Schweiß von der Stirn.

Dann passierte es. Der Bastard gegenüber – schmale Augen, schmieriges Lächeln – schob sich heimlich eine Karte unter den Ärmel. Dachte wohl, Billys toter Blick sei betrunken genug, um's nicht zu sehen.

Billy hustete, lachte heiser. „Schlechter Trick, Freund. Dein Ärmel verrät dich schneller als dein Gesicht.“

Der Mann erstarrte, dann griff er nach dem Colt. Aber Billy war schon halb aufgestanden. Der erste Schuss krachte, riss durch den Tisch, Blut spritzte über die Karten. Der Bastard fiel, das Ass aus seinem Ärmel flatterte zu Boden, getränkt im Rot.

Chaos. Stühle flogen zurück, Männer schrien, Hände gingen zu Waffen. Billy blieb stehen, der Colt rauchend, der Blick tot. „Ich hab gesagt, wir spielen um Blut,“ knurrte er. „Jetzt habt ihr verstanden.“

Zwei weitere Männer zogen, zu langsam. Zwei weitere Schüsse, zwei Körper krachten gegen den Boden, Karten wirbelten durch die Luft wie Blätter im Sturm.

Der Rest duckte sich, floh, ließ ihre Gewinne zurück. Der Tisch war kein Spieltisch mehr – er war ein Grab.

Billy hustete, spuckte, grinste schief. „Karten sind wie Kugeln,“ murmelte er. „Sie zeigen immer, wer beschissen hat.“

Er griff die Flasche, trank, während der Wind draußen die Schüsse weit hinaustrug, als wolle er allen erzählen, dass Billy the Kid wieder gespielt hatte – und keiner den Einsatz überlebte.

Der Rauch hing schwer in der Luft, das Holz des Tisches splitterte, und das Blut tropfte leise zwischen die Ritzen der Dielen. Männer, die noch atmeten, krochen rückwärts, weg von Billy, die Colts fallen gelassen, die Augen weit vor Angst. Keiner wollte mehr spielen. Keiner wollte mehr reden.

Billy blieb sitzen. Hustete, spuckte in den Staub, griff nach den Karten, die blutgetränkt auf dem Tisch klebten. Er wischte sie grob ab, mischte sie mit ruhigen Händen, als wär nichts geschehen.

„Feiglinge,“ murmelte er, grinste schief. „Das Spiel geht weiter. Ob ihr wollt oder nicht.“

Er teilte Karten aus, legte sie auf die Plätze der Toten, als säßen sie noch da. Vor einem lag ein Ass, vor dem nächsten eine Drei, vor dem dritten eine Dame. Billy nahm sein Blatt, zwei Könige, legte sie mit kaltem Blick ab.

„Euer Zug,“ sagte er, hustete, trank aus der Flasche.

Die Überlebenden duckten sich in den Schatten, wagten keinen Laut. Aber Billy sprach weiter, als säße er mitten in einer geselligen Runde. „Du hast verloren,“ murmelte er in Richtung des leeren Stuhls, wo der Betrüger eben noch gelebt hatte. „Siehst du, Ass im Ärmel zählt nicht mehr, wenn du im Staub liegst.“

Er lachte heiser, ein krankes Lachen, das wie ein Husten klang. „Und du,“ er sah auf die blutige Dame, „hättest vielleicht warten sollen, bevor du gezogen hast.“

Der Wind heulte draußen, rüttelte an den Fensterläden, als würde er zuhören. Billy legte noch eine Karte, dann warf er den Stapel weg.

„Geister oder Männer,“ murmelte er, „Karten lügen nicht. Und am Ende gewinnt immer der, der schneller zieht.“

Die Überlebenden wagten erst, wieder zu atmen, als Billy die Flasche gegen die Lippen setzte und den Blick auf nichts richtete – außer auf den Staub, der alles gleichmachte.

Die Tür quietschte, ein Scharnier kreischte wie ein Sterbender. Stiefel traten auf den blutigen Boden. Schwer, langsam, kein Zittern. Billy sah nicht auf – er wusste schon, wer da kam. Nur einer lief so, als gehöre der Staub ihm selbst. Der Sheriff.

Er blieb im Türrahmen stehen, die Hand am Gürtel, aber er zog nicht. Sein Blick wanderte über die toten Körper, über die Karten, die wie Grabsteine auf den Stühlen lagen, bis hin zu Billy, der hustete, spuckte und sich noch einen Schluck gab.

„Kid,“ sagte der Sheriff leise, „wieder mal ein Tisch, der mehr Blut als Whiskey gesehen hat.“

Billy grinste schief, ohne die Karten wegzulegen. „Was soll ich sagen, Sheriff? Manche verlieren Münzen. Manche verlieren Gesichter.“

Der Sheriff trat näher, sein Schatten fiel über den Tisch. „Du hättest gehen können, bevor es losging.“

Billy hustete, lachte heiser. „Gehen ist was für Männer, die glauben, dass sie morgen noch leben. Ich spiele lieber.“

Der Sheriff musterte ihn lange, dann die Karten. „Warum spielst du überhaupt, Kid? Du weißt doch, am Ende gewinnt keiner. Nicht mit Würfeln, nicht mit Karten, nicht mit Colts.“

Billy legte zwei Könige ab, sah ihn mit totem Blick an. „Weil ich’s kann. Und weil es schneller ist, als zu warten, bis der Staub mich frisst.“

Stille. Der Sheriff atmete schwer, die Finger nahe am Revolver. Aber er zog nicht. Er wusste, was passieren würde.

„Du bist wie ’ne Schuld, die keiner tilgen kann,“ sagte er rau. „Überall, wo du spielst, zahlen andere den Preis.“

Billy spuckte auf den Boden, trank, grinste. „Dann bin ich wenigstens ehrlich, Sheriff. Ich sag gleich, dass ich euch was koste.“

Der Wind pff durch die Tür, wirbelte Staub über die Leichen. Keiner bewegte sich. Es war kein Duell, es war nur das Wissen: Hier stand einer, der lebte, indem er alles andere verlor.

Der Sheriff blieb noch einen Moment stehen, als wolle er die Luft prüfen – schwer, voller Blut und Pulver. Dann nickte er, so, als hätte er alles gesehen, was es zu sehen gab. „Spiel weiter, Kid,“ sagte er leise. „Aber irgendwann sitzt du allein am Tisch. Und dann zieht dir der Tod die letzte Karte.“

Billy hustete, spuckte, grinste schief. „Dann soll er mischen. Vielleicht hat er endlich ’nen besseren Stich als ihr alle.“

Der Sheriff drehte sich um, trat hinaus. Die Tür fiel hinter ihm ins Schloss, der Wind peitschte Staub herein, nahm den Geruch von Eisen mit hinaus in die Straße. Zurück blieb Billy, allein am Tisch, die Flasche in Reichweite, die Karten klebrig vom Blut.

Die paar Überlebenden krochen aus den Schatten, wagten aber nicht, näherzukommen. Sie flüsterten, nervös, als wären sie in einer Kirche. „Er spielt nicht gegen uns ...“ murmelte einer. „Er spielt gegen den Tod selbst.“

Ein anderer nickte, die Hände zitternd. „Und er gewinnt. Immer wieder. Solange, bis keiner mehr übrig ist außer er und der Wind.“

Billy hörte sie, aber er antwortete nicht. Er mischte die Karten, ruhig, kalt, die Hände sicher, als wäre er wirklich noch in einer Partie. Er legte sie auf die Plätze der Toten, als hätten die Bastarde noch was zu sagen.

„Euer Zug,“ murmelte er, grinste schief, hustete.

Die Männer im Hintergrund wagten keinen Ton mehr. Sie wussten, was jeder wusste: Wer sich an diesen Tisch setzte, zahlte nicht mit Münzen, sondern mit Fleisch.

Und draußen lachte der Wind, als hätte er längst verstanden, dass Billy the Kid nur ein Spieler war – aber einer, der den Tod immer wieder zum Mitspielen zwang.

Am Morgen war die Stadt stiller als ein Grab. Kein Kind auf der Straße, keine Frau am Brunnen, keine Männer vor den Häusern. Nur Blicke, schwer und misstrauisch, aus Fenstern, die so dunkel waren wie Gräber.

Billy sattelte sein Pferd, hustete, spuckte in den Staub, der sofort vom Wind davongetragen wurde. Niemand kam näher. Niemand sprach. Sie sahen ihn an, als wäre er kein Mann aus Fleisch und Blut, sondern etwas, das sich die Hölle ausgedacht hatte, um sie an ihre Schulden zu erinnern.

Die Überlebenden vom Kartentisch standen beieinander, die Augen rot, die Hände leer. Sie flüsterten, dass er den Tod besiegt hatte, wenigstens für eine Nacht, und dass jeder, der ihn sah, nun Teil dieser verdammten Partie war.

Billy stieg in den Sattel, der Colt locker an der Seite, die Flasche klirrend gegen den Sattelknauf. Er sah sie an, die Männer, die Frauen, die Kinder, die sich hinter Vorhängen versteckten. Sein Blick war tot, aber sein Grinsen schief. „Ihr schuldet mir nichts,“ murmelte er rau. „Ihr schuldet nur dem Staub.“

Keiner antwortete. Keiner wagte es.

Er trieb das Pferd an, der Staub wirbelte hoch, brannte in den Augen der Leute. Und während er ritt, wussten sie: Billy the Kid war kein Spieler mehr. Er war ein Fluch. Ein Schatten, der Städte betrat, ihre Karten mischte, ihre Männer in Blut fallen ließ – und weiterzog, als wäre nichts geschehen.

Der Wind nahm seinen Namen, wie immer, aber diesmal klang er schwerer, als würde er nicht nur einen Mann, sondern eine ganze Schuld davontragen.

Und die Stadt blieb zurück, leer, still, als wäre sie selbst verloren gegangen in einem Spiel, das keiner gewinnen konnte.

Das Niemandsland lag vor ihm wie ein Brett ohne Karten. Nur Staub, Wind und der endlose Horizont. Billy ritt, hustete, spuckte, wischte sich Blut von den Lippen. Die Sonne hing tief, das Licht brannte, aber er fühlte nichts außer dem Schweregefühl im Brustkorb – und diesem stillen Wissen, dass sein Spiel weiterging, auch wenn kein Tisch mehr da war.

Er griff nach der Flasche, nahm einen Schluck, ließ den Whiskey in der Kehle brennen. Dann zog er den Stapel Karten aus der Tasche, die er dem toten Geber genommen hatte. Blut klebte noch an den Rändern, der Staub hatte sie längst grau gemacht. Er mischte sie im Sattel, langsam, mechanisch, wie ein Mann, der den Tod bei Laune halten will.

„Dein Zug,“ murmelte er in den Wind, grinste schief, hustete. „Aber zieh schnell, sonst zieh ich für dich.“

Der Wind antwortete, heulend, kreischend, als wär er wirklich der Gegner. Billy lachte heiser, spuckte über die Schulter. „Siehst du, Bastard? Selbst draußen, wo kein Mensch ist, geht das Spiel weiter. Und du verlierst immer noch.“

Er legte Karten auf sein Bein, ritt dabei weiter. Ein König, eine Dame, ein Ass. „Siehst du, Tod?“ flüsterte er rau. „Ich hab die besseren Blätter.“

Die Sonne sank, der Staub fraß den Horizont, der Wind nahm seinen Namen und trug ihn weit hinaus. Aber diesmal klang es, als trüge er nicht nur einen Namen, sondern eine Wette. Eine Wette, die noch offen war.

Billy hustete, lachte, spuckte. „Schüsse beim Kartenspiel, Schüsse im Staub, alles derselbe Dreck. Am Ende bleibt nur eins: Ich spiele, du verlierst.“

Er ritt weiter, allein, die Karten in der Hand, den Colt am Gürtel, den Tod im Wind. Und er wusste: Das Spiel hatte längst keinen Tisch mehr. Es war die Welt selbst, und sie war gedeckt mit Staub.

Keine Engel in New Mexico

New Mexico lag vor ihm wie eine Wunde, die nicht heilen wollte. Staub, Sonne, Hütten aus Lehm, die aussahen, als würden sie beim nächsten Windstoß zusammenfallen. Billy ritt rein, hustete, spuckte, sein Blick kalt wie Eisen.

Über dem Saloon hing ein Kreuz, schief, aus billigen Balken gezimmert. Darunter ein Schild: „*Gott schützt die Gerechten.*“ Billy grinste schief, lachte heiser. „Scheiß drauf,“ murmelte er, „Gott schützt niemanden in dieser Gegend. Schon gar nicht in 'nem Saloon.“

Die Männer dort tranken langsamer, redeten leiser. Keine normalen Spieler, keine Säufer. Hier taten sie so, als würden Engel über die Stadt wachen. Aber Billy sah's in den Augen: Angst. Schuld. Heuchelei. Alle beteten, aber jeder hatte Blut am Hemd oder Dreck im Herzen.

Eine Frau, die Hure spielen musste, kam zu ihm, stellte Whiskey hin, die Augen gesenkt. „Die Leute hier glauben an Engel,“ flüsterte sie, „aber Engel kommen nicht runter. Nicht hier.“

Billy trank, hustete, spuckte. „Engel?“ grinste er schief. „Die hätten längst Staub in der Kehle und Fliegen auf den Flügeln.“

Ein Prediger trat herein, schwarz gekleidet, die Bibel in der Hand, den Blick streng. „Kid,“ sagte er laut, „hier ist kein Platz für dich. Gott sieht alles.“

Billy lehnte sich zurück, nahm noch einen Schluck, wischte sich Blut von den Lippen. „Dann soll Gott mal besser hingucken. Vielleicht lernt er was.“

Die Männer starrten, der Prediger zitterte. Aber keiner rührte sich.

„Keine Engel in New Mexico,“ murmelte Billy, toter Blick. „Nur Staub, Whiskey und Kugeln. Und die sind ehrlicher als jedes verdammte Gebet.“

Der Prediger stand mitten im Saloon, die Bibel hoch erhoben wie ein verdammter Schild. Sein Gesicht war rot vor Zorn, die Stimme brüllte gegen den Whiskeydunst. „Kid! Dein Name ist Sünde. Deine Kugeln sind Sünde. Jeder Schritt, den du hier tust, beleidigt Gott selbst!“

Die Männer am Tresen hielten den Atem an, die Frauen rückten enger zusammen. Keiner lachte, keiner wagte, den Prediger zu stoppen. Er war ihr einziger Versuch von Ordnung, von Himmel – und sie klammerten sich an ihn wie ein Ertrinkender an einen Stein.

Billy hustete, spuckte neben seinen Stiefel und grinste schief. „Gott?“ murmelte er rau, „Gott war nie hier. Er hat sich diesen Ort nicht mal angeguckt. Und wenn er's getan hätte, wär er längst wieder abgehauen.“

Der Prediger hob die Bibel noch höher, seine Stimme bebte. „Das Wort Gottes ist stärker als deine Waffe, Kid!“

Billy lachte heiser, hustend, ein Ton, der mehr nach Tod klang als nach Leben. „Das Wort Gottes? Scheiß Worte. Worte bringen niemanden in die Erde. Worte machen keine Witwen. Kugeln tun das. Und Kugeln lügen nicht.“

Stille. Das Herz des ganzen Raums schlug hörbar. Die Männer sahen den Prediger an, dann Billy, dann wieder die Bibel.

„Du wirst brennen!“ schrie der Prediger. „In der Hölle wirst du bezahlen!“

Billy stellte die Flasche hart auf den Tisch, stand langsam auf. Sein Colt hing locker, seine Augen tot. „Mag sein,“ sagte er leise. „Aber bis dahin zahlen alle anderen. Und schneller, als sie beten können.“

Die Frauen zuckten zurück, der Barkeeper versteckte sich hinter dem Tresen. Der Prediger schwieg. Seine Lippen bebten, aber kein Wort kam mehr raus.

Billy trat einen Schritt näher, hustete, spuckte ihm vor die Stiefel. „Kugeln sind ehrlicher als deine Predigten. Und ehrlicher als dein Gott.“

Der Wind riss an den Fensterläden, als hätte er die letzten Worte gehört und wollte sie weitertragen, raus in die verdammte Weite von New Mexico.

Die Worte hingen noch in der Luft, schwer wie Blei. Der Prediger stand mit zitternden Händen, die Bibel fest an die Brust gedrückt, aber er sagte nichts mehr. Seine Augen huschten zu den Männern im Saloon, suchten nach Mut, nach irgendwem, der ihm half, sein Gott-Märchen am Leben zu halten.

Und da waren sie: drei Kerle, breit in den Schultern, die Gesichter voller Staub und Wut. Sie hatten lang genug gezögert, aber die Predigt hatte ihnen gerade genug Gift gegeben, um dumm zu sein. Der erste trat vor, die Hand am Colt, die Stimme rau. „Kid,“ knurrte er, „hier sind keine Engel, stimmt. Aber wir schicken dich trotzdem zur Hölle.“

Billy hustete, spuckte auf den Boden, grinste schief. „Dann zieht schneller, Bastarde. Mal sehen, ob euer Gott wirklich mitzählt.“

Der erste griff nach der Waffe. Billys Colt blitzte. Ein Schuss, klar, hart, kurz – der Mann flog zurück, der Kopf schlug gegen den Türrahmen, rutschte in den Staub.

Die anderen beiden waren langsamer, aber nicht klüger. Einer zog, bekam eine Kugel mitten durch die Brust, fiel auf die Bibel des Predigers, der sie fallen ließ wie ein nutzloses Stück Holz. Der dritte stolperte, schoss wild, traf nur die Lampe, die Flammen sprühten Funken, bevor Billy ihm eine Kugel in den Hals jagte. Blut spritzte wie ein Fluch über den Boden.

Der Rest des Saloons erstarrte. Keiner bewegte sich. Keiner wagte, den Atem laut werden zu lassen.

Billy hustete, wischte sich Blut von den Lippen, grinste schief. „Seht ihr? Keine Engel in New Mexico. Und der Himmel ist zu feige, runterzukommen.“

Der Prediger kniete neben den Toten, die Hände zitterten, die Lippen bewegten sich zu einem stummen Gebet. Aber seine Augen sagten alles: Auch er wusste jetzt, dass kein Engel kam.

Der Wind rüttelte an der Tür, pfiff durch die Ritzen, als würde er Billy recht geben.

Es dauerte nicht lange, bis sie kamen. Frauen mit grauen Gesichtern, Kinder mit Augen, die schon mehr Staub gesehen hatten als Spiele. Sie traten in den Saloon, langsam, schwer, als hätten sie gewusst, dass hier wieder einer auf dem Boden liegt. Oder drei.

Die Witwen blieben stehen, starrten auf die Toten, dann auf Billy. Keine Schreie, keine Tränen. Nur ein Blick, so leer, dass er schlimmer war als jedes Weinen. Die Kinder hielten sich an den Rücken fest, stumm, zu müde, um Angst zu zeigen.

Der Prediger sah sie an, wollte Worte finden, aber nichts kam. Seine Bibel lag immer noch im Blut, und keiner beugte sich, um sie aufzuheben.

Billy hustete, spuckte in den Staub, sah die Frauen an. „Keine Engel,“ murmelte er rau. „Nicht für eure Männer. Nicht für euch. Nicht für die Kinder. Es kommt keiner runter, um euch zu retten.“

Eine Frau hob das Kind auf den Arm, drückte es fest, die Lippen bleich. „Dann warum ... warum tust du das?“ flüsterte sie.

Billy grinste schief, toter Blick. „Weil ich schneller bin. Weil eure Männer dumm waren. Und weil der Staub sich einen Scheiß um Engel schert.“

Die Kinder starrten ihn an, als wäre er selbst der Teufel. Vielleicht war er das. Vielleicht schlimmer. Er hustete, lachte heiser, wischte sich Blut von den Lippen. „Ihr wollt Engel?“ fragte er rau. „Seht euch um. Hier gibt’s nur Männer, die trinken, Männer, die lügen, und Männer, die sterben. Engel landen nicht in New Mexico. Sie würden hier ersticken, noch bevor sie die Flügel ausbreiten.“

Die Witwen sagten nichts. Sie nahmen ihre Kinder, verließen den Saloon, einer nach dem anderen, so leise, dass selbst der Wind kurz schwieg.

Billy griff zur Flasche, trank tief, spuckte wieder. „Keine Engel,“ murmelte er. „Nur Staub, nur Kugeln. Und mich.“

Der Saloon war leer bis auf den Prediger, den Barkeeper und Billy. Die Frauen waren gegangen, die Kinder auch. Nur der Staub blieb, schwer, klebrig, als hätte er die Worte eingesogen.

Der Prediger kniete immer noch bei den Leichen, die Hände rot, die Bibel im Dreck. Seine Lippen bewegten sich, aber kein Ton kam. Es war kein Gebet, nur ein Flackern im Kopf, das nicht mehr wusste, an wen es sich richten sollte.

Billy trank, hustete, spuckte. „Na los, Prediger,“ murmelte er rau. „Sag was von Engeln. Sag was von Himmel. Ich brauch was zum Lachen.“

Der Mann hob den Kopf, die Augen voller Wasser, aber es waren keine Tränen, es war blanke Verzweiflung. „Er ... er hört nicht,“ flüsterte er. „Ich ruf, ich bete, ich schreie in mir – und er hört nicht.“

Billy grinste schief, toter Blick. „Dann hör auf. Der Himmel ist taub. Und Engel landen hier sowieso nicht. Sie würden mit gebrochenen Flügeln in der Gosse liegen, neben deinen Bastarden.“

Der Prediger schlug die Bibel zu, hart, so dass Blut aufspritzte. „Alles war umsonst?“

Billy lachte heiser, ein Lachen voller Staub. „Alles ist immer umsonst. Dein Gott ist nicht besser als mein Colt. Nur dass meiner schneller antwortet.“

Der Mann fiel zurück, saß auf dem Boden, den Blick leer, die Hände nutzlos. Er war kein Prediger mehr. Nur ein alter Kerl in Schwarz, der gemerkt hatte, dass seine Engel nie kommen würden.

Billy stand auf, stellte die Flasche ab, trat näher. „Lern leben ohne Engel,“ sagte er rau, „oder stirb mit deinem Märchen. Aber wag’s nicht, mir noch mal von Himmel zu erzählen.“

Er hustete, spuckte dem Mann vor die Stiefel, zog den Hut tiefer ins Gesicht und setzte sich wieder.

Der Prediger blieb, stumm, gebrochen, während der Wind draußen lachte.

Am nächsten Morgen war die Stadt stiller als ein Friedhof. Kein Glockenschlag, kein Gebet, nicht mal das Krächzen eines Vogels. Der Prediger hockte immer noch vor dem Saloon, die Bibel geschlossen in seinem Schoß, die Augen leer wie ein ausgetrockneter Brunnen. Er sah nicht auf, als Billy sein Pferd sattelte. Er sah gar nichts mehr.

Die Leute standen an den Türen, die Kinder klammerten sich an ihre Mütter, niemand trat näher. Man hätte meinen können, der Teufel selbst würde in den Sattel steigen. Und vielleicht tat er das auch.

Billy hustete, spuckte in den Staub, zog den Hut tief ins Gesicht. „Keine Engel,“ murmelte er rau. „Nur Staub. Nur ich.“

Er schwang sich auf das Pferd, die Flasche klirrte am Sattel, der Colt hing wie eine zweite Wahrheit an seiner Seite. Der Sheriff der Stadt war nirgends zu sehen – vielleicht war er klug genug, nicht aufzutauchen. Vielleicht wusste er, dass hier nichts mehr zu retten war.

Die Menge wich zurück, Schritt für Schritt, als Billy die Zügel anzog. Keiner rief ihm nach, keiner wagte, ihn aufzuhalten. Sie sahen ihm nur nach, die Gesichter voller Furcht, aber auch mit dieser stummen Frage: *War er wirklich ein Mensch? Oder nur der Fluch, den die Wüste geschickt hatte?*

Der Prediger murmelte plötzlich, kaum hörbar, aber genug, dass der Wind es mitnahm. „Er ist kein Mann. Er ist der Teufel. Der Teufel auf einem Pferd.“

Billy grinste schief, hustete, spuckte. „Der Teufel wäre ehrlicher,“ murmelte er. „Ich bin nur schneller.“

Dann ritt er los, hinaus in die Weite von New Mexico, während der Wind seinen Namen trug – und in den Hütten flüsterten die Leute: *Engel gibt es hier keine. Nur Billy the Kid.*

Das offene Land nahm ihn wieder auf wie eine alte Geliebte – kalt, staubig, gnadenlos. Billy ritt, hustete, spuckte, die Sonne brannte auf sein junges, aber schon verbranntes Gesicht. Hinter ihm lag eine Stadt, die nichts mehr glaubte, nicht an Gott, nicht an Engel, nicht mal mehr an sich selbst.

Der Wind zog hart durch die Ebene, wirbelte Staub hoch, riss den Geschmack von Blut und Rauch aus der Stadt und trug ihn Billy nach. Er grinste schief, nahm einen Schluck aus der Flasche, wischte sich das Kinn ab. „Engel,“ murmelte er rau, „scheiß Wort. Die würden hier sowieso ersticken, noch bevor sie den ersten Flügelschlag schaffen.“

Er sah zum Horizont, wo der Himmel wie eine glühende Eisenplatte flimmerte. Nichts außer Leere, und trotzdem hörte er sie alle – die Stimmen, die Gebete, das Husten von Kindern, das Weinen von Frauen, das Fluchen der Männer. Alles klang gleich, alles war Staub, den der Wind zerfetzte.

Billy hustete, spuckte rotbraun. „Keine Engel in New Mexico,“ sagte er, als spräche er mit dem Wind selbst. „Nur Kugeln. Nur Staub. Nur ich.“

Der Wind antwortete, trug seinen Namen über die Steppe. Kein Halleluja, kein Versprechen, keine Rettung. Nur das Echo eines Jungen, der schneller war als alle anderen und deshalb lebte, während die Engel fernblieben.

Er ritt weiter, allein, die Flasche klirrend, den Colt am Gürtel, den Blick tot. Und tief in ihm wusste er: Selbst wenn es Engel gäbe, sie würden nie für ihn kommen.

Nur der Wind blieb. Immer.

Blut auf dem Hemd

Die Sonne stand hoch, als Billy in die nächste Stadt ritt. Sein Hemd war zerrissen, der Staub klebte an ihm wie Schorf. Er hustete, spuckte, und diesmal kam nicht nur Schleim, sondern Blut. Dunkel, rostig, klebrig. Er wischte es mit dem Ärmel weg, doch der Ärmel war schon rot.

„Scheiße,“ murmelte er, grinste schief, toter Blick. „Jetzt bin ich selber einer von den Bastarden, die bluten.“

Er erinnerte sich an die letzte Schießerei, verschwommene Gesichter, Rauch, Schreie. Eine Kugel hatte ihn gestreift, tief genug, um Fleisch aufzureißen, flach genug, um ihn am Leben zu lassen. Aber das Hemd, das trug jetzt den Preis. Rot wie ein Banner, das jedem zeigte, dass auch Billy the Kid Blut hatte wie alle anderen.

Die Leute in der Stadt starrten ihn an. Frauen zogen ihre Kinder zurück, Männer legten die Hände an die Hüfte, als würden sie prüfen, ob der Colt noch da war. Aber keiner griff ihn an. Nicht heute. Nicht, wenn sein Hemd schon sprach.

Billy stieg ab, hustete, spuckte Blut in den Staub. Er ging in den Saloon, jeder Schritt schwer, aber sein Grinsen schief wie immer. Er bestellte Whiskey, keine Worte, kein Blick zurück. Der Wirt stellte die Flasche hin, die Hand zitternd.

Billy trank tief, wischte sich Blut vom Kinn. „Seht hin,“ murmelte er, „selbst ich trag’s jetzt am Leib. Blut auf dem Hemd. Aber glaubt ja nicht, dass es euer Blut war, das mich getroffen hat. Das hier ist meins. Und meins vergesse ich schneller.“

Die Männer duckten die Köpfe, keiner lachte. Sie wussten: Wenn Billy schon blutet, dann würde jeder andere doppelt zahlen müssen.

Der Wind fegte durch die Tür, spielte mit dem Hemd, ließ das Rot aufblitzen wie ein Warnsignal. Und Billy grinste, hustete, spuckte. „Noch steh ich,“ sagte er rau. „Und solange ich steh, rechnet niemand hier richtig ab.“

Es dauerte keine Stunde, bis die Geier es rochen. Nicht die Vögel – die Männer. Vier von ihnen, vernarbte Gesichter, billige Colts, zu viel Mut aus zu wenig Gehirn. Sie sahen das Blut auf Billys Hemd, sahen, wie er hustete, spuckte, den Whiskey in einem Zug kippte, und dachten: *Jetzt. Jetzt ist er schwach.*

Sie traten näher, einer vorn, die anderen dahinter. Der Erste sprach, die Stimme kratzig wie Sandpapier. „Kid,“ knurrte er, „du bist angeschlagen. Zeit, dass einer wie du bezahlt.“

Billy grinste schief, hob den Kopf, die Augen tot. „Bezahlt?“ murmelte er rau. „Jungs, ich hab schon gezahlt. Mit meinem eigenen verdammten Blut. Aber wenn ihr mehr wollt, müsst ihr schneller ziehen als mein Husten.“

Die Männer lachten, doch es war nervöses Lachen. Einer griff nach dem Colt. Billy hustete, spuckte rotbraun auf den Boden – und in dem Moment blitzte sein Revolver. Der Erste fiel, ein Loch zwischen den Augen, das mehr sagte als tausend Predigten.

Die anderen zogen, panisch, ungeschickt. Zwei Schüsse, zwei Schreie, zwei Körper, die gegen den Tresen krachten, Gläser zersplitterten, Whiskey floss wie Blut. Der Letzte stolperte, rannte zur Tür, doch Billy schoss ihm in den Rücken. Der Mann flog hinaus in den Staub, blieb still liegen.

Stille. Nur das Knacken der Lampe, das Ticken der Uhr, und Billys schweres Atmen.

Er hustete wieder, spuckte Blut, wischte sich übers Hemd. „Scheiß drauf,“ murmelte er, grinste schief. „Blut auf dem Hemd, Blut auf dem Boden, alles derselbe Dreck.“

Die Leute duckten die Köpfe, wagten keinen Laut. Sie hatten gehofft, das Blut hätte Billy langsamer gemacht. Stattdessen war es, als hätte es ihn nur noch gnadenloser werden lassen.

Der Wind riss die Tür auf, wirbelte Staub über die Leichen, und Billy hob die Flasche. „Noch steh ich,“ sagte er rau, „und solange ich steh, ist euer Gott genauso tot wie mein Hemd.“

Der Saloon war leer, bis auf die Toten und den Wirt, der hinterm Tresen kauerte, den Kopf zwischen den Armen. Niemand wagte, sich zu bewegen. Niemand wagte, Billy länger anzusehen. Nur das Ticken der Uhr über der Theke, das Knarren der Dielen unter den Leichen, und der Geruch – Eisen, Rauch, Whiskey, Schweiß.

Billy saß wieder, hustete, spuckte, diesmal tiefrot. Sein Hemd klebte, das Blut kalt geworden, hart wie eine zweite Haut. Er griff nach der Flasche, trank, lachte heiser. „Verdammtes Hemd,“ murmelte er, „jetzt trägt’s mein Blut. Nicht mehr eures. Meins.“

Er sah auf die Männer, die er gerade umgelegt hatte. Ihr Blut sickerte in den Staub, vermischte sich, verlor sich sofort. Fremdes Blut war nichts. Ein Tritt, ein Husten, ein Windstoß, und es war weg. Aber sein eigenes, das klebte, das brannte, das erinnerte.

„Komisch,“ flüsterte er rau, „ihr habt’s besser. Euer Blut geht sofort zurück in den Dreck. Meins bleibt hier hängen wie ’ne verdammte Schuld.“

Er lachte wieder, hustete, spuckte, wischte sich das Kinn ab. Sein Blick war leer, aber er sprach, als säße ihm jemand gegenüber. „Fremdes Blut macht dich groß, gibt dir Namen, macht dich zur Legende. Aber eigenes Blut? Das macht dich nur alt. Schwach. Sterblich.“

Die Stille im Raum war so schwer, dass selbst der Wind draußen schwieg.

Billy legte den Colt auf den Tisch, betrachtete ihn, das Metall stumpf, fleckig. „Kugeln machen keinen Unterschied,“ murmelte er. „Aber Blut schon. Blut weiß, wem es gehört. Und meins will nicht zurück in den Staub. Noch nicht.“

Er hustete wieder, lachte dabei, schief und krank. „Scheiß drauf,“ sagte er rau. „Wenn’s mich schon holt, dann soll’s wenigstens lachen, bevor’s mich frisst.“

Er nahm noch einen Schluck, lehnte den Kopf zurück, sah an die Decke. Über ihm knackte das Holz, als wollte es einstürzen. Aber nichts passierte. Nur sein Blut blieb, schwer, warm, rot, ein Zeugnis, dass auch der Kid nicht schneller war als alles.

Billy saß in einem Hinterzimmer des Saloons, eine Schüssel, ein altes Handtuch, eine stumpfe Klinge, und die Flasche Whiskey. Kein Doktor, kein Engel, nur er selbst und sein verdammtes Blut.

Er zog das Hemd aus, verzog das Gesicht, hustete. Das Gewebe klebte an der Wunde, riss, als er daran zog. Blut quoll nach, warm, dick, rotbraun. „Scheiße,“ murmelte er, grinste schief, „sie haben mich doch geküsst. Flach, aber tief genug, dass es brennt wie ein Hurenarsch im Sommer.“

Er goss Whiskey direkt über die Wunde, biss die Zähne zusammen, lachte dabei heiser. „Na los, brenn, du Miststück. Ich hab Schlimmeres gefressen als dich.“

Das Fleisch zuckte, die Haut zog sich zusammen. Billy nahm das Messer, desinfiziert nur durch den Rest Whiskey, und stach rein, suchte nach Splintern, nach Blei, nach irgendwas, das da nicht hingehörte. Sein Atem ging stoßweise, die Augen leer, aber die Hände ruhig, wie beim Kartenlegen.

„Weißt du, Leben,“ murmelte er rau, „du bist ’n schlechter Spieler. Du versuchst’s immer wieder, aber du kriegst mich nicht raus vom Tisch. Nicht heute. Nicht so.“

Er nähte sich grob zusammen, ein Stück Schnur, die eigentlich für Säcke gedacht war, die Nadel rostig. Jeder Stich ein Fluch, jeder Knoten ein Husten. Blut tropfte weiter, aber weniger. Genug, dass er wieder lachen konnte.

„Blut auf dem Hemd,“ sagte er leise, „heißt nur, dass du noch atmest. Wer nicht mehr blutet, der hat schon verloren.“

Er zog das Hemd wieder über, klebrig, schwer, aber er stand auf, griff zur Flasche, nahm einen tiefen Zug. „Noch steh ich,“ murmelte er, „und solange ich steh, macht das Leben die Witze – und ich lach zuletzt.“

Der Wind rüttelte am Fenster, als hätte er's gehört, als wollte er ihm Beifall geben. Billy grinste schief, hustete, spuckte – und lebte weiter.

Als Billy wieder auf die Straße trat, roch die Luft nach verbranntem Staub und Angst. Sein Hemd klebte am Leib, dunkelrot, hart geworden wie eine zweite Haut. Jeder Schritt knarrte durch die Stille, als würde die ganze Stadt darauf warten, dass er endlich umfiel.

Frauen lugten hinter Fensterläden hervor, Kinder klammerten sich an ihre Mütter, Männer standen still, die Hände an den Hüften, aber keiner zog. Sie sahen nur dieses Hemd, dieses verdammte Zeichen, das ihnen ins Gesicht schrie: *Selbst Billy the Kid blutet.*

Billy grinste schief, hustete, spuckte in den Staub. „Seht hin,“ murmelte er rau, „noch steh ich. Und solange ich steh, gehört das Blut mir. Nicht euch.“

Ein alter Mann trat einen Schritt vor, den Hut in den Händen, die Stimme brüchig. „Du bist verletzt, Kid. Du wirst sterben wie jeder andere.“

Billy lachte heiser, wischte sich das Kinn ab, das wieder rot glänzte. „Sterben?“ sagte er. „Vielleicht. Aber nicht heute. Und nicht, weil ihr's wollt. Ich sterb, wenn der Staub lacht – nicht wenn ihr flüstert.“

Die Leute senkten die Köpfe, keiner wagte, weiter zu reden. Sie sahen ihm nach, wie er durch die Straße ging, das blutige Hemd wie eine Fahne, die weder Gott noch Engel schützte.

Der Wind peitschte, riss an dem Stoff, ließ die Flecken aufblitzen. Und jeder, der hinsah, wusste: Dieses Blut machte ihn nicht schwächer. Es machte ihn wie eine Warnung, ein Zeichen, dass selbst halb tot der Kid tödlicher war als jeder Mann, der gesund war.

Billy spuckte, trank aus der Flasche, und sein Grinsen blieb schief. „Blut auf dem Hemd,“ murmelte er, „ist besser als Staub im Gesicht.“

Dann ging er weiter, und die Stadt wagte erst wieder zu atmen, als er längst verschwunden war.

Billy ritt am Stadtrand hinaus, die Sonne tief, der Wind scharf wie eine Klinge. Sein Hemd flatterte schwer im Staub, dunkelrot, ein Banner für alle, die noch hinsahen. Hinter Fenstern standen sie, stumm, die Gesichter bleich. Keiner rief, keiner winkte, keiner segnete. Sie sahen ihn gehen wie man einen Toten zur Grube trägt.

Er hustete, spuckte, das Blut auf den Lippen genauso frisch wie das auf dem Stoff. „Scheiß drauf,“ murmelte er rau, „jetzt seh ich wohl wirklich aus wie einer, der schon halb im Sarg liegt.“

Das Pferd stapfte langsam, jeder Hufschlag ein Echo in der Stille. Billy grinste schief, nahm einen Schluck aus der Flasche, wischte sich das Kinn. Er wusste, was sie dachten. Er sah's in ihren Augen: Kein Mensch, kein Junge, kein Outlaw mehr. Ein Gespenst. Ein verdammter Schatten, der auf einem Pferd ritt und Blut als Uniform trug.

„Geister reiten nicht,“ murmelte er, „aber ich tu's. Also bin ich mehr als tot.“

Die letzten Häuser verschwanden, nur noch Steppe, Staub, Wind. Der Himmel flackerte, heiß und gnadenlos. Billy zog den Hut tiefer, hustete, spuckte. Sein Blick war leer, aber er sprach leise, als rede er mit dem Wind. „Ihr könnt mich halten für einen Geist, für den Teufel, für das, was ihr wollt. Aber ihr wisst eins: Solange ich steh, stirbt jeder schneller, der mir im Weg ist.“

Der Wind antwortete, trug seinen Namen hinaus in die Leere. Kein Gebet, kein Lied, nur dieses Echo, das klang, als hätte der Staub selbst beschlossen, Billy zu behalten – ob als Mann oder Gespenst, war egal.

Und Billy ritt weiter, das blutige Hemd flatternd wie ein verdammter Grabstein im Wind.

Die Ebene war leer, nur Wind und Staub und das Schnauben seines Pferdes. Billy ritt, das Hemd flatterte schwer an ihm, getränkt, hart, rotbraun wie verkrustetes Eisen. Jeder Atemzug brannte, jeder Husten schmeckte nach Metall. Er grinste schief, lachte heiser, als wäre der Schmerz nur ein schlechter Witz.

„Da schau an,“ murmelte er rau, „mein Hemd erzählt die Wahrheit besser als ich's je könnte. Blut drauf. Mein Blut. Kein Märchen, kein Prediger, keine Legende. Nur das, was rausläuft, wenn man schneller zieht, aber nicht schnell genug, um alles abzuwehren.“

Er spuckte, sah die Flecken dunkler werden, vom Wind gezerrt, aber nicht verschwunden. „Staub wäscht alles weg,“ sagte er, „nur Blut bleibt kleben. Vielleicht ist das die einzige verdammte Wahrheit, die ich noch bei mir trag.“

Die Sonne sank, der Himmel färbte sich rot, und Billy sah's, als wäre der ganze Horizont in seinem Hemd gespiegelt. „Scheiße,“ lachte er, „die ganze Welt trägt Blut. Ich bin nur ehrlich genug, es offen zu zeigen.“

Er nahm einen Schluck, der Whiskey brannte, mischte sich mit dem Blut in seinem Hals. Der Husten kam wieder, hart, tief, aber er lachte trotzdem. „Noch steh ich. Noch reit ich. Und solange ich das kann, ist Blut auf dem Hemd kein Ende. Es ist nur 'n Kapitel.“

Der Wind trug seinen Namen, trug das Lachen mit, als wüsste er, dass Billy recht hatte: Blut war kein Ende. Es war ein Zeichen.

Und so ritt Billy weiter, allein, das Hemd als Fahne, das Blut als Wahrheit, der Staub als Begleiter. Ein Junge, ein Gespenst, ein Fluch – aber noch lebendig genug, um die Steppe mit seinem Lachen zu füllen.

Flucht durch die Hintertür

Die Stadt war klein, enger als ein Sarg, und trotzdem voller Augen, die ihn fixierten. Billy ritt rein, hustete, spuckte, das Hemd immer noch rot, der Colt wie eine Drohung an der Seite. Er merkte es sofort: Hier waren sie vorbereitet. Männer an den Ecken, Hände an den Hüften, Blicke, die nicht mehr nur Angst, sondern Jagdlust in sich trugen.

„Scheiße,“ murmelte er, grinste schief, „jetzt haben sie wohl endlich gelernt, dass man mich nicht am Kartentisch packt. Jetzt wollen sie's auf der Straße probieren.“

Der Saloon war das einzige Haus, das noch Leben hatte. Billy trat rein, ließ die Tür knallen. Innen dieselbe Scheiße wie überall – Whiskey, Rauch, Männer, die mehr Mut im Glas als im Herz hatten. Aber diesmal war die Stimmung anders. Kein Raunen, kein Flüstern. Stille. Nur der Wind draußen, der gegen die Bretter schlug.

Er bestellte eine Flasche, trank, hustete, spuckte in den Staub. Die Männer rückten näher, einer nach dem anderen, die Augen schmal, die Finger nervös.

Billy wusste es: Sie hatten den Sheriff draußen, Deputies an den Türen, vielleicht sogar ein Seil parat.

„Kid,“ sagte einer, die Stimme brüchig, „das Spiel ist aus. Du kommst mit.“

Billy lachte heiser, hustete, wischte sich das Kinn. „Mit euch? Wohin denn? In den Dreck, wo ihr schon alle liegt? Nein. Nicht heute.“

Seine Augen flogen durch den Raum, kalt, scharf. Er sah's: ein Hinterzimmer, eine Tür, halb offen, wahrscheinlich zur Gasse raus. Ein Ausweg. Nicht ehrenhaft, nicht groß, nicht heldenhaft – aber ehrlich.

„Ihr Bastarde,“ murmelte er, grinste schief, „ihr vergesst immer eins: Vorn stehen die Engel, hinten der Teufel. Und ich geh lieber beim Teufel raus.“

Die Männer spürten, dass was nicht stimmte. Einer griff nach dem Colt, zu spät. Billy trat zurück, stieß den Tisch um, Flaschen splitterten, und er verschwand nach hinten, durch die schmale Tür, raus in den Gestank der Gasse.

Der Wind lachte, riss den Staub hoch, während die Stadt begriff, dass sie ihn wieder verloren hatte – durch die Hintertür.

Die Gasse stank nach Abfällen, Pisse und altem Blut. Billy stolperte hinaus, hustete, spuckte, das Hemd noch immer schwer vom eigenen Saft. Hinter ihm krachte die Saloon-Tür, Stimmen brüllten, Stiefel hämmerten. Die Jagd hatte begonnen.

Er rannte, so schnell wie ein Mann rennen konnte, der halb im Staub steckte. Die Colts schlugen an seine Hüfte, die Flasche klirrte, und jeder Schritt war ein Fluch gegen die Welt.

Schüsse krachten, die Kugeln fraßen Splitter aus den Wänden, Dreck spritzte, Ziegel zerplatzten. Billy lachte heiser, drehte den Kopf nicht mal. „Zu langsam, ihr Bastarde! Ich hust mehr Tempo raus, als ihr schießen könnt!“

Er bog um eine Ecke, keuchend, das Blut lief heiß an seiner Seite runter. Ein Hund bellte, aufgeschreckt, floh jaulend. Billy stolperte über Müll, fing sich, spuckte rotbraun auf den Boden. Hinter ihm hallten die Schritte näher, schwer, hektisch, wie Männer, die nicht kapierten, dass sie längst verloren hatten.

Er zog einen Colt im Laufen, schoss blind nach hinten. Ein Schrei, ein Körper krachte in den Staub. „Einer weniger,“ murmelte er, grinste schief, hustete.

Die Gasse wurde enger, zwei Fassaden rückten zusammen, fast ein Korridor. Billy sprang über eine Tonne, rollte ab, spürte das Reißen in der Wunde. Schmerz wie Feuer, aber er stand wieder. „Noch steh ich,“ flüsterte er rau, „noch steh ich, und solange das so ist, verreckt ihr zuerst.“

Wieder Schüsse, eine Kugel streifte die Wand dicht neben seinem Kopf, Staub prasselte auf ihn runter. Billy drehte sich, zwei schnelle Schüsse, zwei Mündungsfeuer, zwei Schreie.

Der Wind zog durch die Gasse, nahm die Schüsse mit hinaus, als wollte er der Stadt sagen: *Ihr könnt ihn jagen, aber ihr holt ihn nicht.*

Und Billy rannte weiter, hustend, blutend, lachend – ein Gespenst, das durch die Hinterhöfe New Mexicos gejagt wurde und immer noch schneller war als alle, die ihn kriegen wollten.

Billy stolperte aus der letzten Gasse hinaus ins offene Feld. Vor ihm nichts als Steppe, Staub und ein Himmel, der aussah, als würde er ihn gleich verbrennen. Hinter ihm hallten die Schreie der Verfolger, aber sie wurden leiser, gedämpft, von den Mauern verschluckt.

Er hielt kurz inne, hustete, krümmte sich, spuckte dunkelrot in den Staub. Das Blut tropfte ihm aus der Seite, schwer, heiß, unaufhaltsam. Das Hemd klebte, jeder Atemzug brannte. Er legte die Hand auf die Wunde, sah sie an, grinste schief. „Scheiße, Kid,“ murmelte er, „du verlierst mehr, als du behältst.“

Aber sein Blick blieb hart, seine Augen tot. Er richtete sich auf, zog die Flasche, nahm einen tiefen Schluck, goss den Rest über die Seite, biss die Zähne zusammen, lachte heiser. „Whiskey hält besser als Gott. Wenigstens bei mir.“

Er ging weiter, stolpernd, aber gehend. Die Schritte schwer, das Pferd irgendwo weiter draußen angebunden, wenn's nicht schon längst gestohlen war. Doch er redete mit sich selbst, als sei er noch mitten im Saloon. „Blut auf'm Hemd, Blut im Staub, alles derselbe Dreck. Aber solange ich steh, ist's nicht das Ende. Das Ende ist, wenn ihr Bastarde glaubt, ich wär tot – und dann steh ich wieder.“

Der Wind griff ins Hemd, ließ es flattern, das Rot leuchtete im Sonnenlicht wie ein Banner, das den ganzen verdammten Westen warnte: *Billy the Kid lebt noch.*

Er hustete wieder, lachte heiser, wischte sich das Kinn. „Ihr holt mich nicht. Nicht heute. Vielleicht frisst mich der Staub, vielleicht lacht der Wind über mich. Aber keiner von euch Bastarden schreibt mein Ende.“

Er stapfte weiter, die Stadt hinter ihm kleiner, die Schreie nur noch Echo. Und jeder Schritt war ein Hohn, ein Beweis, dass selbst mit halb leerem Körper der Kid schneller war als alle anderen.

Das Feld zog sich endlos, die Sonne brannte, und Billys Schritte wurden schwerer. Jeder Meter ein Kampf, jeder Atemzug ein Husten, der Blut spuckte. Doch dann sah er's – sein Pferd, angebunden an einen verwitterten Zaunpfahl, den Kopf gesenkt, unruhig, als hätte es längst gespürt, dass sein Reiter mehr Staub als Fleisch war.

Billy grinste schief, taumelte, stützte sich am Pfahl. „Na, alter Gaul,“ murmelte er rau, „noch einer von uns, der zu viel Staub frisst. Aber du bist wenigstens noch ganz.“

Er griff nach dem Sattel, das Hemd klebte, die Wunde riss wieder auf, Blut sickerte warm an der Seite runter. Er biss die Zähne zusammen, hustete, lachte heiser dabei. „Scheiß drauf. Ich fall nicht hier. Noch nicht. Nicht im Dreck, nicht ohne Flasche, nicht ohne Kugel.“

Mit letzter Kraft zog er sich hoch, jeder Muskel schrie, das Pferd stampfte nervös. Doch Billy kam in den Sattel, krumm, schwankend, aber oben. Er nahm die Zügel, spuckte Blut in den Staub, klopfte dem Tier auf den Hals. „Siehst du? Noch steh ich. Nur eben sitzend.“

Er zog die Flasche, nahm einen Schluck, goss den Rest über die Wunde. Das Pferd zuckte, als der Whiskey brannte, Billy lachte heiser. „Kein Doktor, kein Engel, nur wir zwei. Und das reicht.“

Dann trieb er das Tier an. Langsam zuerst, dann schneller. Hinter ihm die Stadt, kleiner werdend, nur Staub und Schreie, die der Wind fraß. Vor ihm Steppe, endlos, leer – aber frei.

Er hustete, spuckte, grinste schief. „Noch reit ich,“ murmelte er, „und solange ich reite, verliert keiner von euch Bastarden.“

Der Wind nahm seinen Namen, trug ihn über die Ebene, zusammen mit dem Geruch von Blut und Whiskey. Und Billy wusste: Er war halb tot, aber halb tot reichte, um schneller zu sein als alle anderen.

Der Ritt war kein Ritt mehr, es war ein Fieber. Billy schwankte im Sattel, der Zügel glitt ihm fast aus den Händen. Jeder Hufschlag pochte durch seine Wunde, jeder Atemzug schmeckte nach Eisen. Der Whiskey im Bauch machte die Welt weich, aber die Schmerzen blieben scharf.

Er hustete, spuckte, sah den Staub vor sich tanzen – und plötzlich waren sie da. Engel. Nicht aus Gold, nicht mit weißen Flügeln. Engel mit grauen Gesichtern, Flügeln aus Dreck, Augen leer wie Gräber. Sie flatterten neben ihm, stumm, mitleidlos.

Billy grinste schief, lachte heiser, hustete Blut. „Na endlich,“ murmelte er rau, „da seid ihr also. Aber ihr seht beschissener aus, als die Prediger immer sagen.“

Die Engel sagten nichts, sie nickten nur, als wollten sie ihn abholen. Doch da waren auch andere: Schatten, die wie Männer aussahen, die er längst umgelegt hatte. Ihre Gesichter blutig, die Augen voller Staub. Sie grinnten, zeigten auf ihn, als wollten sie ihn willkommen heißen.

„Scheiße,“ lachte Billy, „Engel oder Dämonen – ihr seht alle gleich aus, wenn der Wind euch gefressen hat.“

Er schwankte, fast fiel er, doch er zog sich wieder hoch, nahm noch einen Schluck, hustete, wischte sich das Kinn. „Nicht heute, Bastarde. Nicht mit mir. Ich reite weiter, bis euer Staub dicker wird als mein Blut.“

Die Visionen tanzten, verschwammen, Engel und Dämonen vermischten sich, bis alles nur noch Staub war, Staub mit Gesichtern, Staub mit Stimmen, die flüsterten.

Billy lachte heiser, schief, krank. „Selbst meine Halluzinationen haben Staub im Hals. Willkommen im Klub.“

Der Wind peitschte, riss die Schatten auseinander. Nur er, sein Pferd, das blutige Hemd und der endlose Horizont blieben.

Und Billy ritt weiter, halb tot, halb lachend, ganz verdammt – aber noch schneller als alle Engel, die ihn holen wollten.

Die Sonne versank, und die Steppe färbte sich schwarz. Der Wind wurde kälter, bissiger, trug den Staub wie Nadeln durch die Luft. Billy hing halb im Sattel, das Pferd schleppte ihn weiter, bis ein dunkler Umriss auftauchte – ein altes Farmhaus, verlassen, windschief, vom Dreck halb verschluckt.

Das Pferd blieb stehen, schnaubte, als wüsste es, dass hier das Ende des Ritts war. Billy grinste schief, hustete, spuckte rot in den Staub. „Na schön,“ murmelte er rau, „wenigstens ein Dach, bevor der Staub mich frisst.“

Er rutschte aus dem Sattel, fiel fast, fing sich mit einer Hand am Zaun. Die Wunde zog, das Hemd klebte kalt. Jeder Schritt war ein Kampf, doch er schaffte es bis zur Tür. Sie hing schief, quietschte, als er sie aufdrückte. Drinnen roch es nach Moder, Staub, alten Knochen, die längst vergessen waren.

Billy taumelte hinein, hustete, spuckte, zog den Colt und ließ sich gegen die Wand sinken. Er sah sich um – ein Tisch, verrottet, ein paar Stühle, umgestürzt, Spinnweben wie Vorhänge. Kein Mensch, keine Stimme, nur der Wind, der durch die Ritzen pfiff.

„Perfekt,“ grinste er schief, „ein Palast für Könige wie mich.“

Er kippte gegen den Boden, den Colt fest in der Hand, die Flasche in der anderen. Das Blut sickerte durch den Stoff, hinterließ dunkle Flecken auf dem Holz.

Seine Augen fielen schwer, der Kopf sank nach vorn. Aber noch im Halbschlaf murmelte er: „Ich penn nicht ohne Waffe. Nicht mal im Grab.“

Dann fiel er weg, halb bewusstlos, halb träumend, während der Wind weiter heulte und der Staub leise über ihn kroch, als wolle er prüfen, ob er schon Anspruch hatte auf Billy the Kid.

Der Morgen kroch grau ins Farmhaus, durch Ritzen und Löcher im Dach, ein Licht so schwach, dass es mehr an Grabkerzen erinnerte als an Sonne. Billy lag auf dem Boden, der Colt noch immer in der Hand, die Finger verkrampft darum, als hätte er die Nacht gegen Geister durchgestanden.

Er hustete, tief, schwer, spuckte Blut auf die Dielen. Es klebte, dunkel, fast schwarz. Sein Hemd war steif wie Rüstung, der Whiskey leer, der Körper schwer. Aber er lebte. Schon das allein war ein Schlag ins Gesicht von jedem, der gehofft hatte, dass die Nacht ihn holt.

Langsam richtete er sich auf, stützte sich am Tisch, der unter seinem Gewicht ächzte. Sein Blick war leer, seine Augen tot, aber sein Mund grinste schief. „Na los,“ murmelte er rau, „noch ein Tag. Ihr Bastarde hattet die ganze Nacht Zeit. Aber ihr habt’s wieder verkackt.“

Er ging zur Tür, schwankend, die Beine wie Blei, doch jeder Schritt ein Hohn. Draußen der Wind, derselbe wie immer, nur ein bisschen kälter, als wolle er sich entschuldigen, dass er ihn nicht geholt hatte.

Billy trat hinaus, hustete, spuckte, wischte sich das Kinn. „Flucht durch die Hintertür,“ murmelte er, „und trotzdem steh ich wieder vorn. Ihr könnt mich jagen, ihr könnt mir Löcher in den Bauch schießen, ihr könnt mir Engel in den Kopf setzen – aber am Ende wach ich trotzdem wieder auf.“

Der Wind nahm seinen Namen, trug ihn weiter über die Ebene. Kein Halleluja, kein Gebet, nur Staub, der wusste: Billy the Kid war immer noch da.

Und Billy lachte, heiser, krank, aber echt. Das Lachen eines Mannes, den selbst die Nacht nicht hatte töten können.

Ein Lachen im Galgenhof

Die Stadt roch nach Strick. Schon bevor Billy die ersten Häuser sah, wehte der Wind den Geruch von Hanf und kaltem Schweiß herüber. Er hustete, spuckte Blut in den Staub und grinste schief. „Scheiße,“ murmelte er, „die Bastarde meinen’s ernst. Endlich mal ein Empfang mit Dekoration.“

Am Stadtrand stand er: der Galgen. Frisch gezimmert, Balken aus hellem Holz, noch splitterig, die Schlinge sauber geknotet. Kein alter, verrotteter Strick – ein neuer, stolz zur Schau gestellter. Darunter hockten Männer, rauchend, die Augen fest auf den Horizont gerichtet, als warteten sie nur auf den einen Reiter, den der Wind hertragen würde.

Billy kam langsam näher, das Pferd schnaufte, der Colt hing locker, das Hemd steif vom alten Blut. Die Leute traten aus den Häusern, flüsterten, wiesen mit Fingern. Kinder wurden zurückgezerrt, Frauen hielten sich Tücher vors Gesicht, Männer spuckten in den Staub, als müssten sie Mut sammeln.

„Kid!“ rief einer der Deputies, die Hand am Gewehr. „Heute ist Schluss. Heute lacht keiner mehr.“

Billy hustete, lachte heiser, wischte sich das Kinn. „Einer lacht immer, Bastard. Und wenn’s nur ich bin.“

Die Menge murmelte, gespannt, wie vor einer Vorstellung. Der Sheriff trat aus dem Saloon, schwer, müde, aber mit einem Blick, der keine Fragen stellte. „Billy the Kid,“ sagte er laut, „du bist am Ende. Der Galgenhof wartet.“

Billy grinste schief, spuckte in den Staub, sah direkt zum Strick. „Am Ende?“ flüsterte er. „Das Ende fängt erst an, wenn der Wind meinen Namen vergisst.“

Dann lachte er, ein raues, krankes Lachen, das über den Platz hallte wie ein Fluch – und der Galgen schien selbst zu wanken, als hätte er kapiert, dass er sein Opfer nicht so leicht kriegen würde.

Sie kamen von allen Seiten, Deputies mit Gewehren, Männer mit Stricken, einer mit Handschellen, die schon rosteten. Billy saß noch im Sattel, grinste schief, hustete, spuckte Blut in den Staub. „Na los,“ murmelte er rau, „holt mich runter, bevor ich von allein fall. Das wär doch langweilig.“

Vier Männer packten ihn, zerrten ihn vom Pferd. Er fiel hart auf die Knie, lachte heiser, so dass selbst der Sheriff kurz blinzelte. „Scheiße,“ grinste Billy, „ihr fasst mich zärtlicher an als jede Hure in diesem Kaff.“

Die Menge lachte nervös, ein paar Frauen schrien, einer der Deputies schlug ihm den Kolben in den Rücken. Billy hustete, spuckte, grinste wieder. „Noch steh ich, Bastard. Noch steh ich.“

Sie legten ihm die Handschellen an, grob, kalt, das Eisen rieb über die offene Wunde an seiner Seite. Billy zuckte, verzog das Gesicht – und lachte. „Tut mehr weh als eure Schüsse. Ihr solltet Schmiede werden, keine Deputies.“

Die Männer wurden nervös, je mehr er grinste. Einer flüsterte: „Der lacht noch ... der lacht immer noch ...“

Billy hörte es, hob den Kopf, die Augen tot, das Lächeln schief. „Natürlich lach ich. Ihr zieht mich in den Hof, in euer kleines Theater. Aber ich bin der Einzige hier, der schon weiß, wie's ausgeht. Ihr hängt mich, ich huste, ich spuck – und der Wind trägt meinen Namen weiter. Ihr vergesst euren eigenen, bevor mein Strick trocken ist.“

Die Menge murmelte, der Sheriff knurrte: „Schnauze, Kid.“

Billy lachte noch lauter, hustete dazwischen. „Schnauze? Sheriff, ich hab seit Jahren nichts anderes als Schnauze. Und das hat mehr Bastarde erledigt als euer Strick es je tun wird.“

Sie schleppten ihn in den Hof. Der Galgen war nah, das Seil hing wie ein grinsender Hals. Billy trat hinein, die Ketten klirrten, das Blut klebte. Er spuckte in den Staub, grinste – und lachte. Laut. Krank. Endlos.

Und die Menge merkte: Sie hatten ihn gefasst, aber nicht gebrochen.

Sie führten ihn die Stufen hoch, zwei Männer links, zwei rechts, als hätten sie Angst, er könnte ihnen vom Brett springen wie ein verdammter Zauberer. Billy ging mit, ruhig, hustend, das Blut tropfte vom Hemd aufs Holz. Jeder Schritt ein Fleck, jeder Fleck ein Hohn.

Oben wartete der Strick, sauber geknotet, fett mit Teer bestrichen, damit er nicht riss. Der Henker stand da, maskiert, aber die Hände zitterten. Billy grinste schief, sah ihm direkt ins Gesicht. „Schöner Knoten,“ murmelte er, „aber ich wette, deine Frau ist besser im Binden.“

Die Menge lachte kurz, nervös, bis der Sheriff „Ruhe!“ brüllte. Doch die Ruhe war nicht echt – sie war brüchig, voller Angst.

Der Henker hob die Schlinge, legte sie Billy um den Hals. Das Hanfseil kratzte, roch nach Schweiß und Staub. Billy hustete, lachte heiser, spuckte auf den Boden. „Passt,“ sagte er rau, „fühlt sich an wie ein verdammter Schal. Nur nicht so schick.“

Die Deputies wichen zurück, einer bekreuzigte sich. Billy sah's, grinste. „Betest du jetzt für mich, Bastard? Oder für dich? Wenn der Himmel überhaupt zuhört, dann lacht er über euch, nicht über mich.“

Die Menge murmelte wieder, ein Flüstern wie Wind durch trockenes Gras. Ein paar Frauen hielten sich die Ohren zu, Kinder drückten die Augen zu. Aber sie hörten es trotzdem – dieses Lachen, krank, schief, voller Staub.

Der Sheriff trat vor, das Gesicht hart. „Noch ein Wort, Kid, und ich stopf dir den Mund.“

Billy grinste breiter, die Augen tot, die Stimme rau. „Stopf ihn mit was, Sheriff? Mit deinem Mut? Der ist dünner als mein Blut.“

Ein Raunen ging durch die Menge. Der Sheriff knurrte, gab dem Henker ein Zeichen. Doch selbst als die Schlinge enger gezogen wurde, lachte Billy weiter – lachte so, dass selbst der Galgen wirkte, als hätte er Angst, den Job durchzuziehen.

Der Sheriff trat einen Schritt vor, die Hände fest am Gürtel, die Stimme laut, fast brüllend. „Ruhe! Alle! Dies ist das Ende von Billy the Kid! Heute stirbt der Teufel selbst, und wir haben den Strick, der ihn hält!“

Die Menge jubelte kurz, aber es war hohl, gezwungen, mehr Lärm als Glaube. Billy hustete, spuckte, grinste schief. „Der Teufel?“ murmelte er rau, die

Stimme voller Hohn. „Scheiße, Sheriff, wenn ich der Teufel wär, wärst du längst mein Kutscher.“

Gelächter brach aus, nicht laut, nicht mutig – eher nervös, wie ein Schnappen nach Luft. Der Sheriff knurrte, zog die Faust, als wolle er Billy schlagen, doch er wagte es nicht. Vielleicht, weil er wusste, dass selbst ein Schlag gegen diesen Bastard ihn nur stärker wirken ließ.

Billy sah in die Menge, seine Augen tot, sein Grinsen breit. „Seht euch an,“ rief er, „ihr steht hier, schwitzt, zittert, wartet auf meinen Tod, weil ihr glaubt, dass der Strick euch Frieden bringt. Aber wenn ich falle, hört ihr mein Lachen in jedem Windstoß, in jedem verdammten Staubkorn, das euch in den Hals kriecht.“

Die Menge verstummte, das Flüstern erstarb. Sogar der Wind hielt kurz den Atem an.

Billy hustete wieder, Blut auf den Lippen, und lachte heiser, ein Laut so schief, dass er den Galgenhof füllte wie eine Beerdigungsglocke. „Ihr wollt Ruhe?“ schrie er, „Ihr kriegt nie Ruhe. Nicht mit mir. Nicht, solange ihr atmet.“

Der Sheriff trat zurück, bleich, die Hand am Colt, unfähig, ihn zu ziehen. Und die Menge wich unbewusst ein Stück zurück, als hätte Billy schon gewonnen – mit nichts als seinem verdammten Lachen.

Billy stand da, das Seil um den Hals, die Hände gefesselt, das Hemd voller Blut – und lachte. Nicht wie einer, der Angst hatte. Nicht wie einer, der kapitulierte. Sondern wie einer, der den Witz schon kannte, bevor die Pointe fiel.

Er hustete, spuckte auf den Boden, sah die Menge an, einen nach dem anderen. „Ihr alle,“ knurrte er rau, „ihr steht hier, weil ihr hofft, dass ich hänge. Aber nicht einer von euch hätte die Eier gehabt, selbst zu ziehen. Ihr braucht den Strick, ihr braucht den Sheriff, ihr braucht die Menge. Allein seid ihr nichts. Weniger als Staub.“

Ein Mann in der Menge rief: „Maul, Kid!“ Doch seine Stimme zitterte. Billy grinste schief, zeigte mit gefesselten Händen auf ihn. „Du da – du hast letzte Woche noch in den Staub gepisst, als ich nur am Saloon vorbeigeritten bin. Und jetzt willst du mich hängen sehen? Feigling. Bastard.“

Gelächter, nervös, aber es war da. Billy lachte mit, heiser, krank. „Und du,“ er deutete mit dem Kinn auf eine Frau, „dein Mann liegt im Dreck, weil er meinte,

schneller zu sein. Du hast geweint, jetzt stehst du hier und hoffst, dass der Strick dich tröstet. Aber er wird dich genauso leer lassen wie sein Grab.“

Die Frau keuchte, zog das Kind enger an sich. Die Menge murmelte, unruhig, wütend, aber auch voller Angst.

Billy hustete, Blut rann an seinem Kinn, doch seine Stimme schnitt wie Glas. „Ihr seid hier, weil ihr wollt, dass einer stirbt, der euch daran erinnert, wie klein ihr seid. Ich bin jung, ich hab kein Bart im Gesicht, und trotzdem sterbt ihr schneller als ich. Das ist euer verdammtes Problem.“

Dann lachte er wieder, laut, schief, so dass der Galgen knarrte, als würde er selbst unter dem Gewicht dieses Lachens brechen.

Und die Menge spürte: Sie waren nicht Zeugen eines Endes. Sie waren Statisten in Billys verdammter Vorstellung.

Der Sheriff schwitzte, das Gesicht bleich, die Finger zuckten am Gürtel. Er sah die Menge, sah, wie Billy sie schon längst in der Hand hatte – mit nichts außer Blut, Staub und diesem verdammten Lachen. Er hob die Hand, die Stimme hart, doch brüchig. „Genug! Runter mit der Falle! Jetzt!“

Der Henker nickte, zögernd, die Augen weit. Billy spürte, wie das Brett unter seinen Stiefeln vibrierte, wie das Seil straffer wurde. Doch anstatt still zu werden, lachte er. Laut, heiser, krank. So laut, dass die Menge zusammenzuckte, als hätte ein Schuss die Luft zerrissen.

„Ihr Bastarde!“ schrie Billy, die Stimme rau, voller Staub. „Ihr glaubt, ich häng und dann seid ihr frei? Scheiße! Ich häng, und ihr hört mich trotzdem! Im Wind, im Staub, in eurem verfickten Schlaf!“

Die Menge wich zurück, ein paar schrien, einer stolperte, rannte davon. Der Sheriff brüllte: „Ruhe, verdammt! Das ist ein Gesetzesakt!“

Billy hustete, spuckte, grinste schief. „Gesetz?“ röchelte er. „Gesetz gibt’s hier nicht. Nur Staub. Nur Kugeln. Und mein Lachen.“

Dann gab der Sheriff das Zeichen. Ein Schlag, das Brett krachte – und Billy fiel. Das Seil straffte sich, der Körper ruckte, der Hals knackte nicht sofort. Er hing, hustete, röchelte – und lachte. Er lachte noch, mit letzter Luft, würgend, spuckend, ein Geräusch, das sich in die Knochen fraß.

Die Menge erstarrte. Sie wollten einen toten Jungen sehen. Stattdessen hörten sie einen, der sogar im Strick lachte wie ein Bastard, den selbst der Tod nicht ernst nehmen konnte.

Der Galgen knarrte, das Seil spannte sich, Billy hing dort, der Körper zuckte, das Hemd rot, die Stiefel schlugen gegen das Holz. Und während sein Atem brach, kam es trotzdem – dieses Lachen. Würgend, keuchend, voller Blut, aber echt. Ein Lachen, das nicht aufhören wollte, selbst als die Augen glasig wurden.

Die Menge stand stumm, keiner jubelte, keiner klatschte. Frauen hielten ihre Kinder weg, Männer schluckten hart, Deputies wischten sich den Schweiß von den Stirnen. Sie hatten geglaubt, Ruhe zu finden in diesem Hof, Gerechtigkeit, vielleicht sogar Erlösung. Stattdessen hallte ein Lachen über ihnen, das sie in den Schlaf verfolgen würde.

Der Sheriff stand bleich, die Hand noch immer an seinem Gürtel, unfähig, etwas zu sagen. Er hatte den Strick fallen lassen, aber nicht Billys Geist. Den konnte keiner von ihnen fassen.

Der Wind griff das Lachen, zerriss es, trug es über den Platz, zwischen die Häuser, in die Gassen. Es klang, als käme es aus allen Richtungen zugleich, als würde selbst der Staub kichern.

Die Leute wichen zurück, einer nach dem anderen, bis der Galgenhof leer war. Nur der Körper hing noch, schwer, aber das Lachen hing mit – ein Echo, das nicht starb.

Ein alter Mann murmelte: „Das ist kein Ende. Das ist ein Fluch.“ Und er hatte recht. Der Hof war kein Ort der Gerechtigkeit geworden, sondern ein verfluchter Platz, wo der Tod selbst ausgelacht wurde.

Und so blieb Billy hängen, ein Junge, ein Gespenst, ein Bastard – und sein Lachen schwebte weiter, lauter als jedes Gebet, stärker als jedes Gesetz.

Pferdediebe, Kindsköpfe

Der Wind trug ihn weiter, als hätte der Galgen ihn nie gekannt. Billy ritt wieder, hustete, spuckte, das Hemd noch dunkler, das Gesicht bleich wie der Staub selbst. In der nächsten Siedlung hieß es schon, er sei tot gewesen, am Strick verendet. Aber da war er – lebendig, lachend, ein Gespenst mit Colt.

Auf dem Weg traf er sie: eine Bande von fünf jungen Bastarden, kaum älter als Kinder, aber mit Pferden, die sie ganz sicher nicht verdient hatten. Die Tiere waren frisch gestriegelt, die Colts billig, die Gesichter dumm.

Billy grinste schief, sah sie an. „Pferdediebe,“ murmelte er rau. „Kindsköpfe mit zu viel Staub im Hirn.“

Der Anführer, ein Rotzlöffel ohne Bart im Gesicht, grinste breit, als hätte er gerade die Welt gefressen. „Du bist Billy the Kid? Der, den sie hängen wollten?“

Billy hustete, spuckte, wischte sich das Kinn. „Hängen, ja. Wollen, ja. Gekannt, nein.“

Die Jungs lachten, nervös, unsicher. Sie hielten die Colts schief, die Finger zu verkrampft. Billy sah's sofort – sie waren keine Killer. Sie waren Kinder mit Waffen, und Kinder mit Waffen waren dümmer als alles andere.

„Ihr klaut Pferde?“ fragte er rau. „Und dann? Reitet ihr damit ins Paradies?“

Der Anführer grinste, zeigte Zähne, die halb verfault waren. „Wir reiten, bis uns keiner mehr kriegt.“

Billy lachte heiser, hustete dazwischen. „Scheiße, Jungs. Ihr wisst nicht mal, wie man 'nen Strick bindet, und träumt schon vom Galgen. Ihr seid tot, bevor ihr Staub geschluckt habt.“

Die Jungen sahen sich an, unruhig. Einer flüsterte: „Vielleicht sollten wir ...“ Doch der Anführer knurrte, zog den Colt, zeigte ihn auf Billy.

Billy grinste schief, die Augen tot. „Na los, Kindskopf. Zeig mir, ob du schneller bist als mein Husten.“

Der Kindskopf mit dem Colt hielt die Waffe so fest, dass die Hand zitterte. Billy sah es, grinste schief, hustete, spuckte rotbraun in den Staub. „Wenn du so zitterst, Junge,“ murmelte er rau, „triffst du höchstens deine eigenen Eier.“

Die anderen lachten, kurz, nervös, aber der Anführer knurrte, hob die Waffe höher. „Halt dein Maul, alter Bastard. Ich bin schneller als du.“

Billy hustete, lachte heiser, die Augen tot. „Schneller? Junge, ich huste schneller, als du atmest.“

Und dann tat er es. Kein Zucken, kein Zittern. Ein Husten, ein Schuss – und der Colt des Anführers flog weg, zusammen mit drei Fingern. Der Junge schrie, fiel in den Staub, krümmte sich.

Die anderen starrten ihn an, die Münder offen. Zwei zogen panisch, ungeschickt. Billys Hände waren schon da – zwei Schüsse, zwei Jungs lagen im Staub, die Colts noch warm in ihren Händen.

Der vierte Junge stolperte zurück, fiel fast vom Pferd. „Scheiße, Kid ... wir wollten doch nur ...“

Billy grinste schief, hustete, wischte sich Blut vom Kinn. „Nur was? Spielen? Ihr spielt hier kein Cowboy und Indianer. Ihr spielt Tod. Und Tod spielt nie fair.“

Der letzte ließ die Waffe fallen, die Hände hoch, die Augen voller Angst. „Bitte ... wir wollten nur Pferde.“

Billy spuckte in den Staub, trat über den Anführer, der immer noch schrie. „Pferde, Kindsköpfe, alles derselbe Dreck. Ihr reitet nicht in den Sonnenuntergang, ihr reitet in den Staub. Und ich bin der Staub, der euch frisst.“

Er drehte sich um, ging zu seinem eigenen Pferd, hustete, lachte heiser. „Drei weniger, zwei übrig. Lernt oder verreckt. Ist mir scheißegal.“

Und der Wind trug sein Lachen weiter, während die Kindsköpfe merkten, dass sie nie hätten mitspielen sollen.

Die beiden Überlebenden standen noch da, blass, zitternd, die Colts längst im Staub. Einer half dem verstümmelten Anführer hoch, der schrie und blutete, der andere starrte Billy nach, als wäre er der Teufel höchstpersönlich.

Billy schwang sich in den Sattel, hustete, spuckte dunkelrot in den Wind. „Noch da?“ knurrte er rau. „Ich hab euch leben lassen. Das ist mehr, als ihr verdient habt.“

Doch anstatt zu fliehen, stiegen die beiden auf ihre Pferde und ritten ihm nach. Unsicher, wacklig, wie Hunde, die nicht wussten, ob sie folgen oder gefressen werden würden.

Billy lachte heiser, drehte sich im Sattel. „Ihr Idioten,“ murmelte er, „jetzt wollt ihr meine Schatten sein? Glaubt ihr, ihr lernt was? Glaubt ihr, der Tod nimmt Lehrlinge?“

Der eine Junge rief: „Bitte, Kid! Wir wollen nicht sterben! Wir wollen lernen, so zu werden wie du!“

Billy hustete, wischte sich das Kinn, grinste schief. „So wie ich? Ihr seid zu dumm zum Sterben, und das ist das Einzige, was ich wirklich kann.“

Er zog den Colt, zielte nicht mal, schoss in den Boden vor ihren Pferden. Die Tiere bäumten sich auf, die Jungen schrien, hielten sich kaum im Sattel. „Hört zu,“ knurrte Billy, „wenn ihr mir weiter nachreitet, erschieß ich euch. Nicht aus Hass, nicht aus Spaß – nur weil ich keinen Platz für Kindsköpfe im Staub hab.“

Die Jungs sahen ihn an, die Gesichter voller Staub und Angst. Dann hielten sie an, ließen ihn ziehen, sahen ihm nach, wie er im Wind verschwand.

Billy hustete, spuckte, lachte heiser. „Kindsköpfe,“ murmelte er. „Der Staub frisst euch sowieso. Ich bin nur die Vorspeise.“

Und so ritt er weiter, allein, wie immer, während zwei Kinder zurückblieben – zu jung zum Sterben, zu dumm zum Leben.

Billy blieb stehen, das Pferd schnaufte, die beiden Kinder – zu jung, um richtig zu hassen, zu alt, um noch unschuldig zu sein – verkrochen sich in die Dreckspuren. Ihre Pferde standen schief im Schatten, die Augen groß, die Flanken zitterten. Hinter ihnen lag der Rest der Bande: ein Häufchen Verstümelter und ein Anführer, der Blut auf den Fingern hatte und kein Wort mehr bilden konnte, das nicht nach Schmerz schmeckte.

Billy drehte sich, schaute ihnen nach. Der Wind nahm ihre Schreie und machte daraus Fetzen, flatternd, wie die Fahnen eines Hauses, das längst abgebrannt war. Er ritt langsam auf sie zu, die Hand locker am Sattelgurt, als würde er sie nur mustern, nicht richten. Vielleicht war das Hohn, vielleicht war es Gnade – meist unterschied er das nicht mehr. Gnade kostete zu viel. Hohn war schneller zu bekommen.

Er ließ das Pferd stehen, stieg ab, der Sattel knirschte, das Holz ächzte. Die zwei Jungen pressten die Hacken in die Flanken ihrer Pferde, als könnten sie so ihre Angst in Reichweite halten. Der Anführer, der mit abgeschnittenen Fingern jammerte, sah aus wie ein Puppenspieler ohne Fäden. Er stützte sich auf eine Hand, die andere klammerte sich an den Zügel, als wolle er etwas festhalten, das nicht mehr ihm gehörte.

„Seht ihr euch an,“ sagte Billy ruhig, und es klang wie ein Messer, das in Schale knallte. „Seid ihr stolz? Reitet ihr noch stolz, obwohl drei eurer Freunde jetzt mehr Erde haben als Namen?“

Der Anführer schnaubte, hieb sich mit der Hand über das Mundwerk, versuchte sich aufzurichten. „Wir ... wir wollten nur ... lernen.“ Die Worte kamen wie Zähne, die gegen Zement quetschten. „Wir wollten nicht sterben.“

Billy lachte, ein kurzes, rauhes Geräusch, wie wenn eine Tür ins Schloss fällt. „Lernen? Was wolltet ihr lernen, ihr Kindsköpfe? Wie man ein Pferd stiehlt? Wie man ein Messer hält? Wie man laut genug schreit, damit der Wind es mitnimmt? Das sind Dinge, die keine Schule lehrt. Das sind Dinge, die ein verdammtes Leben brennt.“

Er trat näher, die Stiefel knirschten im Staub. Das Blut an seinem Hemd glänzte noch, getrocknet, ein Banner. „Ihr dachtet, ihr seid Cowboys in den Filmen, ja? Ihr denkt, wenn ihr Pferde klaut, dann reitet ihr in Sonnenuntergänge, und alle klatschen.“ Er schaute einem der Jungen direkt in die Augen — keine Marotten, kein Pathos, nur rohe Neugier. „Aber die Sonne tritt euch nicht auf die Schulter, wenn ihr fällt. Sie brennt euch die Pupillen weg, damit ihr nicht mal mehr träumen könnt.“

Der Jüngere presste die Lippen zusammen, als wollte er nicht weinen. Er war weniger ein Mann als ein Gedanke, halb gebildet aus Dummheit und Angst. „Du bist ein Bastard,“ zischte er plötzlich, eine Stimme, die klang wie ein zerbrochener Spiegel. „Du tust das, weil du Spaß dran hast.“

Billy zog die Augenbraue hoch. „Spaß?“, wiederholte er. „Spaß ist ein Luxus. Tut so, als hättet ihr mal was gehabt, dann reden wir weiter.“ Er steckte die Hand in die Tasche, holte ein Stück Draht hervor, das mehr zu einem Lappen gehörte als zu Werkzeug, und drehte es zwischen den Fingern. „Ihr wart nie die Gierigen. Ihr wart nie die Mutigen. Ihr wart nur zu faul, euch die Hände dreckig zu machen. Jetzt sind eure Hände dreckig genug, oder?“

Der Anführer fluchte, keuchte, aber der Ton war hohl. „Du ... du hättest es uns beibringen können.“

„Beibringen?“ Billy schnaubte. „Ich bin kein Lehrer.“ Er spuckte in den Staub, das Rot schlängelte sich in den Rillen. „Was hättet ihr lernen sollen? Wie man schnell ist? Das lernt man nicht bei mir. Das lernt man, wenn man jeden Morgen aus dem Grab kriecht und trotzdem lustig bleibt. Wenn man Kugeln frisst und ihnen ins Gesicht lacht. Wenn man Freunde fallen sieht und trotzdem weitertrinkt.“

Er trat wieder zurück, setzte sich auf den Zaunpfahl, die Hände auf den Kolben gelegt. „Hört zu, ihr zwei. Ihr glaubt, ihr könnt euch an mir reiben wie an 'nem Stein, und dann seid ihr poliert. Das passiert nicht. Ihr werdet eher zu Scheiße auf meinen Stiefeln. Versteht ihr das? Ihr seid nicht die Waffe. Ihr seid nicht die Legende. Ihr seid nur störende Kiesel.“

Der ältere der beiden begann zu schluchzen, ein leises, hilfloses Geräusch, das keiner der Männer um ihn herum erwidern konnte. In seinem Gesicht lag etwas wie Reue, aber noch nicht genug, um ihn zu retten.

Billy sah ihn lange an. Dann zog er die Hand kurz zurück und packte eines der Pferde am Hals. Er schlug das Tier, nicht hart, so dass es wusste, dass es einen Herren hatte, und kein Dieb. „Reitet heim,“ sagte er, die Stimme kalt. „Sagt euren Müttern, dass die Sonne ehrlich ist: sie kocht Fleisch, sie macht Staub, sie lügt nicht. Sagt euren Vätern, dass es nichts zu lehren gibt außer das, was ihr euch selbst gebt: ein paar Nähte, ein bisschen Überleben, und die Fähigkeit, zumindest nicht mehr so dumm zu sterben.“

„Und was ist mit uns?“ flüsterte der Anführer, halb Bettler, halb Mörder, die Augen sprühend vor Panik. „Was ist mit den anderen? Wir können nicht ...“

Billy schaute ihn an, lange, wie ein Richter, der das Urteil bereits kannte. „Die anderen sind weg. Sie lernen ihre Lektion in Staub. Ihr zwei habt eine Wahl: Reitet heim und lebt den Rest eures Lebens wie geizige Diebe, die ihren Atem zählen, oder reitet in die Öde und versucht, was ihr immer wolltet – ein schneller Tod. Ich garantiere nichts. Ich kann nur sagen: Wer euch erzählt, das Leben belohnt Dummheit, lügt. Wer euch erzählt, es bestraft sie, hat recht.“

Der Junge weinte jetzt offen, schluchzend, so dass der Wind die Töne zur Stadt trug. Die Scham und Furcht waren plötzlich sichtbare Dinge, schwer wie nasses Lammfell.

Billy warf den Draht weg, sah nachdenklich aus, als würde er überlegen, ob er ihnen noch etwas anderes beibringen sollte — vielleicht eine Wahrheit, die nicht mit Blei kam. Etwas wie: Du kannst nicht alles mit Gewalt bezahlen; manche Rechnungen hast du nur, weil du sie nicht gestopft hast, als du noch Zeit hattest. Aber dann lachte er leise, ein raues Geräusch. „Nah. Nicht heute.“

Er stieg wieder auf, die Stiefel scharren, das Pferd warf den Kopf, unruhig. „Geht heim. Lauft die Planken eures kleinen Lebens sauber. Und verflucht mich nicht, wenn ihr von eurer eigenen Dummheit gefressen werdet. Flucht, solange ihr noch Beine habt.“

Die zwei stiegen unsicher in den Sattel. Sie hielten den Blick gesenkt, die Reue klebte an ihren Lippen wie Staub. Sie ritten los, langsam, wankend, als wären sie Hundefänger, die ein scheues Tier freigeben.

Billy sah ihnen nach, der Wind zog an seinem Hemd, er fühlte, wie die Welt ihn weitertrug. Ein Gedanke glitt durch seinen Kopf, so leise, dass er fast nicht da war: Vielleicht, dachte er, bin ich auch nur ein größeres Kind mit einem schnelleren Colt. Nur ein anderer Typ von Idiot, der vom Leben mehr nimmt, um zu beweisen, dass er etwas wert ist.

Er schüttelte den Gedanken ab, wie Wasser, das an Ölflecken klebt. Der Hohn war einfacher. Das Lachen war schnelles Salzwasser auf altem Fleisch. Er zog den Hut tiefer, setzte sich in den Sattel, den Blick auf die Straße gerichtet. „Kindsköpfe,“ murmelte er, mehr zu sich selbst als zu irgendjemand sonst. „Der Staub nimmt euch, ob ihr's wollt oder nicht. Ich bin nur der, der euch vorher zeigt, wie es sich anfühlt.“

Dann ritt er weiter, und die Sonne schickte Schatten hinter ihm her, so hart und scharf wie Messer.

Er ritt weiter, weil er immer weiterritt. Weil stehenbleiben bedeutete, die Stimmen zu hören, und die Stimmen waren wie Löcher im Kopf. Sie nagten; sie flüsterten, verurteilten, sagten ihm, dass er längst hätte fallen sollen. Also ritt er. Das Pferd unter ihm war mehr Gewohnheit als Tier — ein Muskelpaket, das Staub schluckte, das wusste, wann es hüpfen, wann es drängen musste. Billy beützte es wie einen Mantel gegen die Einsamkeit.

Die Straße vor ihm führte in ein weiteres Kaff, das aus Brettern, Hoffnungslosigkeit und einem Laden bestand, der mehr Kredit als Vorrat kannte. Er sah die Bewohner schon von Weitem: hager, misstrauisch, wie Leute, die von der Sonne gegrillt worden waren und dabei ihr Herz vergessen

hatten. Eine kleine Kapelle, schief wie ein angekauter Knochen, stand am Rand, das Kreuz war halb zerfressen von Wind. Die Leutchen dort hatten nie etwas anderes gekannt als schlechte Zeit und noch schlechteres Wetter.

Billy ritt in die Stadt, das Hemd noch dunkel, der Atem stechend, ein Husten, der wie eine schlechte Melodie in seinem Brustkorb klemmte. Er band sein Pferd an den Pfosten vorm Saloon, trat rein und setzte sich, als wäre das sein Platz von Geburt an. Der Pianospielder war nicht da, das Klavier hatte eine fehlende Taste und zwei fehlende Eingeweide von Kerlen, die zu viel getrunken hatten, aber es funktionierte so halb, wie ein Mensch, der noch was versucht. Der Bart des Wirtes war grau, die Augen blass — ein Mann, der schon gesehen hatte, wie die Welt Männer zu Staub machte.

„Whiskey,“ murmelte Billy, die Stimme wie alte Säge. Der Wirt stellte eine Flasche hin, ohne Fragen zu stellen. Die Männer in den Ecken tuschelten, jeder ein Richter, jeder ein Feigling, die Kinder hinter den Vorhängen starrten wie kleine Richter, die nichts zu urteilen hatten als Atem.

Ein Typ am anderen Tisch — ein Farmer, schlecht gezupft, aber mit Händen, die noch Erde und Aufgabe kannten — starrte zu lange. Schließlich stand er auf, die Stimme rau von Staub. „Ich hab’ Pferde verloren letzte Woche,“ sagte der Mann, nicht blickend. „Die sind weg, einfach weg. Ihr reitet hier, und die Welt nimmt uns alles.“ Es war kein Vorwurf, es war mehr so ein Auspusten von Schmerz.

Billy spuckte, lachte heiser. „Und du willst, dass ich weh tue? Dass ich zurückgebe, was ich nie genommen hab?“ Er sah durch den Mann wie durch eine Tür. „Du willst Blut? Du kriegst Blut. Aber du kriegst es nicht auf Bestellung. Du kriegst es, wenn die Welt es dir schickt.“

Die Augen des Farmers verengten sich. „Du bist einer, der Pferde klaut, oder?“

„Manche nennen’s nehmen, wenn’s nötig ist,“ antwortete Billy. „Andere nennen’s Lebensstil. Und wieder andere nennen’s Dreck. Ihr könnt’s nennen, wie ihr wollt.“ Er leerte sein Glas, stellte die Flasche auf den Tisch und schob sie ein bisschen in Richtung des Farmers — ein Spottgeschenk. „Nimm dir ein Schluck, vielleicht hilft’s dir bei deiner Erinnerung.“

Der Farmer schnupperte, schüttelte den Kopf. „Es geht nicht um mich,“ sagte er fahrig. „Es geht um die Kinder. Die haben nichts zu essen. Ich hab’ versucht, das Vieh zusammenzuhalten. Sie sind fort. Sie sind weg. Und du reitest durch, lachst, als wär nichts.“

Die Hölle war vielleicht groß, aber sie war auch gerecht: sie gab jedem was er verdiente. Billy dachte daran, wie man dem Wind Namen zuschrieb, wie man ihm Lieder sang, damit er den Namen weitertrug. Er dachte daran, wie die Pferdediebe es gewollt hatten, den Wind zu hören, ihn auf ihren Flanken zu fühlen wie eine Belohnung. Und hier war der Mann, der verlor, nicht interessiert an Rechenschaft. Er wollte Essen, wollte Frieden, wollte nur, dass die Kinder nicht hungrig schlafen.

„Meine Antwort?“ sagte Billy und fuhr sich mit dem Daumen über die Lippe, wo Blut angetrocknet war. „Meine Antwort ist immer dieselbe: Ich nehm mir, was ich kriegen kann. Und manchmal geb’ ich’s zurück.“ Er lächelte schief — ein Lächeln, das keine Freude kannte. „Aber nicht heute. Heute ist kein Tag fürs Geben.“

Der Farmer stampfte mit dem Fuß, der Ärger reichte nicht bis zu seiner Stimme. „Dann lebst du wie ein Dieb.“

„Und du lebst wie ein Mann, der glaubt, Worte ändern das Wetter,“ sagte Billy. „Glaubst du, dein ‚Warum‘ ändert, wer zu meinem Tisch kommt? Glaubst du, dein Schmerz ist ’ne Währung, die ich anerkenne?“ Er nahm die Flasche, drückte sie an den Mund. „Hör zu: ich könnte dir pfeilgerade zurückgeben, was du suchst. Doch mein Leben ist kein Bankbuch für die Moral von Leuten, die sich zaudernd an ihren Kindern festhalten.“

Das Gespräch war ein Messer nach innen, beide wussten, dass die Worte mehr wogen als eine Kugel. Und dann, wie immer, stand einer auf, eilte zur Tür, als wäre der Handgriff ein Gebet. Draußen war ein Aufruhr — Pferde, die nervös tänzelten, Stimmen, die schrill wurden. Billy sprang auf, der Colt an der Hüfte, das Herz so kalt wie jeder Stein auf dem Weg.

Er lief zur Tür, sah, wie zwei Männer gerade ein Pferd in die Gasse zerrten — ein Tier, noch heiß vom Anwesen anderer Leute. Einer war jung, zu jung für die Wut in ihm; der andere, älter, die Augen leer, wie jemand, der das Frieren kennt. „Scheiße,“ fluchte Billy. „Wieder Kindsköpfe?“

Bei dem Wort „Kindsköpfe“ hob ein Fremder den Kopf — ein blasser Kerl mit einem Zettel am Hut, als hätte er einen Job verloren, den er eh nie wollte. „Halt!“ rief er. „Das ist meins! Du kannst es nicht einfach nehmen, Mann!“

Billy kam näher, nur Langsamkeit im Schritt, wie ein Mann, der vieles gesehen hat und dem wenig Angst macht. „Deins? Dein Pferd? Oder dein Herz? Denn beides sieht ähnlich aus — müde.“

Der Fremde ballte die Hände, ein Fluch quoll aus ihm. „Weißt du, wer du bist? Du bist verflucht. Du bist ...“

„Ein Name,“ sagte Billy, leise, wie ein Messer, „den der Wind kennt.“ Er stand vor ihnen, die Sonne im Rücken, das Hemd hart vom alten Rot. Der Kerl zitterte. Gier schob sich in seine Augen wie Schmutz.

„Gib es her,“ sagte der Ältere, die Stimme ohne Zärtlichkeit. „Du hast doch genug.“

Billy lachte, ein rauhes Geräusch. „Genug? Genug ist ein Fantasiewort. Ich hab nie genug. Vielleicht will ich einfach sehen, wie ihr es flucht.“ Er griff, plötzlich, schnell, wie die Hand, die die Tasse nimmt, wenn das Wasser zu heiß ist. Der erste Schuss ging los, nicht lang, kein Drama. Ein Gejauchze, ein Pferd scheute, dann Stille. Der Fremde sank in den Staub, der Kopf in einer ungöttlichen Haltung. Der zweite Mann keuchte, griff, fiel.

Die Gasse war ein Flimmern. Billy stand da, der Colt rauchend in der Hand, der Wind trug das Blutgeruch wie ein Banner. Er blickte auf die Männer, die zurückwichen. „Ihr kauft Pferde mit Dreck und nennt's Raub. Ihr nennt's Überleben, wenn's verdient ist. Aber wisst ihr was? Euer Überleben stinkt. Es stinkt nach Feigheit.“ Er spuckte in den Staub, wischte sich die Hand am Hosenbein.

In der lebhaften, verschobenen Welt der kleinen Stadt sahen sie ihn jetzt nicht nur als Dieb. Sie sahen ihn als Antwort, eine, die nicht mit Gesetz kam, sondern mit einem verrosteten Messer namens Wahrheit. Die Stunde verging, und die Leute sammelten sich wie Krähen nach den Toten. Frauen deckten ihre Kinder ab, Männer verschwanden in Ritzen und Türen.

Billy sattelte sein Pferd wieder, staubig und schwer. Er dachte an die Kinder des Farmers, an das hungrige Gesicht, an die Zornfalten in den Augen derer, die nie lernen würden, daß man nicht alles haben kann. Für einen Moment — einen kurzen, schiefen Moment — flackerte etwas wie Reue über sein Gesicht. Aber er war nicht geschaffen zum Reuen. Reue nützt nur in Geschichten, und er lebte nicht in Geschichten. Er lebte in Staub und in der Gelassenheit eines Mannes, der lieber lacht, während er sticht.

„Ich hab euch gezeigt, was passiert,“ murmelte er, als er den Zügel nahm. „Nicht, weil ich's lustig finde. Sondern weil ich's kann.“ Dann trieb er das Pferd an. Die Hufe stoben, der Wind nahm seinen Namen, die letzten Schreie verblassten wie schlechte Lieder. Hinter ihm blieb eine Stadt mit leeren Augen

und einem neuen, fauligen Geruch: Billy the Kid war durchgezogen, wie ein Sturm, der keine Schuld kannte, nur Wirkung.

Und vor ihm lag die Steppe. Lang, leer, unerbittlich — wie ein Spiegel, der jede Lüge zurückwirft. Billy schob den Hut tiefer, lachte leise, nicht aus Freude, sondern aus der Gewissheit, dass er für einen Augenblick wieder König war — über Staub, über Angst, über Kindsköpfe, die meine nur zu lernen glaubten. Er war niemandes Held. Er war nur ein Junge, der schneller zog als die meisten, der lachte, während Leute fielen, und der weiterritt, weil stehenbleiben das Ende war, und er das Ende noch nicht ausstehen konnte.

Die Nacht kam, schwarz und schwer, der Himmel hing tief wie ein zerschlissenes Zelt. Billy ritt allein, das Pferd müde, die Flasche leer. Der Wind schmeckte nach Eisen, und der Staub hatte die Gesichter der Kindsköpfe noch nicht vergessen – ihre Schreie, ihre Dummheit, ihr jämmerliches Stolpern im Dreck.

Billy hustete, spuckte Blut in den Wind, lachte heiser. „Kindsköpfe,“ murmelte er, „das Land ist voll von euch. Ihr wachst schneller als Kakteen und sterbt noch schneller. Und trotzdem glaubt ihr, der Tod macht euch zu Männern.“

Er machte Halt an einem kleinen Lagerplatz, kaum mehr als ein verbranntes Feuerloch und ein paar Knochen, die jemand zurückgelassen hatte. Er setzte sich, legte den Colt neben sich, zog das Hemd auf, sah die Wunde, die immer noch nässte. Kein Wunder, dass er schmeckte wie Rost.

„Vielleicht,“ sagte er leise, „bin ich auch nur ein größerer Kindskopf mit schärferem Werkzeug.“ Der Gedanke war ein kurzer Schatten, aber er blieb haften. Er schüttelte ihn weg, nahm einen Zug aus der leeren Flasche, tat so, als ob.

In der Ferne bellte ein Kojote, einsam, hungrig. Billy grinste. „Ja, heul du nur. Wir sind Brüder. Beide gierig, beide allein. Aber ich lache dabei, du nicht.“

Er legte sich in den Staub, den Colt auf der Brust, die Augen zum Himmel. Sterne flackerten, kalt und unbeeindruckt. „Guckt ihr nur runter,“ murmelte er, „guckt, wie ein Junge im Dreck lacht, während die Welt ihn vergisst.“

Und dann lachte er wieder, heiser, rau, bis der Staub es schluckte und der Wind es weit trug – wie immer.

Der Morgen kam wie ein Schlag ins Gesicht. Grau, staubig, kalt. Billy richtete sich auf, hustete, spuckte Blut in den Aschehaufen des alten Feuers. Sein

Körper war schwer, die Wunde pochte, die Kehle brannte – aber er lebte. Und das war mehr, als viele von gestern behaupten konnten.

Er sattelte sein Pferd, strich dem Tier kurz über den Hals. „Noch ein Tag, alter Bursche. Noch ein paar Meilen Staub, und vielleicht was Warmes im Bauch.“ Das Pferd schnaubte, als wüsste es, dass das Versprechen leer war. Aber es trug ihn trotzdem weiter.

Hinter ihm blieb das Gerücht. Die zwei, die überlebt hatten, würden reden – oh ja. Sie würden in jeder Kneipe, jedem Saloon, jedem gottverlassenen Nest von Billy erzählen. Dass er drei ihrer Brüder umgelegt hatte wie Fliegen, dass er den Anführer verstümmelt und dabei gelacht hatte, dass er ihnen ins Gesicht gespuckt hatte, während sie bettelten. Vielleicht würden sie auch erfinden, dass er im Galgen gehangen hatte und trotzdem weitergeritten war. Und je öfter sie es erzählten, desto größer würde es werden.

Billy grinste schief, hustete, wischte sich das Kinn. „Legenden, Bastarde,“ murmelte er. „Ihr macht sie für mich, während ich euch nur Staub hinterlasse.“

Die Sonne stieg höher, brannte auf seinen Rücken. Jeder Schritt des Pferdes wirbelte Staub auf, und im Staub hing sein Lachen, sein Husten, sein Fluch. Es wurde mitgetragen, weiter, weiter – schneller als jedes Gesetz, härter als jeder Sheriff.

Und so ritt Billy in den Tag, allein, blutend, lachend. Hinter ihm Kindsköpfe, die überlebten, um Märchen zu spinnen. Vor ihm die Steppe, die nur Staub kannte.

Ein Junge, ein Bastard, ein Gespenst, das den Wind fütterte.

Whiskey macht mutig, bis er leer ist

Der Saloon roch nach Schweiß, altem Bier und Verzweiflung – genau die Mischung, die Billy mochte. Er schob die Tür auf, trat rein, hustete sofort, als hätte der Staub hier beschlossen, sich in seinen Hals zu setzen wie ein alter Freund. Sein Hemd war steif vor Blut, sein Gesicht bleich, aber sein Grinsen saß wie ein Messer.

Die Blicke folgten ihm. Männer, die Karten hielten, hielten plötzlich nur noch Atem. Frauen, die vorher lachten, wurden still. Selbst der Pianospieler hörte auf, die falschen Töne zu drücken. Jeder wusste, wer da reinspazierte: das

Gespenst, das die Kindsköpfe überlebt hatten, der Junge, der selbst den Galgen auslachte.

Billy schlurfte an die Theke, schlug die Faust drauf, so dass die Gläser klirrten. „Whiskey,“ knurrte er, „und mach die Flasche gleich leer, bevor ich's tu.“ Der Wirt nickte, zögernd, als hätte er Angst, selbst die Flasche könne beleidigt sein, wenn sie an Billys Lippen musste.

Billy nahm den ersten Schluck wie Medizin, hustete danach, wischte sich das Kinn. „Scheiße,“ murmelte er, „das brennt mehr als jede Kugel.“ Dann lachte er heiser, als sei genau das der Punkt.

Ein Mann am Kartentisch rief: „Billy! Man sagt, Whiskey macht mutig!“ Billy drehte den Kopf, die Augen tot, das Lächeln schief. „Mutig, ja. Bis er leer ist. Danach seid ihr wieder die kleinen Hunde, die ihr immer wart.“

Gelächter, nervös, schief. Billy grinste, nahm noch einen Schluck. „Whiskey ist kein Held, Bastarde. Er ist nur 'ne Krücke, und die meisten von euch humpeln schon, bevor ihr trinkt.“

Er lehnte sich zurück, die Flasche in der Hand, den Colt griffbereit. „Ich trink nicht, um mutig zu sein,“ murmelte er, „ich trink, damit euer Anblick erträglicher wird.“

Das Gelächter verstummte. Keiner wusste, ob das ein Scherz war oder ein Urteil.

Billy saß an der Theke, die Flasche halb leer, die Augen glasig, aber nicht schwach. Jeder Schluck war wie Feuer, das seine Eingeweide durchbrannte, doch er grinste schief, als würde es ihn jünger machen. „Scheiß auf Wasser,“ murmelte er, „das trinken nur Leute, die sich einbilden, morgen wach werden zu müssen.“

Am Kartentisch tuschelten sie. Drei Kerle mit Gesichtern, die aussahen wie alte Schuhe, und ein Vierter, zu jung, zu nervös, um dazuzugehören. Sie redeten leise, aber der Whiskey machte Billys Ohren scharf. Er hörte, wie einer sagte: „Man sagt, er lacht noch, wenn er stirbt.“ Ein anderer: „Legende. Mehr Spuk als Mensch.“ Der Junge flüsterte: „Vielleicht nur ein Mann. Vielleicht kann man's probieren.“

Billy lachte laut, so dass die Flaschen klirrten. „Probieren?“ rief er. „Probieren ist was für Weiber beim Kuchenessen. Ihr wollt's wissen? Dann kommt, ihr Bastarde.“

Die Männer zuckten zusammen. Der Junge sprang auf, das Gesicht rot, die Hände zitternd. „Ich bin kein Feigling!“ rief er. Seine Stimme brach, aber er ging einen Schritt auf Billy zu.

Billy grinste breit, hustete, spuckte Blut in den Spucknapf. „Kein Feigling, hm? Dann bist du wohl ein Idiot. Mut und Dummheit sind Zwillinge, Junge – sie saufen beide am selben Trog.“

Der Junge zog die Karten aus seiner Tasche, hielt sie hoch. „Kartenspiel. Wenn ich gewinne, nennst du mich nicht mehr Junge.“

Billy lachte heiser, wischte sich das Kinn. „Kartenspiel? Scheiße, Kind, ich brauch keine Karten, um zu wissen, dass du verlierst.“

Die Menge murmelte, gespannt. Der Wirt duckte sich, als wollte er schon mal Schutz suchen.

Billy stand auf, schwankend, aber mit einem Grinsen, das alles überstrahlte. „Na los, Bastard. Karten oder Kugeln – entscheid dich. Der Whiskey ist eh fast leer.“

Der Tisch war klebrig, die Karten fettig von Händen, die mehr Staub als Seife kannten. Billy setzte sich, die Flasche neben sich, den Colt in Reichweite. Der Junge gegenüber schluckte, zog an seiner Weste, als würde das ihn größer machen.

„Setz dich,“ knurrte Billy, „aber glaub nicht, dass der Stuhl dich zum Mann macht.“

Der Junge legte die Karten hin, zitternd, aber entschlossen. „Wir spielen fair,“ sagte er, die Stimme zu hoch.

Billy hustete, spuckte in den Staub, lachte heiser. „Fair? Bastard, ich bin Billy the Kid. Fair ist 'n Wort für Priester und Witwen. Ich spiel, wie ich will.“

Die ersten Karten gingen raus. Der Junge hatte Glück, ein Paar Buben. Er grinste, zu breit, zu früh. Billy sah es, nippte am Whiskey, legte seine Karten ruhig hin – nichts Besonderes, nur eine Zehn.

„Ich führ,“ murmelte der Junge.

Billy grinste schief, hustete. „Du führst gar nichts. Du bist ein Kind, das glaubt, der erste Tropfen Regen macht ihn zum Sturm.“

Die zweite Runde. Der Junge bekam ein Ass, die Hände zitterten, der Schweiß tropfte. Billy sah es, ließ sich Zeit, trank, wischte sich das Kinn. Er legte zwei Könige hin.

Der Junge fluchte, schlug auf den Tisch. „Betrug!“

Billy lachte laut, heiser, ein Husten mischte sich rein. „Betrug? Scheiße, Junge. Nur weil du verlierst, heißt das nicht, dass die Karten mich mehr lieben. Die spüren nur, wer den Dreck im Blut hat.“

Die Menge lachte nervös, gespannt. Der Wirt duckte sich tiefer.

Der Junge sprang auf, riss die Karten vom Tisch. „Ich lass mich nicht verarschen!“

Billy blieb sitzen, das Grinsen breit, die Augen tot. „Dann steh, Bastard. Aber wenn du stehst, steh richtig – sonst fall ich dir schneller ins Grab, als du dein Ass siehst.“

Die Hand des Jungen zuckte zum Colt. Die Menge hielt den Atem an.

Die Finger des Jungen zuckten am Griff wie die Flügel einer sterbenden Fliege. Er wollte Mut zeigen, doch das Zittern verriet ihn. Die Menge duckte sich, Hände an die Stühle, einer rief leise ein Gebet. Der Wirt griff schon nach einer Flasche, nicht zum Servieren, sondern um dahinter Deckung zu suchen.

Billy blieb sitzen, eine Hand am Glas, die andere locker auf dem Colt. Sein Grinsen war schief, sein Atem rasselte, Blut glänzte am Mundwinkel. „Na los, Junge,“ murmelte er rau, „zeig mir, ob dein Mut schneller ist als mein Husten.“

Der Junge riss die Waffe hoch, zu schnell, zu ungenau. Ein Schuss krachte, traf die Decke, Holz splitterte. Im selben Atemzug krachte Billys Colt, ruhig, trocken, endgültig.

Der Junge fiel nach hinten, riss den Stuhl mit, die Karten flogen wie weiße Federn durch den Raum. Ein rotes Loch mitten in der Stirn, die Augen noch offen, aber leer.

Die Menge erstarrte. Kein Atem, kein Flüstern. Nur Billy hustete, spuckte Blut in den Spucknapf, grinste schief. „Scheiß drauf,“ murmelte er, „der Whiskey war schneller als er.“

Er sah in die Runde, die Gäste duckten die Köpfe, keiner wagte ihn anzusehen. „So läuft's,“ sagte er heiser. „Whiskey macht euch mutig, bis er leer ist. Dann seid ihr nur noch Kinder mit toten Augen.“

Er kippte den Rest der Flasche, stand auf, der Colt noch rauchend. Sein Grinsen war breit, krank, ungebrochen. „Merkt euch das, Bastarde. Mut wird nicht getrunken. Mut wird geschossen.“

Dann trat er aus dem Saloon, den Colt locker, den Atem schwer, und das Lachen hallte hinter ihm wie ein Fluch, der keiner mehr zu deuten wagte.

Draußen war die Nacht kühl, aber der Staub hing immer noch wie ein alter Hund in der Luft. Billy trat auf die Straße, die Flasche schief in der Hand, die Stiefel schlurfend, der Colt noch warm. Er hustete, spuckte dunkelrot auf die Planken der Veranda, lachte heiser, als wär das alles nur ein schlechter Witz, den er zu oft erzählt hatte.

Er setzte sich auf die Stufen vor dem Saloon, kippte die Flasche, ein Rest rann in seinen Mund, brannte runter wie Feuer, das sich weigert zu sterben. Er schüttelte die Flasche, leer. Kein Tropfen mehr. Nur noch Glas, das ihn auslachte.

„Scheiße,“ murmelte er, „da geht er hin – mein Mut in flüssig.“ Er hielt die Flasche hoch, als wäre sie eine Laterne, dann warf er sie in den Staub. Sie zerbrach, ein hartes, schnappendes Geräusch, das wie ein Applaus klang.

Billy grinste, lehnte sich zurück, die Augen halb zu. „Was bleibt, wenn die Flasche leer ist?“ fragte er in die Nacht. „Nur Staub, Husten und ein Lachen, das keiner hören will.“

Die Gasse war still. Kein Hund, kein Klavier, nur der Wind, der durch die Ritzen der Häuser pfiß. Billy hörte fast Stimmen darin, alte Stimmen, Männer, die schon längst im Dreck lagen, und die lachten leiser, aber lachten trotzdem.

„Na also,“ flüsterte er, „ich bin nicht allein. Die Flasche ist leer, aber die Geister trinken mit.“

Er legte den Colt auf den Oberschenkel, die Finger drum, als wäre er sein einziges Kissen. Dann lachte er wieder, heiser, krank, aber echt – das Lachen eines Mannes, der wusste, dass der Whiskey ihn nicht gerettet hatte, aber dass er auch nüchtern keinen Grund zum Schweigen hatte.

Der Staub war dicker geworden, so als hätte die Nacht selbst beschlossen, Billy zu ersticken. Er stand schwankend auf, die Stiefel schwer, der Colt lose in der Hand. Der Whiskey brannte noch in seiner Kehle, aber die Flasche war tot, und ohne sie hörte er Dinge, die er sonst weggespült hätte.

Die Gasse schwamm, die Schatten wurden Gesichter. Erst eins, dann viele. Männer, die er umgelegt hatte. Kindsköpfe, Saufnasen, Sheriffs, selbst der Junge von eben noch. Ihre Augen waren leer, aber ihre Münder lachten. Kein Lärm, nur dieses grinsende, stumme Gelächter, das ihn umgab wie ein verdammtes Lied.

Billy hustete, wischte Blut vom Kinn, grinste zurück. „Na, Bastarde,“ murmelte er rau, „ihr seht besser aus tot als lebendig.“

Die Gestalten traten näher, verschwammen mit dem Staub. Einer, ein alter Sheriff mit halbem Gesicht, hob die Hand, als wolle er ihn packen. Billy trat ihm entgegen, das Colt im Anschlag, die Augen glasig. „Nicht so schnell, Alter,“ knurrte er, „du kriegst mich nur, wenn ich fallen will.“

Er drückte ab – ein Schuss in die Nacht, der Staub explodierte, die Geister verzogen sich, nur der Widerhall blieb. Von drinnen hörte man Schreie, jemand brüllte: „Er schießt auf Schatten!“

Billy lachte, ein heiseres, kaputtes Lachen, das mehr Husten war als Freude. „Scheiße,“ sagte er, „Schatten sind schneller als ihr. Ich üb nur.“

Er taumelte weiter, die Straße entlang, die Geister im Rücken, den Colt locker, die Augen tot. Der Whiskey war leer, der Mut auch – doch das Lachen blieb. Immer das Lachen.

Der Morgen kam wie eine Ohrfeige. Die Sonne stach durch die Wolken, der Staub hing immer noch schwer in der Luft. Billy lag auf dem Rücken mitten auf der Straße, der Colt noch in der Hand, leer geschossen, die Finger krampfhaft drum, als wäre er der letzte Strohalm in dieser gottverdammten Wüste.

Sein Hemd klebte, der Mund schmeckte nach Rost und Asche. Er hustete, spuckte rot in den Staub, grinste dabei schief, als hätte er das alles selbst bestellt. Neben ihm lag die Flasche, zerschlagen, die Scherben glitzerten in der Sonne wie kleine Höllensplitter. Kein Tropfen mehr. Kein Mut mehr in Glas. Nur Staub und sein eigener Atem.

Ein paar Leute standen am Rand der Straße, flüsterten, tuschelten. „Der hat die ganze Nacht mit Geistern gesprochen,“ sagte einer. „Hat gelacht, geschossen,

geschrien.“ Eine Frau zog ihr Kind weg, als wäre Billy ansteckend wie eine Krankheit.

Billy richtete sich langsam auf, schwankte, stützte sich auf den Colt. Sein Lächeln war breit, kaputt, aber ungebrochen. „Na,“ krächzte er, „der Whiskey ist leer. Aber ich steh noch. Mut genug?“

Niemand antwortete. Sie wichen zurück, als wäre er mehr Staub als Mensch.

Billy zog den Hut tiefer ins Gesicht, trat die Scherben der Flasche beiseite und ging Richtung Pferd. Sein Gang war krumm, seine Lunge brannte, sein Blick war leer. Aber er lachte wieder – heiser, rau, krank, doch es hallte über die Straße.

„Whiskey macht mutig,“ murmelte er, „bis er leer ist. Und ich? Ich brauch nur Staub.“

Dann ritt er los, und das Echo seines Lachens blieb zurück, klebte an den Wänden der Stadt wie Blut an Holz.

Ein Lied über nichts

Der nächste Saloon hatte keinen Namen. Nur ein klappriges Schild, das im Wind quietschte, als wäre es müde vom eigenen Gewicht. Billy ritt in die Stadt, das Hemd steif, der Colt locker, die Augen tot. Er hustete, spuckte, grinste. Jeder wusste sofort, wer er war. Jeder tat so, als wüsste er's nicht.

Drinne war es dunkel, stickig, nach Schweiß und billigem Tabak. Ein Pianospielder klimperte irgendwas, das nicht mal eine Melodie war, mehr ein Husten mit Tasten. Neben ihm saß ein Barde, einer von diesen herumziehenden Bastarden, die Lieder verkaufen, als wären sie Brot. Er hatte eine Laute, ein paar Geschichten im Blick, und das Publikum hörte ihm zu, weil Zuhören einfacher war als Leben.

„...und er lachte selbst im Strick,“ sang der Kerl, „Billy the Kid, der Teufel mit dem Engels Gesicht...“

Billy lachte laut, so dass das Lied abbrach. „Ein Engel? Scheiße, ich seh nicht mal so aus wie 'n Engel nach drei Wochen in der Hölle.“

Die Leute drehten sich um, der Sänger starrte, die Finger zitterten an den Saiten. „Ihr... ihr seid...“

„Ja, der Bastard aus euren Liedern,“ knurrte Billy, „aber ihr macht’s falsch. Ihr macht aus Dreck Poesie. Ihr singt von Mut, dabei war’s nur Whiskey. Ihr singt von Freiheit, dabei war’s nur Staub. Ihr singt von Helden, dabei war’s nur ein Junge, der schneller zog, weil er sonst gefressen worden wäre.“

Der Saal war still. Billy trat näher, spuckte neben die Laute, grinste schief. „Sing ruhig weiter. Sing dein Lied über nichts. Aber vergiss nicht, Bastard: Ich bin nichts. Und genau das ist schlimmer als alles, was ihr euch wünscht.“

Dann setzte er sich, bestellte Whiskey, hustete, lachte heiser. Und der Barde griff wieder in die Saiten – diesmal leiser, brüchiger, ein Lied ohne Held, ein Lied über Staub.

Billy saß am Tisch, der Whiskey vor ihm, die Flasche schon halb leer. Er sah zum Barden, der nervös an den Saiten zupfte, als wolle er jeden Ton wieder einfangen, den er vorhin gespielt hatte. Der Raum war still, nur das Klirren von Gläsern und Billys Husten füllten die Luft.

„Hör zu, Sänger,“ krächzte Billy, die Stimme rau wie Schmirgelpapier. „Du willst ein Lied über mich singen? Dann sing die Wahrheit. Nicht das scheiß Heldengelaber, das ihr Landstreicher in jede Melodie packt. Sing über Dreck im Mund, Blut im Hemd und Whiskey, der nach Mut schmeckt, bis er leer ist.“

Der Barde starrte ihn an, der Schweiß glänzte auf seiner Stirn. „Ich... ich weiß nicht, ob die Leute das hören wollen.“

Billy grinste schief, hustete, spuckte in den Staub. „Die Leute wollen immer Lügen hören. Aber Lügen machen euch nur dümmer. Ich geb dir die Strophen, Bastard – und du spielst, sonst zerbrich ich dir deine verdammte Laute über’m Schädel.“

Die Menge hielt den Atem an, der Barde nickte zögernd, schlug einen Akkord an, unsicher, brüchig. Billy hob das Glas, trank, wischte sich das Kinn und begann zu reden. Keine Melodie, nur Worte, die er in den Raum spuckte, als wären sie Nägel:

„Staub im Hals, Blut im Mund, Whiskey leer, und trotzdem noch ein Lachen. Kein Engel, kein Held, nur ein Junge, der schneller zieht, weil die Welt langsamer ist. Keine Ballade, kein Ruhm – nur ein Lied über nichts.“

Der Barde folgte, die Finger klangen dünn, aber sie trugen Billys Worte. Der Raum lauschte, still, als hätten sie alle Angst, zu atmen.

Billy grinste breiter, hustete, lachte heiser. „Na siehste, Bastard. So klingt ein Lied, das keiner singen will – und genau deshalb bleibt’s hängen.“

Die Laute klang schief, aber sie reichte, um den Raum zu füllen. Billys Worte hingen in der Luft wie Rauch, schwer, bitter, und trotzdem blieb keiner unberührt. Ein paar Männer am Kartentisch wippten im Takt, Frauen flüsterten, einer klopfte sogar mit dem Stiefel auf den Boden.

Der Barde spielte, die Finger unsicher, aber er spielte. Billys Stimme – rau, brüchig, halb Husten, halb Lachen – wurde zu einem Rhythmus, den man nicht ignorieren konnte.

„Staub im Hals,“ wiederholte Billy, „Blut im Hemd, Whiskey leer – und trotzdem noch ein Lachen.“

Einer der Gäste, ein Kerl mit einem Gesicht wie ein altes Maultier, stimmte zaghaft ein: „Kein Engel, kein Held...“

Ein anderer folgte, lauter: „...nur ein Junge, der schneller zieht!“

Die Menge fing an, den Refrain zu murmeln, eine verdammte Chorkapelle aus Staubfressern, die noch gestern Angst hatten, seinen Namen laut zu sagen. Sie sangen sein „Lied über nichts“ – ein Lied ohne Hoffnung, ohne Ruhm, nur Dreck und Tod.

Billy grinste schief, hustete, spuckte rot in den Spucknapf. „Hört euch an, Bastarde. Gestern habt ihr gezittert, wenn ich nur in die Stadt geritten bin, und heute singt ihr wie betrunkene Vögel meinen Nachruf.“

Das Lachen platzte aus ihm heraus, heiser, krank, aber echt. „Ihr seid schlimmer als der Staub selbst – ihr klebt an allem, was klingt wie ’ne Story. Ihr wollt Helden, und wenn’s keine gibt, dann singt ihr eben über einen Bastard wie mich.“

Die Menge verstummte, beschämt, einer ließ die Karten fallen. Der Barde schwieg, die Laute verstummte.

Billy trank, sah in die Runde, sein Grinsen so kalt wie der Wind. „Merkt euch das. Ihr singt ein Lied über nichts. Und nichts ist alles, was ihr jemals kriegen werdet.“

Der Barde hielt die Laute im Schoß, als wäre sie plötzlich ein Kreuz, das zu schwer für ihn war. Seine Finger zitterten, die Menge starrte ihn an – keiner

wagte zu reden, keiner wagte zu lachen. Billy grinste, hustete, wischte sich das Blut vom Kinn.

„Na los, Spielmann,“ knurrte er, „mach weiter. Aber diesmal singst du’s richtig. Keine Engel, keine Helden – nur Dreck, Blut und Bastarde. Sing, dass Billy the Kid kein Mann ist, sondern ’n Husten im Staub. Sing, dass ich euch allen ins Maul spucke, während ihr so tut, als wär’s Regen.“

Der Barde schluckte hart. „Ich... ich kann das nicht.“

Billy zog den Colt halb aus dem Holster, das Metall glänzte im schummrigen Licht. „Doch, kannst du. Oder willst du, dass ich dir beibringe, wie man mit gebrochenen Fingern spielt?“

Ein Raunen ging durch den Raum, die Frauen hielten die Hände vors Gesicht. Der Barde nickte zitternd, schlug einen Akkord, brüchig, falsch, aber laut genug. Er begann zu singen, stockend, seine Stimme voller Scham:

„Billy der Bastard, lacht im Staub, spuckt Blut ins Licht,
kein Held, kein Retter – nur ein Junge, der Gesichter bricht.
Kein Himmel, kein Ruhm, kein Gott, der ihn hält,
nur Staub und ein Colt, der die Wahrheit erzählt.“

Die Menge hielt den Atem an. Einige blickten zu Boden, andere konnten nicht wegsehen. Es war kein Lied, das man sich merken wollte – aber genau deshalb fraß es sich ein.

Billy lachte laut, heiser, schlug mit der Faust auf den Tisch, so dass die Gläser sprangen. „Da habt ihr’s, Bastarde! Euer Held, euer Teufel, euer Lied. Nichts als ein Husten im Staub!“

Er trank, wischte sich das Kinn, grinste breit. „Und wisst ihr was? Ich sing’s selbst besser als du.“

Dann stimmte er an, keine Melodie, nur ein raues Brüllen: „Ich bin nichts – und nichts frisst euch schneller als ich!“

Billy stand auf, der Stuhl kippte nach hinten, krachte auf den Boden. Die Flasche in der Hand, der Colt an der Hüfte, die Augen leer. Sein Grinsen war breit, blutig, wie ein Messer, das man zu lange nicht mehr gewaschen hatte.

„Los, ihr Bastarde,“ krächzte er, „singt! Ihr habt’s gehört. Der Barde hat’s vorgemacht. Ein Lied über nichts – das ist euer verdammter Hit!“

Stille. Nur der Wind, der durch die Ritzen der Bretter kroch. Einer der Kartenspieler hustete nervös, eine Frau zog ihr Kind unter den Tisch.

Billy trat auf den Barden zu, packte ihn am Kragen, zog ihn halb hoch. „Spiel!“ brüllte er, „oder ich zertrümmer dir die verflixte Laute und deinen Kopf gleich mit!“

Der Barde schlug an, die Saiten klangen schief, verstimmt, aber sie füllten den Raum. Billy drehte sich zur Menge. „Jetzt ihr! Laut! So laut, dass der Staub euch hört!“

Und einer fing an. Dann ein Zweiter. Dann mehr. Zögerlich, brüchig, aber sie sangen:

„Billy der Bastard, lacht im Staub, spuckt Blut ins Licht,
kein Held, kein Retter – nur ein Junge, der Gesichter bricht...“

Es klang wie ein Fluch, nicht wie ein Lied. Aber die Stimmen wurden lauter, gehetzt, fast hysterisch. Whiskey floss, Hände zitterten, Männer schlugen mit Fäusten im Takt auf die Tische. Frauen schrien die Worte, als müssten sie den Staub übertönen, der in ihre Kehlen kroch.

Billy hob die Flasche, trank, hustete, lachte dazwischen. „Ja, so klingt’s! Ein Chor von Feiglingen, die endlich die Wahrheit singen!“

Die Töne wurden schief, die Stimmen brachen, es war mehr Geschrei als Gesang. Ein Saloon voller Staub, Blut und falscher Musik. Kein Lied über Helden. Kein Lied über Hoffnung. Nur ein Lied über nichts – genau das, was Billy wollte.

Die Stimmen schwollen an, schräg, besoffen, mehr Geschrei als Melodie. Die Laute des Barden klang wie ein Sterben mit Saiten, jedes Klirren ein Nagel in den Boden. Männer gröhlten mit, Frauen schrien, Kinder weinten. Der Saloon vibrierte, als hätte der Staub selbst die Kontrolle übernommen.

Billy stand in der Mitte, die Flasche in der einen Hand, den Colt in der anderen. Er lachte, hustete, spuckte rot auf den Boden und trat im Takt mit, die Stiefel hart auf die Bretter. „Lauter!“ brüllte er, „sonst glaubt der Staub, ihr habt Angst!“

Einige sangen wirklich, voller Rausch, mit Stimmen, die längst kaputt waren. Andere knickten ein, sanken auf die Knie, hielten sich die Ohren zu. Einer brach

zusammen, das Gesicht im Spucknapf, der Körper zitternd wie ein Fisch auf trockenem Holz.

Billy trat zu ihm, sah runter, grinste. „So klingt Musik, Bastard. Dein Kreischen passt gut zum Takt.“

Die Menge schwankte zwischen Trunkenheit und Wahnsinn. Einer schmiss einen Stuhl um, ein anderer riss die Bluse einer Frau, die schrie und trotzdem weitersang. Der Staub in der Luft wurde dichter, schwerer, jeder Atemzug ein Husten.

Billy hob die Flasche, leer, schüttelte sie wie eine Glocke. „Seht ihr? Nichts drin! Genau wie euer Lied! Und trotzdem singt ihr, als hättet ihr Gott selbst im Bauch.“

Dann lachte er – laut, heiser, so krank, dass selbst die Wände zitterten. Bretter knackten, Gläser sprangen, der Pianospieler rannte raus. Es war kein Gelächter mehr, es war ein Donnerschlag aus einer Kehle, die mehr Blut als Stimme hatte.

Die Leute hielten inne, verstummten, starrten ihn an – und wussten: sie hatten nicht gesungen, sie hatten geschrien. Ein Lied über nichts, das mehr war als jedes Gebet.

Der Saloon roch nach Blut, Schweiß und verbranntem Holz, als Billy endlich die Flasche fallen ließ. Sie zerplatzte auf den Dielen, und der letzte Tropfen kroch wie ein sterbender Käfer durch den Staub. Stille folgte. Nur sein Husten blieb, trocken, rasselnd, als sei er selbst die letzte Note des verdammten Liedes.

Die Gäste hingen schlaff auf ihren Stühlen, einer schnarchte, ein anderer wimmerte. Der Barde hielt die Laute fest umklammert, als könnte sie ihn retten. Seine Finger waren blutig von den Saiten, sein Blick leer. Niemand sang mehr, niemand wagte ein Wort. Sie hatten geschrien, bis die Stimmen brachen, bis nichts übrig blieb als Staub im Hals und ein Echo im Kopf.

Billy trat durch die Menge, jeder wich zurück wie vor einer Krankheit. Er hustete, spuckte rot auf den Boden, grinste schief. „Ein Lied über nichts,“ murmelte er, „und trotzdem singt ihr’s, als wär’s euer letzter Atem.“

Er stieß die Tür auf, trat hinaus. Die Sonne blendete, der Wind pfiff kalt. Der Staub griff sofort nach ihm, legte sich auf seine Haut, kroch in seine Lunge. Aber diesmal klang der Wind anders – als würde er die Worte der Nacht mittragen, als hätte er das Lied aufgesogen, Note für Note, Schrei für Schrei.

Billy lachte heiser, zog den Hut tiefer ins Gesicht, stieg in den Sattel. „Na also,“ sagte er, „der Staub singt besser als ihr.“

Er trieb das Pferd an, ritt hinaus. Hinter ihm blieb ein Saloon voller gebrochener Stimmen, leerer Flaschen und Menschen, die nicht mehr wussten, ob sie gesungen oder verflucht hatten.

Und vor ihm zog der Wind – summend, heulend, ein Lied über nichts. Ein Lied, das niemand mehr vergessen konnte.

Verlorene Brüder

Die Steppe lag still, nur der Wind kratzte über das dürre Gras, als wollte er die Erde ausbluten lassen. Billy ritt langsam, der Colt schwer an seiner Hüfte, die Kehle voller Husten. Hinter ihm das Echo von Liedern, die niemand hören wollte. Vor ihm ein Horizont, so leer wie ein versoffener Magen.

Er dachte nicht viel, oder er tat so, als täte er's nicht. Gedanken waren wie Flaschen – je länger man dran nuckelte, desto schneller waren sie leer. Aber dann, wie aus Staub geboren, tauchten sie auf: Gesichter. Alte Kameraden, die er längst im Dreck geglaubt hatte.

Am Fluss, der kaum noch Wasser führte, fand er sie. Drei Gestalten, abgerissen, dreckig, aber lebendig. Einer hustete schlimmer als er, ein anderer hatte ein Bein, das mehr Holz war als Fleisch. Der Dritte, groß, mit einem Bart, der aus Hunger und Resignation bestand, sah Billy zuerst.

„Billy,“ sagte er, ohne Freude, ohne Überraschung. Nur wie ein Mann, der ein Gespenst erkennt.

Billy grinste, hustete, spuckte ins dürre Gras. „Verdammt,“ murmelte er, „ihr lebt also noch.“

„Leben,“ knurrte der Bärtige, „nennst du das hier Leben?“ Er deutete auf die ausgezehrten Pferde, die rostigen Colts, den leeren Blick in den Augen der Männer. „Wir sind Brüder, Billy. Aber Brüder ohne Brot, ohne Kugeln, ohne Zukunft.“

Billy setzte sich ab, trat näher, musterte sie. „Brüder,“ wiederholte er, das Grinsen schief. „Komisch. Das Wort klingt immer wie ein Witz. Bruder, bis der

Hunger kommt. Bruder, bis der Colt klemmt. Bruder, bis der Staub euch trennt.“

Die Männer schwiegen, der Wind lachte an ihrer Stelle.

„Verlorene Brüder,“ sagte Billy leise. „Das seid ihr. Vielleicht auch ich.“

Sie saßen am Flussbett, wo kaum noch Wasser war, nur eine stinkende Pfütze, die sich weigerte zu verschwinden. Einer der Männer, der mit dem Holzbein, zündete eine Zigarette an, hustete, lachte hohl. „Weißt du noch, Billy? Damals in Silver City, als wir dem Händler die ganze Kasse geklaut haben und du noch 'n Milchgesicht hattest?“

Billy grinste schief, zog am Whiskeyflachmann, den er irgendwo noch aus der Tasche gefischt hatte. „Milchgesicht, ja. Und ihr habt's mir damals jede Nacht ins Ohr gedrückt. Bis ich's euch mit 'ner Kugel ausgetrieben hab. Zwei von euch jedenfalls.“

Die Männer lachten, doch das Lachen war dünn, wie kaputte Bretter, die im Wind klappern. Der Bärtige sah ihn lange an. „Wir haben uns Brüder genannt, Billy. Aber Brüder heißt nichts. Brüder haben uns verkauft, Brüder haben uns hängen lassen. Und am Ende hat jeder seinen eigenen Arsch gerettet.“

Billy hustete, spuckte ins Gras. „Brüder sind nur Bastarde mit einem weicheren Wort. Jeder lacht mit dir, bis er merkt, dass du schneller ziehst. Dann nennt er dich Verräter.“

Der mit dem Holzbein nickte, blies Rauch in die Luft. „Du hast recht, Billy. Aber trotzdem... wir drei haben überlebt. Zusammen. Vielleicht sind wir die letzten, die noch an Brüder glauben können.“

Billy grinste kalt, sein Blick tot. „Oder die letzten, die zu dumm sind,'s nicht mehr zu tun.“

Die Stimmung kippte. Der Fluss schwieg, die Männer starrten ins Leere. Irgendwo kreischte ein Vogel, als wüsste er, dass der Staub gleich wieder Blut trinken würde.

„Verlorene Brüder,“ murmelte Billy, „nichts anderes seid ihr. Und ich auch. Aber der Unterschied? Ich lach noch drüber.“

Der Rauch hing schwer zwischen ihnen, gemischt mit dem Geruch von altem Blut und Flussfaul. Der mit dem Holzbein drückte seine Zigarette aus, starrte Billy an, als wäre er ein Spiegel, den er nicht ertragen konnte.

„Weißt du, was du bist, Billy?“ begann er leise, die Stimme brüchig. „Ein Bastard. Immer gewesen. Du nennst uns verlorene Brüder – aber du hast uns verloren, nicht andersrum.“

Billy hustete, lachte heiser, spuckte ins Dreckwasser. „Ich hab euch verloren? Bastard, ihr habt euch selbst verloren, schon damals, als ihr gezittert habt wie Kinder, wenn ein Sheriff nur den Hut gezogen hat.“

Der Bärtige knurrte: „Du lachst immer, Billy. Aber weißt du, wie viele von uns nicht mehr lachen? Weißt du, wie viele im Staub liegen, weil du den Colt schneller gezogen hast – und weil wir danach die Rache abkriegen mussten?“

Billys Grinsen wurde schärfer, ein Hauch Wahnsinn in den Augen. „Ich hab niemandem gesagt, dass er mit mir reiten soll. Jeder von euch hatte 'ne Wahl. Und jeder von euch hat verkackt.“

Der mit dem Holzbein schlug die Faust in den Boden, Staub stob auf. „Scheiße, du redest immer so, als wärst du Gott! Aber du bist nur ein Junge, der nie gelernt hat, was 'n Bruder ist.“

Stille. Nur der Wind.

Billy hob langsam den Colt, drehte ihn in der Hand, sah auf den Lauf, dann auf die Männer. „Bruder,“ sagte er, leise, „ist das letzte Wort, das man sagt, bevor einer stirbt.“

Der Holzbeinige griff instinktiv nach seiner Waffe – zu spät. Der Bärtige spannte die Finger, aber auch er hielt inne. Staub legte sich wie eine Decke über die Szene, und die Luft schmeckte nach Verrat.

Der Holzbeinige zitterte, die Hand immer noch zu nah am Holster, zu weit weg von Ruhe. Der Bärtige knirschte mit den Zähnen, seine Augen glühten wie Kohlen, die zu lange im Feuer gelegen hatten. Nur der Dritte, der Kränkliche, hustete in seine Hände, als wüsste er längst, dass hier nichts anderes mehr übrigblieb außer Staub und Tod.

Billy grinste, hustete, spuckte dunkelrot in den Sand. „Na los,“ sagte er leise, „zeigt mir, wie Brüder sich gegenseitig umbringen. Ist doch die einzige Wahrheit, die das Wort noch hat.“

Der Holzbeinige riss den Colt hoch, aber zu spät. Billys Schuss krachte, kurz, hart, endgültig. Der Kerl flog nach hinten, das Holzbein knackte wie trockenes Geäst, der Staub verschluckte seinen letzten Fluch.

Der Bärtige brüllte, zog – ein zweiter Schuss, ein dritter. Zwei Männer feuerten gleichzeitig. Die Kugeln schlugen ins Holz, in den Boden, eine pfiff knapp an Billys Ohr vorbei. Billys Colt bellte wieder, und der Bärtige taumelte, fiel ins schmutzige Wasserloch, das sich rot färbte wie eine verrottete Fahne.

Stille. Nur das Röcheln des Kränklichen, der die Hände hochhob, die Augen weit, panisch. „Billy... ich... ich hab nicht...“

Billy hustete, grinste schief, richtete den Lauf auf ihn. „Schon klar, Bastard. Aber du atmest noch, und das ist Grund genug.“

Der Schuss hallte über das trockene Flussbett. Drei Körper lagen da, Staub legte sich wie ein Leichentuch darüber. Billy steckte den Colt zurück, hustete so stark, dass er fast zusammenbrach, und lachte trotzdem.

„Verlorene Brüder,“ murmelte er, „jetzt seid ihr wenigstens gefunden. Im Staub.“

Die drei Körper lagen da, als hätte der Staub selbst sie schon vor Jahren beansprucht. Blut sickerte ins trockene Flussbett, vermischte sich mit der fauligen Brühe, die man kaum noch Wasser nennen konnte. Der Geruch war süßlich, schwer, klebrig – der Geruch von Brüdern, die keine mehr waren.

Billy stand eine Weile still, den Colt noch in der Hand, den Atem rasselnd. Jeder Husten riss ihm die Brust auf, aber er grinste, weil er immer grinste, wenn der Staub wieder drei neue Stimmen geschluckt hatte. Er sah hinab, schüttelte den Kopf. „Brüder,“ murmelte er, „nichts als Staub, der länger redet, als er sollte.“

Er steckte den Colt ein, ging zu seinem Pferd, das unruhig mit den Hufen scharrte. „Ruhig, Alter,“ sagte Billy heiser, tätschelte den Hals. „Die singen jetzt mit. Mehr Lärm, mehr Geister. Aber die sind leiser als die Lebenden, das schwör ich dir.“

Er stieg in den Sattel, der Staub wirbelte auf, die Sonne brannte gnadenlos auf die Szene. Kein Grab, kein Kreuz, keine letzten Worte. Nur drei Körper, die bald niemand mehr auseinanderhalten konnte.

Als Billy losritt, hörte er sie schon. Leise am Anfang, dann lauter, ein Chor im Wind. Stimmen, die seinen Namen flüsterten, mal voller Hass, mal voller

Lachen. Die Brüder waren jetzt Teil davon, Teil der Karawane aus Geistern, die ihn verfolgte, aber auch begleitete.

Billy hustete, spuckte ins Leere, grinste. „Na gut,“ sagte er, „dann singt. Singt, bis der Staub euch frisst. Ich hör euch eh lauter als jeden Barden.“

Das Pferd trug ihn weiter, die Sonne im Rücken, die Stimmen im Wind. Und Billy lachte, rau, kaputt, als wäre das alles, was er je gekannt hatte: Staub, Geister und ein Hohn, der selbst den Tod übertönte.

Der Abend kam schnell, wie ein Messerstich in den Rücken. Die Sonne sank, der Himmel färbte sich rot, als würde er die Brüder noch einmal ausmalen, bevor er sie ganz verschwinden ließ. Billy schlug sein Lager am Rand eines ausgetrockneten Hangs auf, wo das Gras wie Stroh knisterte.

Er machte kein Feuer – nicht, weil er's nicht konnte, sondern weil das Knistern im Wind schon genug Stimmen brachte. Er saß da, der Colt auf dem Oberschenkel, hustete, wischte sich Blut vom Mund und lauschte.

Und sie waren da. Die Stimmen. Leiser als Whiskey, schärfer als Staub. Erst nur Geflüster – die Brüder, die er am Fluss zurückgelassen hatte. Dann mischten sich die alten dazu: der Junge im Saloon, der Sheriff mit dem halben Gesicht, die Pferdediebe, die Kindsköpfe. Ein ganzer verdammter Chor, der seinen Namen zog wie eine rostige Säge.

„Billy... Billy... Billy...“

Er lachte heiser, zog den Hut tiefer ins Gesicht. „Ihr singt wie Krähen. Aber ihr seid immerhin ehrlicher als die Barden. Eure Lieder stinken nach Blut, nicht nach Ruhm.“

Er nahm einen Schluck aus der Flasche, die er irgendwo noch aufgetrieben hatte, fast leer. Jeder Schluck brannte, als würde er die Stimmen nur noch klarer machen. „Ihr seid meine Brüder,“ murmelte er, „verlorene Brüder, gefundene Geister. Und ihr haltet besser die Schnauze, sonst lach ich euch alle zurück ins Nichts.“

Der Wind lachte mit, peitschte den Staub in sein Gesicht. Billy hustete, spuckte ins Dunkel, grinste. „Scheiß drauf,“ flüsterte er, „redet nur. Ich hör euch. Aber ihr hört mich lauter.“

Dann legte er sich in den Staub, den Colt in der Hand, das Grinsen noch im Gesicht. Die Geister sangen, der Wind antwortete, und Billy schlief ein, als würde er mitten in einem Konzert liegen, das nur für ihn gespielt wurde.

Der Morgen roch nach kaltem Staub und altem Blut. Billy öffnete die Augen, der Colt lag noch in seiner Hand, als wäre er sein verdammtes Kopfkissen. Der Himmel war bleich, wolkenlos, und der Wind spielte die gleiche verdammte Melodie wie in der Nacht: flüstern, krächzen, lachen. Die Stimmen waren nicht fort. Sie waren nie fort.

Er setzte sich langsam auf, hustete so tief, dass er fast glaubte, er würde seine Lunge auskotzen. Dunkles Rot tropfte auf den Boden, versickerte im Staub, und er grinste schief, weil es aussah wie ein weiteres, namenloses Grab.

Die Stimmen waren überall. „Bruder... Bruder... Billy...“
Er lachte heiser, zog den Hut tiefer ins Gesicht. „Bruder? Scheiße. Brüder sind nur Staub, der zu lange redet. Nichts weiter.“

Er stand auf, wankte zum Pferd, das unruhig schnaubte, als hörte es dieselben Stimmen. „Ruhig, Alter,“ murmelte Billy, „die sind harmlos. Tote bellen nicht. Tote singen nur.“

Er schwang sich in den Sattel, die Sonne schnitt ihm ins Gesicht. Die Geister zogen mit, ein unsichtbarer Tross, der ihn begleitete, ob er wollte oder nicht.

Billy hustete, spuckte, lachte. „Verlorene Brüder,“ knurrte er, „ihr seid jetzt nur noch Staub im Wind. Und der Wind kennt meinen Namen besser als ihr's je konntet.“

Dann trieb er das Pferd an, ritt weiter, der Horizont leer, die Stimmen lauter. Und das Einzige, was blieb, war sein Lachen – rau, blutig, aber stärker als jede Erinnerung an Brüder.

Die Nacht riecht nach Eisen

Die Nacht kam wie ein schleichender Hund, und mit ihr ein Geruch, den Billy sofort kannte: Eisen. Nicht frisch, nicht blank, sondern alt, rostig, süßlich. Der Geruch von Blut, das irgendwo im Staub klebt, als hätte die Erde selbst ein Messer gezogen.

Billy ritt langsam, der Himmel dunkel, kein Mond, nur ein paar Sterne, die aussahen wie verrostete Nägel in schwarzem Holz. Jeder Atemzug brachte den Geschmack von Eisen in seine Kehle, mischte sich mit dem Blut, das er selbst hustete. Er grinste schief, wischte sich das Kinn, als wäre das alles nur ein billiger Scherz.

„Die Nacht riecht nach Eisen,“ murmelte er, „und die Bastarde, die’s verloren haben, sind längst Staub.“

Am Wegrand lag ein totes Pferd, halb zerfressen von Aasvögeln, die knurrten wie betrunkene Priester, als er näherkam. Daneben ein Hut, durchlöchert, und ein Paar Stiefel, die keiner mehr brauchte. Billy stieg nicht ab, er sah nur hin und lachte leise. „Scheiß Brüder,“ flüsterte er, „immer schneller im Dreck als ich.“

Weiter vorne, in einer Senke, glomm ein Feuer. Männerstimmen, rau, erschöpft. Billy ritt näher, sah vier Gestalten, abgerissen, aber wachsam. Sie hatten Gewehre neben sich liegen, Flaschen in den Händen, und der Wind trug den Geruch von Eisen direkt aus ihrem Lager zu ihm.

Sie redeten leise, aber Billy hörte genug: Überfälle, Blut, ein Sheriff, der schon wieder im Dreck lag. Männer, die sich Mut antranken, während sie mit zittrigen Händen Karten mischten.

Billy stieg ab, schob den Colt zurecht, grinste. „Na also,“ murmelte er, „die Nacht singt schon, und ich bring den Takt.“

Billy trat aus dem Schatten, das Grinsen breit, der Colt locker in der Hand. Die Männer am Feuer sahen auf, ihre Gespräche brachen ab wie Seile unter zu viel Gewicht. Einer hob sofort die Flasche, als wollte er den Fremden mit Whiskey beruhigen, nicht mit Blei.

„Wer zur Hölle bist du?“ fragte der Älteste, seine Stimme kratzig, misstrauisch.

Billy hustete, spuckte in die Glut, die zischte und stank. „Ein Schatten mit ’nem Colt. Reicht doch als Vorstellung.“

Die Männer wechselten Blicke. Einer griff nach dem Gewehr, langsam, als wolle er's tarnen. Billy lachte heiser. „Nicht so schnell, Bastard. Die Nacht riecht nach Eisen, und ich schwör euch, das nächste Blut, das sie schmeckt, ist von dem, der zuerst zuckt.“

Die Spannung knisterte, das Feuer knackte, die Stille war lauter als jedes Wort.

„Setz dich,“ murmelte der Älteste schließlich, „trink mit uns.“

Billy setzte sich nicht. Er blieb stehen, den Colt locker, das Grinsen kalt. „Ihr trinkt schon genug. Whiskey macht euch mutig, bis er leer ist. Danach bleibt nur Angst. Und Angst riecht schlimmer als Eisen.“

Einer der Männer, jung, zu nervös, lachte brüchig. „Große Klappe. Vielleicht bist du's, der nach Eisen riecht, wenn wir fertig sind.“

Billy trat einen Schritt näher, der Colt glitt ein Stück höher. „Vielleicht. Aber ich lach, wenn's passiert. Und ihr Bastarde heult, wenn ihr fallt.“

Das Feuer knackte wieder. Der Wind zog durch, schwer, eisenhaltig, als wartete er nur auf den ersten Schuss.

Der Jüngste hielt den Blick zu lange auf Billy, die Hand zu nah am Gewehr. Sein Atem war schnell, unruhig, wie ein Pferd kurz vorm Durchgehen. Billy sah's, grinste schief und hustete, als hätte er alle Zeit der Welt.

„Na los, Bastard,“ krächzte er, „zeig der Nacht, wie mutig du bist.“

Das reichte. Der Junge riss das Gewehr hoch, zu hastig, zu unruhig. Der erste Schuss krachte, ging ins Leere, zerriss nur Staub und Schatten. Im selben Augenblick bellte Billys Colt, trocken, endgültig. Der Junge riss die Augen auf, fiel rückwärts ins Feuer, sein Schrei verbrannte mit dem Holz. Der Gestank von Fleisch mischte sich sofort mit dem Eisen in der Luft.

Die anderen drei zogen gleichzeitig, Flaschen fielen, Karten flogen. Zwei Schüsse hallten, einer traf Billys Schulter, er taumelte, lachte heiser. „Scheiße, das brennt!“ Dann schoss er zurück, traf den Mann mit der Narbe, der taumelnd in den Staub fiel, Blut aus der Brust pumpend.

Der Älteste brüllte, sprang vor, das Messer in der Hand. Billy trat ihn hart ins Knie, riss den Colt hoch und schoss ihm ins Gesicht. Ein dumpfer Knall, dann nur noch Staub, der über ihn fiel.

Der Letzte, bleich, zitternd, ließ das Gewehr fallen. „Bitte... ich...“

Billy hustete, Blut im Mund, grinste schief. „Bitte ist kein Wort, das die Nacht versteht.“ Er drückte ab. Der Schuss hallte, kurz, hart, und dann war Stille.

Das Feuer knackte, der Eisen-Geruch wurde schwerer, dichter, als hätte die Erde selbst gierig den Tod aufgesogen.

Billy stand da, der Colt rauchend, die Schulter blutend, das Lachen heiser. „Die Nacht hat gekriegt, was sie wollte,“ murmelte er. „Eisen, Blut, und ein Bastard, der immer noch lacht.“

Das Feuer warf lange Schatten über die Leichen. Vier Körper, verdreht, offen, dampfend, als hätten sie nie dazugehört. Der Geruch von verbranntem Fleisch mischte sich mit dem süßlichen Eisen, so dick in der Luft, dass jeder Atemzug schmeckte, als würde man an rostigem Draht kauen.

Billy setzte sich endlich, schwer atmend, die Schulter pochte, Blut sickerte durch sein Hemd. Er lachte heiser, hustete, spuckte rot in die Glut. „Scheiße,“ murmelte er, „die Nacht hat einen besseren Hunger als ich.“

Die Flasche, die einer fallen ließ, lag neben ihm. Halb voll, billig, aber es brannte trotzdem. Billy nahm einen langen Schluck, wischte sich das Kinn. „Na also,“ krächzte er, „Whiskey und Eisen – die zwei besten Freunde, die mir bleiben.“

Der Wind spielte mit den Zweigen, aber Billy hörte mehr. Jeder Schuss, den er abgegeben hatte, hallte noch nach, wie eine verdammte Trommel. Es war, als würde die Nacht selbst seine Kugeln aufnehmen und wiederholen, eine Melodie aus Knall, Echo und Blut.

Er hörte sie fast singen. Nicht schön, nicht rein – ein Lied aus Röcheln, Krachen, Feuer und Tod. Ein Lied, das keinen Anfang und kein Ende hatte. Nur Puls. Nur Eisen.

Billy grinste, zog den Colt aus dem Holster, drehte ihn in der Hand, als wäre er eine Trompete. „Spiel weiter, Bastard,“ sagte er leise, „spiel, bis der Staub mitsingt.“

Er schoss in die Luft. Der Knall brach wie Donner, der Rauch stieg, der Staub wirbelte auf. Der Wind griff den Klang, trug ihn weiter, ließ ihn klingen wie eine Antwort.

Billy lachte, hustete, legte den Colt neben sich. „Die Nacht riecht nach Eisen,“ murmelte er, „und ich hab das Lied dazu.“

Billy lag am Feuer, der Colt neben ihm, die Flasche leer. Der Himmel war schwarz wie verbranntes Papier, und der Wind roch immer noch nach Eisen. Er schloss die Augen, aber Schlaf war kein Freund, nur ein Bastard, der kam, wenn er Lust hatte, und meistens kam er betrunken.

Und dann hörte er's wieder. Nicht nur in der Luft, sondern tief im Schädel: das Eisenlied. Jeder Schuss von oben, jeder Schrei, jeder letzte Atemzug der Männer verwandelte sich in einen verdammten Rhythmus. Erst langsam, wie Herzschläge. Dann schneller, lauter.

„Billy... Billy...“ sangen die Stimmen, mal flüsternd, mal kreischend. Die Brüder vom Fluss, der Junge im Saloon, die Kindsköpfe, die Pferdediebe – alle sangen mit. Ein Chor aus Toten, der keinen Gott brauchte.

Billy drehte sich im Staub, hustete, spürte, wie die Brust brannte. Er grinste schief. „Scheiße, ihr singt schräger als der Barde. Aber ihr habt mehr Seele.“

Die Glut des Feuers wurde zu Gesichtern. Augen glommen im Dunkel, Münder formten seinen Namen, lachten, spien Blut. Das Eisenlied wurde zum Albtraum, aber Billy lachte trotzdem. „Na los, singt lauter! Ihr seid tot, ich lebe! Das ist der einzige Refrain, der zählt!“

Er riss den Colt hoch, feuerte in den Himmel. Der Knall brach die Nacht, die Geister schrien lauter, als hätten sie applaudiert. Billy hustete, das Lachen brach mitten im Blut ab, doch er grinste weiter, Zähne rot, Augen leer.

Dann fiel er zurück, halb schlafend, halb lauschend. Die Stimmen sangen noch, ein endloser Chor. Und in seinem Traum ritten sie neben ihm, alle, die er erschossen hatte, alle Brüder, alle Bastarde – und das Lied aus Eisen wurde ihre Hymne.

Der Morgen kam bleich und gnadenlos. Keine Wolke, keine Gnade, nur die Sonne, die wie ein rostiges Schwert über dem Horizont hing. Billy öffnete die Augen, spürte den Staub in seiner Kehle, schmeckte Metall auf der Zunge. Jeder Atemzug war Eisen, alt und süßlich, als hätte die Nacht sich in seinem Mund eingenistet.

Er setzte sich auf, der Colt lag noch in seiner Hand, als wäre er angewachsen. Der Lauf war kalt, doch in seinem Kopf hallten die Schüsse weiter, wie ein Lied,

das sich weigerte aufzuhören. „Scheiße,“ murmelte er, „die Nacht singt immer noch.“

Um ihn herum lagen die vier Körper. Verkrampft, verdreht, still. Fliegen krochen über die offenen Wunden, als wären sie die neuen Musiker im Orchester. Der Wind riss an den Fetzen ihrer Kleidung und machte daraus eine verdammte Melodie.

Billy hustete, rot, schwer, wischte sich das Kinn. Er lachte heiser. „Ihr singt sogar tot noch schief. Aber besser als lebendig.“

Er stand langsam auf, die Beine schwer, der Staub klebte an seiner Haut. Sein Pferd wartete unruhig, scharrte im Sand, als wolle es weg von hier. „Ruhig,“ murmelte Billy, „wir nehmen den Chor mit. Er passt zu mir.“

Er trat einen Schritt, spürte, wie der Boden nach Eisen schmeckte, als würde er durch seine Stiefel sickern. „Die Nacht riecht nach Eisen,“ sagte er leise, „und der Tag schmeckt genauso.“

Er lachte wieder, hustete, griff nach den Zügeln. „Na also, Bastard. Das Lied hört nicht auf. Es spielt nur anders.“

Dann stieg er in den Sattel, die Sonne brannte, der Wind sang. Und Billy ritt weiter – mit dem Eisen im Blut, dem Eisen im Mund und dem Eisenlied im Kopf, das nie mehr aufhörte.

Die Sonne stieg höher, und mit jedem Hufschlag schien der Staub schwerer zu werden. Er klebte an Billys Haut, kroch in seine Wunde, setzte sich in die Ritzen seines Halses. Der Geschmack von Eisen war nicht mehr nur in seiner Kehle – er hing um ihn wie eine Fahne, ein unsichtbarer Gestank, der ihn verriet, bevor er gesehen wurde.

Am Rand der Steppe, wo ein paar Bretterhütten wie abgenagte Zähne im Sand standen, sah er sie: drei Männer und eine Frau, Bauern oder sowas in der Art. Ihre Gesichter waren mager, ihre Augen groß und leer. Sie standen still, als er näher kam, die Hände an Werkzeugen, die wie Waffen wirkten, auch wenn sie's nicht waren.

Billy ritt langsam auf sie zu, hustete, spuckte, grinste. Er sah in ihren Blicken, dass sie den Geruch längst kannten. Eisen. Tod. Sie rochen ihn, wie man Regen wittert – unvermeidlich.

„Gott im Himmel,“ flüsterte die Frau, „der Junge stinkt nach Blut.“

Einer der Männer machte das Kreuzzeichen, die anderen wichen zurück, die Augen voller Angst.

Billy lachte heiser, ein Laut wie rostiges Metall. „Ihr riecht’s, ja? Das Eisen. Ihr denkt, es ist die Nacht. Aber es ist nur ich.“

Keiner antwortete. Sie standen da, wie eingefroren, als hätte der Wind selbst sie an Ort und Stelle genagelt.

Billy zog den Hut tiefer, ritt mitten durch sie hindurch, so langsam, dass das Pferd fast schlich. Er hörte ihre Atemzüge, sah, wie ihre Münder offenblieben, als wollten sie etwas sagen, aber keine Worte fanden.

„Die Nacht riecht nach Eisen,“ murmelte er, ohne sich umzudrehen. „Und ich bin die Nacht.“

Dann trieb er das Pferd an, der Staub wirbelte, die Gestalten wurden kleiner. Zurück blieb nur die Fahne aus Eisen, die er hinter sich herzog – ein Banner, das keiner sehen wollte, aber jeder roch.

Das Gesetz schläft nie, nur schlecht

Das Land wurde enger, die Steppe schmaler, die Städte häufiger. Billy wusste, was das bedeutete: Sheriffs. Männer mit Sternen an der Brust und Schlaf in den Augen. Das Gesetz war nie wach, nie hellhörig, nie so schnell wie sein Colt – aber es träumte schlecht, wälzte sich unruhig, und manchmal wachte es genau dann auf, wenn man’s am wenigsten brauchte.

Er ritt durch eine Straße, die aus Brettern bestand, die der Wind schon halb gefressen hatte. Kinder standen am Rand, barfuß, mit Gesichtern, die mehr Staub kannten als Brot. Sie starrten ihn an, als wäre er ein Gespenst auf einem Pferd. Vielleicht war er das.

Vor dem Saloon hockte ein Sheriff. Der Stern auf seiner Brust glänzte im Sonnenlicht, aber seine Augen waren klein und rot von schlechtem Schlaf. Neben ihm eine Winchester, halbpoliert, halb vernachlässigt. Er sah Billy an, ohne sich zu erheben.

„Du bist früh dran,“ murmelte er, die Stimme brüchig. „Ich hab dich später erwartet.“

Billy grinste, hustete, spuckte in den Staub. „Das Gesetz schläft nie, was? Aber es sieht müde aus, Sheriff.“

Der Mann blinzelte, zog an seiner Zigarette. „Müde, ja. Aber nicht blind.“

Die Straße hielt den Atem an. Ein Hund knurrte, verstummte sofort wieder. Frauen zogen Kinder in die Häuser, Männer blieben auf den Veranden sitzen, so still wie Möbel.

Billy lachte heiser, das Husten verschluckte die Hälfte. „Wenn du wach bleiben willst, Sheriff, dann steh auf. Ich will nicht in einen Traum schießen.“

Der Stern glänzte, der Staub tanzte. Es war wieder einer dieser Augenblicke, in denen das Gesetz die Augen öffnete – und trotzdem zu langsam blinzelte.

Der Sheriff stand nicht auf. Er zog nur an seiner Zigarette, blies den Rauch in die heiße Luft und versuchte, dabei so auszusehen, als hätte er mehr Kontrolle als er wirklich hatte. Seine Finger trommelten auf dem Schaft der Winchester, ein nervöser Takt, der lauter war als seine Worte.

„Du musst müde sein vom Reiten, Billy,“ sagte er langsam, als könnte er die Spannung mit Zeit ersticken. „Setz dich, trink was. Wir müssen nicht gleich...“

Billy hustete, lachte heiser, spuckte in den Staub. „Nicht gleich? Bastard, du sitzt da wie ein Kater nach drei Tagen Sauferei und redest von Geduld. Ich bin Billy the Kid. Geduld und ich sind keine Freunde.“

Die Leute in der Straße hörten zu, als ginge es um ihre eigenen Herzen. Jede Bewegung, jedes Wort war schwer wie Blei. Der Hund unter der Veranda jaulte leise.

Der Sheriff blinzelte, seine Stimme blieb ruhig, aber seine Hände verrieten ihn. „Du bist noch jung, Billy. Zu jung, um nur noch Blut und Staub zu kennen. Es gibt immer einen anderen Weg.“

Billy grinste breit, die Zähne rot, die Augen leer. „Ein anderer Weg? Du meinst das Grab. Das ist der einzige Weg, den ich noch nicht genommen hab. Aber keine Sorge – ich lach auch da.“

Ein paar Männer auf der Veranda husteten nervös, jemand ließ eine Flasche fallen, sie zerbrach laut. Der Sheriff zuckte kaum. Aber Billy sah, wie sich der Muskel an seiner Wange spannte.

„Weißt du, was dein Problem ist, Sheriff?“ Billys Stimme war leise, aber sie schnitt wie Glas. „Du schläfst schlecht. Dein Gesetz schläft schlecht. Und ein müder Mann zieht immer zu spät.“

Der Sheriff sagte nichts. Der Rauch kringelte sich vor seinem Gesicht, und seine Augen verrieten, dass er wusste, Billy hatte recht.

Der Sheriff sog den letzten Zug aus seiner Zigarette, drückte sie im Staub aus und legte die Hand ganz langsam auf die Winchester. Er tat es so, als wollte er Billy weismachen, er hätte alle Zeit der Welt. Aber seine Augen verrieten ihn. Sie waren rot, verquollen, und tief in ihnen lag diese Müdigkeit, die keinen Schlaf stillen konnte.

Billy grinste, hustete, spuckte auf die Bretter. „Na los, alter Mann. Beweis mir, dass Träume schneller sind als Kugeln.“

Die Straße hielt den Atem an. Kinder lugten durch Spalten, Frauen flüsterten hinter zugezogenen Türen, Männer pressten Flaschen an die Lippen, ohne zu trinken.

Der Sheriff spannte die Winchester, viel zu langsam. Billys Colt bellte, ein kurzer, trockener Schuss. Der Stern auf der Brust des Sheriffs sprang im Sonnenlicht auf, dann fiel der Körper hart gegen die Wand des Saloons, rutschte herunter wie ein Sack voller Staub.

Stille. Kein Hund, kein Flüstern. Nur der Wind, der den Rauch vom Lauf trug.

Billy hustete, steckte die Waffe weg, das Grinsen festgenagelt im Gesicht. „Hab ich's euch nicht gesagt?“ Seine Stimme klang wie ein Messer. „Das Gesetz schläft. Und wenn's endlich die Augen aufmacht, ist es schon tot.“

Ein paar Männer auf der Veranda starren, die Gesichter bleich. Keiner rührte sich, keiner wagte zu atmen.

Billy ging langsam an dem toten Sheriff vorbei, trat über den Körper, als wär's nur ein weiterer Stein im Weg. Er beugte sich kurz runter, nahm dem Mann die Zigarette aus der toten Hand, steckte sie sich zwischen die Lippen und zündete sie an der Glut seiner eigenen Flasche an.

„Schmeckt nach Schlaf,“ murmelte er, inhalierte tief und lachte heiser. „Und ich schmeck nach Eisen.“

Die Zigarette hing schief in Billys Mundwinkel, der Rauch kringelte sich in die flimmernde Mittagssonne. Der tote Sheriff lag mit offenem Maul im Staub, der Stern halb verdeckt, als hätte selbst die Erde keinen Respekt mehr vor dem Gesetz.

Die Stadt blieb still, aber nicht leer. Männer auf den Veranden starrten mit bleichen Gesichtern, die Flaschen noch in den Händen, doch keiner trank. Frauen lugten durch Ritzen in den Fensterläden, die Finger an den Lippen, als würden sie beten, aber kein Gebet sprach lauter als die Angst. Kinder standen barfuß in den Türen, die Augen groß, voller Neugier und Schrecken, als hätten sie gerade gesehen, wie ein Gott geboren und sofort erschossen wurde.

Billy hustete, spuckte auf den Stern des Sheriffs. „Das ist euer Gesetz,“ murmelte er, „Staub mit einem Stück Blech drauf.“

Ein Mann auf der Veranda räusperte sich, wollte etwas sagen, aber seine Stimme brach, bevor ein Wort herauskam. Billy drehte den Kopf langsam, grinste schief, und der Mann senkte sofort den Blick, tat so, als wäre er unsichtbar.

Dann kam das Flüstern. Leise, verstohlen, aber es wuchs. „Billy... Billy the Kid...“ Manche sprachen es mit Angst, andere mit Hass, und einige, die dumm oder verzweifelt genug waren, mit einer kranken Bewunderung.

Billy zog an der Zigarette, blies den Rauch aus und lachte rau. „Ihr flüstert meinen Namen, als wär’s ein Fluch. Vielleicht ist er das auch. Aber ein Fluch, der schneller zieht als euer verdammtes Gesetz.“

Er sah sich um, die Hand am Colt. Keiner rührte sich, keiner stand auf. Die ganze Stadt war ein einziger stiller Zeuge, und jeder wusste: sie hatten nicht nur den Sheriff sterben sehen. Sie hatten gesehen, dass das Gesetz selbst zu langsam war.

Und in diesem Moment, mit Staub im Mund und Rauch in der Lunge, war Billy das Einzige, was hier noch wachte.

Zuerst war da nur Schweigen, dann dieses Flüstern, das wie eine Krankheit durch die Straße kroch. Aber irgendwann fanden ein paar Männer den Mut – oder vielleicht nur genug Whiskey im Bauch. Sie traten von den Veranden herunter, drei Stück, mit den Gesichtern von Farmern, die so taten, als wären sie Cowboys. Hände an den Gürteln, Blicke hart, aber die Knie zitterten.

Billy stand noch immer über dem Sheriff, die Zigarette im Mund, das Grinsen auf den Lippen. Er zog langsam an der Glut, ließ den Rauch durch die Zähne pfeifen. „Na, Bastarde,“ murmelte er, „habt ihr das Gefühl, ihr seid wacher als euer Gesetz?“

Der Erste spuckte in den Staub, als wolle er zeigen, dass er keine Angst hatte. „Du kannst hier nicht einfach durchreiten, Kid. Der Sheriff war unser Mann.“

Billy lachte heiser, hustete, spuckte Blut auf den Boden, wo's mit dem Staub zu einer dunklen Kruste wurde. „Euer Mann? Scheiße, er war nicht mal sein eigener. Der war müder als 'ne Hure nach 'ner Jahrmarktsnacht. Ich hab ihm nur beim Einschlafen geholfen.“

Die drei Männer sahen sich an. Einer griff nach dem Griff seiner Waffe – langsam, tastend. Billy zog den Colt nicht. Stattdessen machte er einen Schritt nach vorn, trat mit der Stiefelspitze gegen den Sheriffstern im Dreck, so dass er klirrte. „Seht ihr das? Das ist alles, was euer Mut wert ist. Ein Stück Scheißblech. Wollt ihr euch wirklich dafür abknallen lassen?“

Der Zweite, ein junger Kerl mit nervösen Händen, senkte den Blick. Der Dritte, ein alter Bastard mit grauem Bart, knurrte, aber seine Finger rührten sich nicht.

Billy sog noch einmal an der Zigarette, warf die Kippe in den Staub, wo sie neben dem Sheriff langsam verglühte. „Ihr seid keine Gesetzeshüter. Ihr seid Statisten in einem Traum, der euch nicht gehört. Und ich? Ich bin der Albtraum, der schneller zieht. Vergesst das nicht.“

Die drei wichen zurück, langsam, einer nach dem anderen. Keine Kugel, kein Schuss. Nur Worte, die härter trafen als Blei.

Billy grinste. „Das Gesetz schläft, und ihr seid seine scheiß Kissen.“

Der Staub legte sich langsam, die drei Mächtegern-Helden waren zurück auf ihre Veranden gekrochen, als hätten sie plötzlich gemerkt, dass ihr Mut nur aus heißer Luft bestand. Billy trat über den Sheriff, trat die Tür zum Saloon auf, und die Scharniere jaulten, als hätten sie Angst, gleich mit erschossen zu werden.

Drinnen war es stiller als in einer Kirche nach einem Massaker. Der Pianist hatte die Hände vom Tasten genommen, die Karten lagen auf dem Tisch, niemand rührte sich. Whiskeygläser standen halb voll, halb leer, egal – keiner wagte zu trinken.

Billy hustete, spuckte in den Spucknapf neben der Tür und grinste breit. „Na, ihr Bastarde,“ knurrte er, „ich hab Durst. Und wenn einer von euch schneller an die Flasche greift als ich, dann knallt’s.“

Der Barkeeper, ein dünner Mann mit eingefallenen Wangen, hob sofort die Hände, nickte hektisch. „Was... was darf’s sein?“

„Whiskey,“ sagte Billy, als sei’s das Selbstverständlichste der Welt. „Und zwar so viel, bis der Sheriff draußen wieder aufsteht.“

Nervös griff der Barkeeper zur Flasche, schenkte ein, die Hände zitterten so stark, dass der halbe Drink danebenlief. Billy nahm das Glas, stürzte es runter, wischte sich das Kinn und lachte heiser. „Scheiße, ihr wirkt wacher als euer Gesetz. Vielleicht kann ich euch trotzdem beim Einschlafen helfen.“

Niemand lachte. Ein Kerl am Kartentisch senkte den Blick, eine Frau mit verschmiertem Make-up presste sich das Tuch vors Gesicht, als wollte sie verschwinden.

Billy stellte das Glas auf den Tresen, klopfte dreimal mit dem Colt dagegen, als wär’s ein Glockenschlag. „Hört zu,“ murmelte er, „ihr habt eben gesehen, wie ein müder Mann stirbt. Und wenn ihr klug seid, dann lernt ihr draus: Das Gesetz schläft. Aber ich nicht.“

Er grinste, hustete, bestellte noch einen.

Billy leerte den letzten Whiskey, schlug das Glas auf den Tresen, dass es sprang, und wischte sich den Mund mit dem Ärmel ab. Niemand bewegte sich. Die ganze Bude hielt die Luft an, als stünde der Tod selbst am Tresen und trinke gratis.

Er grinste schief, hustete, spuckte dunkel in den Napf und trat dann zur Tür zurück. Keiner wagte ihm in die Augen zu sehen, keiner sagte ein Wort. Selbst der Pianist starrte auf seine Tasten, als hätten sie ihn verraten.

Billy trat hinaus in die grelle Sonne, trat wieder über den Sheriff, der immer noch im Staub lag wie eine schlechte Witzfigur mit glänzendem Stern. Er blieb kurz stehen, hockte sich runter und riss den Stern von der Brust des Toten. Das Metall war warm, klebrig vom Blut.

„Souvenir,“ murmelte er, steckte es in die Tasche. „Damit ich mich dran erinner, wie scheiße das Gesetz aussieht, wenn’s pennt.“

Die Stadt starrte. Männer auf den Veranden, Frauen hinter den Fenstern, Kinder in den Türen – alle still, alle starr. Sie wussten: Es war kein Sheriff mehr da. Es war nur noch Billy the Kid, der schneller zog als ihr Atem.

Er setzte den Hut tiefer, stieg aufs Pferd, hustete, grinste. „Schlaft weiter, Bastarde,“ rief er rau, „ich weck euch, wenn’s knallt.“

Dann ritt er los, der Staub wirbelte hoch, und die Stadt blieb zurück – stumm, versteinert, mit einem Sheriff im Dreck und einem Stern weniger in der Sonne.

Zwei Schüsse, keine Gnade

Der Weg führte raus aus der Stadt, durch flache Hügel, wo der Staub so dicht lag, dass jedes Hufschlageräusch verschluckt wurde. Billy ritt langsam, hustete, spuckte, den Sheriffstern schwer in der Tasche. Er grinste, als sei’s ein Talisman – ein verdammtes Stück Metall, das ihm mehr bedeutete als jeder Heiligenschein.

Aber der Staub hatte Augen. Er merkte es, bevor er’s sah. Dieses Knistern, wenn Männer die Luft anhalten, das Zittern im Wind, wenn Gewehre gespannt sind. Hinter einem Felsen, zwei Silhouetten, still wie Skorpione.

„Na also,“ murmelte Billy heiser, „zwei Bastarde, die meinen, sie hätten mehr Geduld als ich.“

Ein Schuss krachte, Staub sprang ihm neben dem Pferd hoch. Billy duckte sich, riss den Colt hoch, lachte heiser. Der zweite Schuss kam sofort, knapp vorbei, pfeifend wie ein Fluch.

„Zwei Schüsse,“ knurrte er, „keine Gnade.“

Er feuerte zurück, zweimal, so schnell, dass der Wind kaum zwischen den Knallen unterscheiden konnte. Der erste Mann kippte vom Felsen, ein Schrei, der schon im Staub erstickte. Der zweite taumelte, hielt sich den Bauch, fiel auf die Knie, die Waffe noch in der Hand.

Billy trat ab, ging langsam auf ihn zu, hustete, spuckte Blut. Der Mann keuchte, die Augen weit, voller Angst. „Gnade,“ flüsterte er, „bitte...“

Billy grinste, der Colt ruhig in seiner Faust. „Gnade ist für Leute, die schlafen. Ich bin wach.“

Ein Schuss, kurz, hart. Dann Stille.

Der Wind wehte den Rauch fort, und Billy steckte die Waffe zurück, als sei nichts passiert. „Zwei Schüsse,“ murmelte er, „keine Gnade. Genau so, wie’s die Nacht verlangt.“

Der Staub legte sich schwer auf die Körper, als hätten die Toten schon vor Stunden hier gelegen. Billy ging langsam näher, hustete, spuckte, das Grinsen wie festgenagelt. Er kniete sich neben den ersten, griff in dessen Mantel. Papier knisterte.

Ein Steckbrief. Sein Gesicht, jung, glatt, fast unschuldig – aber die Worte darunter waren hart wie Nägel: *Billy the Kid. Lebend oder tot. 500 Dollar.*

Billy lachte rau, hielt das Papier in die Luft, damit der Wind es sehen konnte. „500 Dollar? Scheiße, ich hätte gedacht, ich wär mehr wert.“

Der zweite Kerl lag halb im Staub, Blut im Mund, die Augen starr. Billy griff ihm in die Taschen, fand noch einen Steckbrief, diesmal mit einer Summe, die höher war: *800 Dollar.* Er lachte noch lauter, hustete so stark, dass Blut mitkam. „Na also, Bastarde. Der Markt kennt meinen Namen, aber er kann sich nicht entscheiden, was ich wert bin. Ich bin wie ’ne Flasche Whiskey – je leerer sie wird, desto teurer verkauft ihr sie.“

Er nahm beiden die Munition ab, steckte sie ein, trat ihnen dann noch einmal in die Rippen, als wollten sie noch aufstehen. „Kopfgeldjäger,“ murmelte er, „die einzige Sorte Männer, die dümmer ist als Sheriffs. Wenig Schlaf, viel Gier, und noch weniger Hirn.“

Er stand auf, grinste, hielt die beiden Zettel hoch, als wären es Spielkarten. „Seht ihr das, Bastarde? Mein Gesicht bringt Geld. Aber nur, wenn ihr schneller zieht als ich. Und keiner von euch schläft so leicht ein wie ich’s euch mache.“

Dann ließ er die Papiere in den Staub flattern, trat sie fest, dass sie zerrissen. „Das Geschäft mit meinem Tod,“ sagte er leise, „das ist der Witz, der nie alt wird.“

Billy stieg wieder in den Sattel, der Colt schwer an seiner Seite, die Zettel zerfetzt im Staub. Der Wind hob Fetzen davon auf, trug sein Gesicht davon, wie ein Spottgesang, der überall gleichzeitig klebte.

Er ritt langsam an, die Sonne brannte, die Lunge kratzte. Doch noch bevor er die erste Meile hinter sich hatte, hörte er sie. Zwei neue Stimmen im Chor.

„Billy... Billy...“

Rau, heiser, voller Blut. Die Kopfgeldjäger waren nicht mal kalt, da schrien sie schon mit den anderen. Einer keuchte, als ob er immer noch die Kugel im Bauch spürte. Der andere lachte dünn, ein brüchiges Kichern, das mehr nach Würgen klang.

Billy grinste, hustete, spuckte rotbraun in den Sand. „Na, Bastarde. Willkommen im Chor. Ihr klingt scheiße, aber das tun alle hier.“

Der Wind nahm die Stimmen, blies sie ihm ins Gesicht. Manche riefen seinen Namen, andere fluchten, wieder andere flehten. Aber alle zusammen ergaben dieses Lied – kein Lied über Gnade, kein Lied über Hoffnung. Nur ein Geschrei aus Staub und Eisen.

Billy schüttelte den Kopf, lachte rau. „Ihr seid wie Kinder, die nicht merken, dass das Spiel vorbei ist. Ich hör euch. Aber ich lach lauter.“

Er trieb das Pferd an, der Staub wirbelte hoch, und die Stimmen folgten, ein unsichtbarer Tross aus Geistern. Jeder Schuss, den er abfeuerte, füllte den Chor weiter. Und Billy wusste: am Ende würde die ganze verdammte Welt mitsingen.

„Zwei Schüsse,“ murmelte er, die Augen tot, das Grinsen schief. „Keine Gnade. Und keine Ruhe.“

Die Sonne stand hoch, der Staub brannte in den Augen, als Billy in die nächste Siedlung ritt. Ein Dutzend Hütten, ein Saloon, ein Laden mit schiefem Schild – mehr war's nicht. Aber schon aus der Ferne sah er sie: die Zettel.

Sie klebten an Brettern, flatterten an Türen, hingen schief an der Wand vom General Store. Sein Gesicht, jung, bartlos, fast wie von 'nem verdammten Schuljungen. Unter dem Bild die Worte: *Billy the Kid – 800 Dollar*.

Er lachte heiser, hustete, spuckte ins Staublicht. „Scheiße, ich seh jünger aus als ich's jemals war.“

Die Leute starrten, als er einritt. Männer mit Werkzeugen in den Händen, Frauen mit Kindern auf den Armen, Augen weit, voller Furcht. Einige warfen Blicke auf die Steckbriefe, dann wieder auf ihn, als wollten sie prüfen, ob Bild und Wirklichkeit wirklich derselbe Bastard waren.

Billy ritt langsam durch die Hauptstraße, den Colt locker, das Grinsen kalt. Er sah, wie einer der Männer die Hand an den Zettel legte, als wollte er ihn runterreißen – oder sichergehen, dass er echt war. Billy blieb stehen, hustete, zog den Hut tiefer. „Schöner Preis, was? 800 Dollar. Dafür könnt ihr euch drei neue Schweine kaufen. Oder 'nen Sarg, wenn ihr's probiert.“

Keiner bewegte sich. Der Wind riss an den Papieren, ließ sein Gesicht tanzen, als würde er die ganze Stadt verhöhnen.

Billy ritt weiter, bis vor den Saloon. Er stieg ab, trat an einen der Zettel und riss ihn mit einem Ruck von der Wand. Er hielt ihn hoch, lachte rau. „Ihr hängt mich schon an die Wand, bevor ihr mich habt. Spart euch die Mühe, Bastarde. Ich häng mich selbst, wenn's so weit ist – und ich mach's schneller.“

Er zerknüllte den Zettel, warf ihn in den Staub, trat mit dem Stiefel drauf. Der Staub wirbelte hoch, und das Bild von seinem Gesicht zerfiel unter seiner Sohle.

„Zwei Schüsse, keine Gnade,“ murmelte er, „und jetzt klebt mein Lachen an euren Wänden.“

Der Saloon war still, nur das Knarren der Türen im Wind. Billy stand vor dem zerknüllten Steckbrief im Staub, die Augen kalt, das Grinsen festgenagelt. Die Leute hielten Abstand, als hätten sie es mit einer Krankheit zu tun, die schneller tötete als jede Kugel.

Dann trat einer vor. Ein breitschultriger Farmer, das Gesicht voller Sonne und Falten, die Hände hart vom Pflug, nicht vom Colt. Aber er hielt trotzdem eine Pistole, zittrig, viel zu hoch, fast wie ein Kind mit einem Stock. Seine Frau schrie leise hinter ihm, packte ihn am Arm, doch er riss sich los.

„Acht... 800 Dollar,“ stammelte er, die Stimme mehr Angst als Mut. „Für das Geld könnten wir raus hier. Ein neues Leben.“

Billy hustete, spuckte, lachte heiser. „Ein neues Leben? Mit meinem Blut auf deiner Hand? Scheiße, Bastard, du bist dümmer als der Sheriff, den ich gestern ins Bett gebracht hab.“

Der Farmer hob die Pistole höher, beide Hände am Griff, die Knöchel weiß. „Ich... ich muss es versuchen.“

Billy trat langsam auf ihn zu, der Colt locker in seiner Faust, als sei er nur ein Spielzeug. „Musst du?“ Er hustete, das Lachen klang wie ein Messer. „Das ist das letzte *Muss*, das du je haben wirst.“

Der Farmer drückte ab. Ein dumpfer Klick – die Pistole klemmte. Panik flackerte in seinen Augen.

Billy grinste breit, zog schneller, als der Bastard blinzeln konnte. Ein Schuss, kurz, kalt. Der Farmer fiel nach hinten, die Waffe rutschte aus den Händen, landete im Staub.

Die Frau schrie, ein schriller Laut, der sofort verstummte, als Billy den Colt auf sie richtete. Er hustete, spuckte, grinste. „Keine Sorge, Süße. Zwei Schüsse, keine Gnade. Er hat den ersten gekriegt.“

Dann steckte er die Waffe weg, trat über den toten Körper und lachte, während die ganze Siedlung erstarrt zurückwich.

Die Frau fiel neben den Körper ihres Mannes in den Staub, die Hände im Blut, die Augen voller Hass. Sie schrie, nicht wie eine Frau, sondern wie ein Tier, das man in die Falle getrieben hatte. Ein Laut, der alles in der Straße erzittern ließ. Kinder weinten, Männer senkten die Köpfe, als könnten sie so tun, als hörten sie es nicht.

Billy stand nur da, hustete, spuckte dunkelrot in den Staub und grinste schief. „Schrei nur, Süße. Vielleicht hört dich der Sheriff im Himmel. Aber der pennt bestimmt genauso tief wie der da unten.“

Die Frau hob den Kopf, die Augen voller Tränen, voller Wut. „Du Bastard! Du Teufel!“

Billy lachte heiser, ein Laut, der wie rostiges Eisen klang. „Teufel? Scheiße, das ist noch zu freundlich. Der Teufel hat Stil. Ich hab nur 'nen Colt.“

Er trat langsam an ihr vorbei, das Pferd wartete am Rand der Straße. Niemand wagte, ihm in den Weg zu treten. Die Männer mit Werkzeugen blieben stehen wie Salzsäulen, die Frauen drückten die Kinder fester an sich.

„Zwei Schüsse,“ murmelte Billy, während er die Steigbügel packte, „keine Gnade. Er hat's versucht, und ihr habt's gesehen. Mehr gibt's nicht zu sagen.“

Er schwang sich in den Sattel, hustete wieder, das Lachen vermischte sich mit Blut. „Haltet eure Tränen, Bastarde,“ rief er in die Stille, „die Wüste sauft ihr eh nicht leer.“

Dann trieb er das Pferd an. Der Staub wirbelte hoch, verschluckte die Schreie der Frau, und die Stadt blieb zurück – gebrochen, verflucht, mit einem weiteren

Körper im Dreck und Billys Lachen, das noch lange zwischen den Hütten kleben blieb.

Der Weg aus der Siedlung führte durch nackten Staub, kein Schatten, kein Wasser, nur die Sonne wie ein rostiger Nagel im Himmel. Billy ritt langsam, hustete, wischte sich das Blut vom Mund. Hinter ihm lag die Frau mit ihrem Schrei, der lauter war als jede Kugel. Doch der Wind nahm ihn, drehte ihn, machte ihn zu etwas anderem.

Nach einer Weile hörte er sie. Zwei neue Stimmen im Chor. Der Farmer, kurzatmig, zittrig, immer noch mit diesem jämmerlichen „Muss“ im Ton. Und die Frau, ihr Schrei, zerrissen, voller Hass, der kein Ende fand. Sie sangen jetzt mit den anderen, flüsterten seinen Namen, mal wie ein Fluch, mal wie ein Gebet.

Billy grinste schief, hustete, spuckte in den Staub. „Na, Bastarde,“ murmelte er, „selbst die Zivilisten tanzen jetzt in meinem Chor. Der Tod hat keine Regeln mehr.“

Die Stimmen mischten sich, schrien, lachten, jaulten im Wind. Ein ganzes Orchester aus Geistern, das nur er hören konnte. Jeder Schuss ein Takt, jede Leiche ein Instrument.

Billy zog den Hut tiefer, trieb das Pferd an, die Zügel locker, den Colt am Oberschenkel. „Zwei Schüsse, keine Gnade,“ sagte er leise, fast feierlich. „Und das Lied wird immer lauter.“

Der Staub stieg auf, verschluckte ihn, die Sonne brannte. Und das einzige, was blieb, war der Chor, der weiter wuchs – eine Musik aus Staub, Eisen und verdammten Brüdern, die nie Brüder gewesen waren.

Gespräche mit den Toten

Die Nacht kam schneller als gedacht. Der Himmel war schwarz wie altes Leder, der Wind heulte, und der Staub schmeckte nach Blut. Billy saß am Feuer, die Flasche in der Hand, der Colt im Schoß. Er hustete, spuckte, grinste. Und dann redete er. Nicht zu sich selbst, nicht zum Wind – zu den Stimmen.

„Na, Bastarde,“ murmelte er, „seid ihr alle da? Die Brüder, die Kopfgeldjäger, der Farmer, die Frau mit dem Schrei? Ich hör euch. Also redet.“

Und sie redeten. Erst nur ein Flüstern, dann lauter, durcheinander, wie ein Chor, der sich nie einig wird. Einer fluchte, einer bettelte, einer lachte. Die Frau schrie immer noch, als hätte ihr Hals nie aufgehört zu bluten.

Billy lachte heiser, nahm einen Schluck. „Ihr klingt wie ’n verdammter Saloon nach Mitternacht. Aber wenigstens seid ihr ehrlich. Keine Karten, keine Lügen – nur Dreck, Blut und Geschrei.“

Er lehnte sich zurück, sah ins Feuer. „Ihr habt gedacht, ihr seid schneller. Jeder von euch. Sheriffs, Kopfgeldjäger, Brüder, sogar ’n Bauer mit zittrigen Händen. Aber am Ende habt ihr nur eins gelernt: Der Staub singt lauter, wenn ich lache.“

Das Feuer knackte, und die Stimmen wurden klarer, fast wie echte Männer am Tisch. Billy grinste schief. „Ihr wollt reden? Dann fragt. Ich antworte. Ich hab Zeit – mehr, als ihr.“

Der Wind zog durch, nahm die Stimmen mit, brachte sie wieder. Ein ständiges Gespräch, ein endloses Echo.

Billy hustete, lachte und hob die Flasche. „Auf die Toten,“ sagte er, „meine besten Zuhörer.“

Das Feuer fraß sich durch das Holz, Funken stoben in den Himmel, als wollten sie selbst fliehen. Billy zog den Mantel enger, hustete, spuckte rot in die Glut und grinste. Die Stimmen waren jetzt klarer, fast vertraut.

„Du hast mich betrogen, Billy,“ flüsterte der mit dem Holzbein, die Stimme dünn, brüchig. „Ich war dein Bruder.“

Billy nahm einen Schluck, wischte sich das Kinn. „Scheiße, du warst nie mein Bruder. Du warst nur ein Bastard mit ’nem lahmen Bein. Du hättest mir höchstens noch beim Holz hacken geholfen. Und selbst das hättest du verkackt.“

Ein anderes Flüstern kam, heller, fiebrig. Der Farmer. „Meine Frau... sie hasst dich... sie wird dich jagen, selbst im Tod.“

Billy lachte rau, hustete, schüttelte den Kopf. „Deine Frau schreit immer noch, Alter. Wenn die im Himmel landet, hat Gott in zwei Minuten Migräne. Und wenn sie in der Hölle aufschlägt, dann zieht der Teufel freiwillig aus.“

Ein Knurren, tief, wütend. Der Sheriff. „Du bist kein Mann. Nur ein Junge mit ’nem Colt. Ein Junge, der zu schnell lacht.“

Billy grinste schief, tippte mit dem Lauf seines Colts gegen die Flasche. „Und trotzdem bist du der, der schläft, während ich hier sitze und mit deiner verrotteten Stimme Karten spiele. Wer ist der Mann, Sheriff?“

Die Geister mischten sich, redeten durcheinander, wie Spieler an einem Tisch, die alle schummeln. Billy hob die Flasche, prostete in die Dunkelheit. „Na los, Bastarde. Jeder kriegt 'ne Runde. Fragt, flucht, schreit. Ich hör euch, und ich antworte. Ihr seid meine Gesellschaft – besser als jede lebendige.“

Der Wind rauschte, das Feuer knisterte. Billy grinste, die Augen leer, die Brust rasselnd. „Karten, Whiskey und Tote – die einzigen Freunde, die mich nicht verraten.“

Der Wind riss die Stimmen durcheinander, ließ sie lauter werden, bissiger, schärfer. Billy saß da, den Colt in der Hand, die Flasche am Mund, und hörte ihnen zu wie einem verdammten Kartenspiel.

„Du bist nur ein Feigling,“ zischte der Bärtige, einer der Brüder. „Du hast immer zuerst geschossen, weil du Angst hattest, dass du der Letzte bist.“

Billy hustete, lachte heiser. „Und ihr seid jetzt alle die Letzten. Im Staub, mit Mäulern voller Dreck. Wer ist hier der Feigling?“

Ein anderes Lachen, schrill, höhnisch – die Frau des Farmers. „Sieh dich an, Billy. Junges Gesicht, leere Augen, hustend wie ein alter Mann. Du stirbst schon, und keiner braucht dafür 'nen Colt.“

Billy spuckte ins Feuer, das kurz zischte. „Vielleicht. Aber selbst mein Husten zieht schneller als ihr.“

Der Sheriff meldete sich wieder, die Stimme dumpf, verächtlich. „Man wird dich hängen, Junge. Und dann lacht der Staub über dich, nicht du über ihn.“

Billy grinste schief, zog am Colt, drehte ihn in der Hand. „Wenn sie mich hängen, Sheriff, dann lach ich am Strick lauter, als du jemals geschrien hast.“

Die Stimmen wurden ein Chor, wild, voller Spott. *Bastard... Junge... Milchgesicht...*

Sie schrien ihn nieder, lachten über ihn, als wollten sie ihm zeigen, dass der Staub sich nicht immer von ihm verspotten ließ.

Billy lachte mit, rau, heiser, fast erstickend. „Scheiße, ihr klingt besser, wenn ihr mich beleidigt. Endlich mal ehrliche Musik.“

Er hob die Flasche, prostete in die Dunkelheit. „Kommt schon, ihr Bastarde. Schreien wir zusammen. Vielleicht hört uns der Himmel. Aber ich schwör's – er hält sich die Ohren zu.“

Billys Grinsen wurde härter, sein Atem rasselnder. Die Stimmen ließen nicht nach, sie wurden lauter, drängender, wie ein Rudel hungriger Hunde, die den Geruch von Blut wittern.

„Feigling!“ höhnte der Holzbeinige.
„Milchgesicht!“ kreischte die Frau.
„Tot, bevor du's merkst!“ dröhnte der Sheriff.

Billy sprang auf, hustete, das Blut spritzte in den Staub. „Haltet die Fresse!“ brüllte er, die Stimme heiser, aber scharf. „Ihr seid Dreck, ihr seid Staub, ihr habt keine Mäuler mehr! Also schweigt!“

Doch die Geister lachten. Ein Chor, der ihn umkreiste, der durch den Wind peitschte, der jede seiner Adern zum Beben brachte.

„Billy, der Junge! Billy, der Bastard!“ schrien sie.

Billy riss den Colt hoch, feuerte in die Dunkelheit. Ein Schuss, noch einer, noch einer. Die Kugeln fraßen Löcher in die Nacht, Funken stoben vom Fels, der Rauch stieg, der Geruch von Eisen legte sich über das Feuer.

Die Stimmen schrien lauter, nicht leiser. Sie jaulten, lachten, beteten, fluchten. Jeder Schuss fütterte sie, machte sie stärker, als würden sie von seinem Zorn leben.

„Ihr wollt Blut? Ihr wollt Staub?“ Billy hustete, schrie, lachte gleichzeitig. „Dann fress es! Fress alles, was ich euch geb'!“

Er leerte den Colt in die Nacht, sechs Schüsse, ein Donnern, das über die Steppe rollte. Dann stand er da, hustend, keuchend, leerer Lauf in der Hand, die Knie weich.

Die Stimmen verstummten für einen Herzschlag. Nur der Wind wehte, nur das Feuer knackte.

Billy grinste blutig. „Na also,“ flüsterte er, „wenigstens hört ihr, wenn ich rede.“

Dann begann das Gelächter wieder, leiser diesmal, wie Spott von weit weg. Billy sank ins Staubgras, lud nach, das Grinsen immer noch fest im Gesicht.

Billy saß wieder am Feuer, der Colt geladen, die Flasche fast leer. Der Rauch hing schwer zwischen den Flammen und dem Himmel, der Wind blies Staub in sein Gesicht. Die Stimmen waren noch da – höhnisch, fluchend, lachend. Aber er schoss nicht mehr. Er grinste, hustete, schüttelte den Kopf.

„Ihr wollt mich kleinmachen,“ murmelte er, „ihr wollt, dass ich denke, ich wär nichts weiter als ein hustender Bastard mit ’nem zu schnellen Colt. Scheiße – ihr habt recht. Aber was macht’s? Ihr seid alle tot. Ich atme noch.“

Die Stimmen zischten, spien Gift. Einer fluchte, einer betete, einer lachte wie ein Wahnsinniger. Billy nahm noch einen Schluck, ließ den Whiskey über die Zunge brennen. „Ihr seid besser als jede Familie, die ich je hatte. Wenigstens bleibt ihr. Wenigstens verpisst ihr euch nicht, wenn’s knallt.“

Er sah ins Feuer, die Augen leer, die Züge hart. „Ihr seid mein Chor. Mein verdammter Saloon voller Schreie. Ich brauch keinen Sheriff, keine Frau, keinen Bruder. Ich hab euch. Und ihr habt mich.“

Der Wind rauschte, und für einen Moment klang es, als würden die Stimmen zustimmen, als hätten sie akzeptiert, dass sie zu ihm gehörten wie Staub zum Boden.

Billy hustete, lachte heiser. „Also, Brüder. Saufen wir drauf. Karten, Whiskey, Kugeln – und wer verliert, der schreit lauter. Ihr wisst, wie’s läuft.“

Er prostete in die Dunkelheit, trank, hustete und grinste. Zum ersten Mal hörten die Stimmen auf, ihn zu verhöhnen. Sie redeten nur – wie Kumpel, die sich um einen Tisch sammelten, während draußen der Staub tobte.

Das Feuer knisterte, die Schatten tanzten, und Billy legte die Karten aus, obwohl niemand da war, der sie halten konnte. Niemand außer den Stimmen. Er hustete, spuckte in den Staub, grinste. „Na los, Bastarde. Setzt euch. Ich geb jedem ’ne Hand.“

Der Wind blies über den Tisch aus Holz und Staub, und die Stimmen wurden deutlicher, wie Stühle, die gerückt werden, wie Gläser, die abgestellt werden.

„Ich setz alles,“ knurrte der Sheriff, seine Stimme dumpf. „Und du verlierst, Junge.“

Billy lachte rau. „Scheiße, Sheriff. Du hast schon alles verloren, sonst würdest du nicht mit mir hier sitzen. Halt die Klappe und spiel.“

Der Holzbeinige flüsterte: „Ich bluff dich runter, Billy. Du warst nie ein guter Spieler.“

Billy hustete, zog die Karten dichter an sich. „Bluffen im Grab? Du hast noch weniger Chancen als lebendig, und da warst du schon ein elender Versager.“

Die Frau des Farmers schrie: „Ich will kein Blatt, ich will dein Blut!“

Billy grinste, zeigte ihr seine leere Hand, voller Risse und Schorf. „Hier, Süße. Alles, was du kriegst, ist Staub und Narben. Mehr gibt's nicht.“

Die Geister lachten, fluchten, schrien durcheinander. Aber Billy sah sie jetzt wie Gestalten im Rauch, wie Mitspieler an einem Tisch, der nie endet. Er zog eine Karte, warf sie ins Feuer. Sie brannte auf, und er grinste.

„Ihr gebt mir Ratschläge, nicht wahr?“ murmelte er. „Aber eure Tipps sind so faul wie eure Knochen. Trotzdem – ich hör zu. Weil ihr die Einzigen seid, die bleiben.“

Der Wind schwoh an, die Stimmen flüsterten, lachten, spotteten. Billy prostete mit der Flasche. „Scheiß Ratgeber, scheiß Spieler – aber ihr seid meine Familie. Und verdammt, das reicht mir.“

Die Flasche war fast leer, das Feuer niedergebrannt, aber Billys Grinsen brannte noch immer. Die Stimmen waren lauter geworden, fester, fast so, als säßen sie wirklich um ihn herum. Ein Kartentisch voller Toter, ein Saloon ohne Wände.

„Na gut, Bastarde,“ murmelte er, hustete, spuckte ins Feuer, „ein letzter Drink für heute. Ein Toast. Auf den einzigen Wirt, der uns alle bedient: den Tod.“

Die Stimmen schwollen an, wie Gläser, die gehoben werden. Manche lachten, manche fluchten, manche schrien, aber sie alle machten mit.

Billy hob die Flasche, tropfte Whiskey auf den Staub, wo er sofort verdampfte. „Für euch da unten,“ sagte er, die Stimme kratzig, „und für mich hier oben. Wir saufen zusammen, bis keiner mehr reden kann.“

Die Geister kreischten, gröhlten, schrien durcheinander, als wäre es wirklich ein Gelage. Das Echo rollte über die Steppe, ein irrer Chor, der nichts kannte außer Spott und Blut.

Billy trank, hustete, lachte heiser. „Karten, Kugeln, Whiskey – mehr braucht keiner von uns. Und wer sagt, er will mehr, der lügt. Auf euch, Bastarde!“

Er stürzte den Rest der Flasche, warf sie ins Feuer, wo sie mit einem dumpfen Schlag zerplatzte. Funken stoben, und für einen Moment sah es so aus, als hätten die Geister wirklich angestoßen.

„Gespräche mit den Toten,“ murmelte Billy, das Grinsen blutig, die Augen leer. „Besser als jede Beichte. Ihr seid meine verdammte Gemeinde.“

Dann lehnte er sich zurück, der Colt auf dem Schoß, die Stimmen noch im Ohr. Und während die Steppe dunkel und kalt wurde, war das einzige Gelächter, das blieb, sein eigenes – rau, gebrochen, aber lauter als die Toten.

Schatten an der Mauer

Die nächste Stadt lag wie ein Haufen Knochen im Sand, Bretterhäuser schief, Dächer zerfressen, Fenster voller Staub. Billy ritt langsam ein, hustete, spuckte, das Grinsen wie eine Narbe im Gesicht. Der Sheriffstern in seiner Tasche klimperte bei jedem Schritt des Pferdes, ein kalter Talisman, schwerer als Gold.

Die Menschen sahen ihn, aber sie sahen ihn nicht. Sie duckten sich in Gassen, verschwanden hinter Türen, zogen die Kinder weg. Kein Wort, nur Augen. Augen, die aus Schatten starrten, flackernd wie Kerzen hinter zerschlissenen Vorhängen.

Billy lachte heiser, zog den Hut tiefer. „Na also. Schon wieder 'ne Stadt, die glaubt, sie wär unsichtbar. Scheiße – ihr seid nicht unsichtbar. Ihr seid Schatten. Und Schatten haben keine Kugeln.“

Seine Stimme hallte durch die Straße, prallte von den Mauern zurück, lauter als jeder Prediger. Kein Pianospiele, kein Hufschlag, kein Bellen. Nur sein Husten, sein Lachen, das Kratzen seiner Stiefel im Staub.

An einer Wand klebte sein Gesicht, wieder ein Steckbrief, diesmal 1.000 Dollar. Das Papier flatterte im Wind, der Schatten eines Kindes fiel darauf, verzerrte die Züge, ließ ihn aussehen wie ein Gespenst.

Billy trat näher, riss den Zettel von der Wand, hielt ihn hoch. „Tausend Dollar für 'nen Schatten. Ihr hängt mich schon, bevor ihr mir in die Augen seht.“

Er zerknüllte den Zettel, warf ihn in den Staub, trat mit dem Absatz drauf. „Ich bin kein Schatten. Ich bin der Dreck, aus dem ihr gemacht seid.“

Die Stadt schwieg. Nur die Schatten an den Mauern bewegten sich, flackerten, als würden sie kichern.

Die Straße blieb still, doch dann knarrte eine Tür. Langsam trat einer heraus – ein Prediger, schwarz gekleidet, dürr wie ein ausgetrockneter Stock, ein Kreuz in der Hand, das schwerer wirkte als er selbst. Sein Gesicht war fahl, die Augen glühten wie zwei Nägel, die jemand zu lange im Feuer gelassen hatte.

„Billy the Kid,“ sagte er, die Stimme laut, zitternd, aber getragen vom Glauben. „Du bist ein Sohn der Finsternis. Ein Schatten unter Schatten. Du bringst nur Tod und Staub.“

Billy hustete, spuckte zäh in den Staub, grinste schief. „Sohn der Finsternis, ja? Scheiße, das klingt fast poetisch. Besser als das, was sonst alle sagen: Bastard, Milchgesicht, Teufelsbrut.“

Der Prediger hob das Kreuz höher, als könne es Kugeln abwehren. „Du kannst noch umkehren, Billy. Der Herr vergibt – wenn du dich bekennt.“

Billy lachte heiser, lauter als der Wind. „Bekennen? Ich hab schon alles bekannt. Jede Kugel, die ich abgefeuert hab, war mein verdammtes Glaubensbekenntnis. Und die Erde hat’s aufgeschrieben.“

Die Schatten an den Mauern zitterten, als ob die ganze Stadt das Atmen vergessen hätte.

Der Prediger trat einen Schritt näher, das Kreuz zitterte in seiner Hand. „Du bist nicht mehr zu retten. Du bist verdammt.“

Billy trat auf ihn zu, das Grinsen hart wie Stahl. „Verrat mir was, Vater. Wenn ich schon verdammt bin – warum lachst du dann nicht? Ist die Hölle so schlimm, dass selbst dein Gott sie fürchtet?“

Der Prediger wich zurück, das Kreuz sank ein Stück. Seine Stimme brach. „Du... du bist kein Mensch mehr.“

Billy lachte, hustete, spuckte. „Endlich sagt’s mal einer richtig.“

Billy stand dicht vor dem Prediger, so nah, dass der Gestank von Schweiß, Staub und kaltem Whiskey wie eine eigene Predigt zwischen ihnen hing. Der Colt baumelte locker in seiner Hand, aber die Waffe war nicht nötig – Worte reichten.

„Na, Vater,“ murmelte Billy, hustete, spuckte in den Staub, „du redest von Licht, während du selber im Schatten stehst. Siehst du’s nicht?“

Er packte den Prediger am Arm, drehte ihn grob zur Wand, wo die flackernden Schatten der Stadtbewohner hingen wie Gespenster, verzerrt, unruhig, gespenstisch. „Sieh dich an! Dein Schatten tanzt neben meinem. Deiner sieht aus wie ein Krähenfuß, meiner wie ein verdammtes Messer. Sag mir, welcher von uns beiden ist mehr von der Hölle?“

Der Prediger keuchte, presste das Kreuz fester an die Brust. „Das sind nur Schatten... nur Trugbilder...“

Billy lachte rau, das Grinsen blutig. „Scheiße, Trugbilder? Schatten lügen nicht. Sie zeigen, was ihr seid – ohne Bart, ohne Gott, ohne Maske. Und deiner sagt mir: du bist genauso verloren wie ich.“

Der Prediger zitterte, murmelte hastig ein Gebet, die Worte stolperten über seine Lippen. Billy schlug ihm das Kreuz aus der Hand, es fiel in den Staub, blieb schief liegen, als wolle es selbst nicht mehr aufstehen.

„Siehst du?“ Billy trat drauf, zerquetschte es halb mit dem Absatz. „Dein Gott schläft schlechter als jedes Gesetz. Und ich? Ich wach über euch wie euer Albtraum.“

Die Schatten an der Wand flackerten, als hätten sie gelacht. Der Prediger fiel auf die Knie, die Hände zitternd, die Augen leer.

Billy grinste, hustete, zog den Hut tiefer. „Guck sie dir an, Vater. Die Schatten gehören mir. Und du – du gehörst jetzt auch dazu.“

Die Straße war still, so still, dass selbst der Wind wie angehalten wirkte. Billy stand da, den Hut tief im Gesicht, der Prediger auf den Knien im Staub. Das Kreuz lag zerbrochen neben ihm, die Splitter funkelten im Sonnenlicht wie billige Scherben.

Aus jeder Gasse, jedem Fenster glotzten Augen. Schatten an den Wänden, Gesichter im Halbdunkel, Kinder, die hinter Schürzen hervorlugten. Alle sahen zu, aber keiner rührte sich. Keiner kam dem Prediger zu Hilfe.

Billy hustete, spuckte in den Staub, trat noch einmal auf das Kreuz. „Na, ihr Bastarde,“ knurrte er laut genug, dass es die ganze Stadt hörte, „da habt ihr’s. Euer Vater im Glauben liegt im Dreck, und ihr macht nichts. Schatten seid ihr – mehr nicht.“

Ein paar Frauen schluchzten leise, Männer pressten die Lippen aufeinander, einer hob die Hand, senkte sie sofort wieder, als Billy den Colt kurz anhob.

„Kein Mumm,“ lachte Billy heiser, hustete, die Stimme scharf wie Glas. „Nicht mal der Mut, euren eigenen Gott zu verteidigen. Ihr steht da wie die Schatten an der Wand – und Schatten können keine Kugeln abfeuern.“

Der Prediger krümmte sich, flüsterte ein Gebet, aber die Worte klangen hohl, wie ein Eimer ohne Boden. Billy trat an ihm vorbei, zog die Flasche aus der Tasche und trank, während er durch die Stille ging. Jeder Blick klebte an ihm, jeder Atemzug war eine Beichte.

„Ihr gehört mir,“ murmelte er, das Grinsen breit, „jeder einzelne von euch. Ihr lebt, aber ihr seid schon Staub. Und ich bin der Wind, der euch wegbläst.“

Die Stadt schwieg weiter. Nur Billys Husten und Lachen hallten wie ein Urteil durch die Gassen.

Billy ging weiter die Straße entlang, langsam, schwer, jedes Husten ein Donnerschlag. Die Stadt schien in sich zu kriechen, Mauern beugten sich unter der Stille. Doch dann bewegte sich etwas.

Drei junge Kerle traten aus einer Seitengasse. Kaum älter als Billy selbst, aber ohne sein Grinsen, ohne seine kalten Augen. Hände an den Gürteln, Schultern steif, der Mut frisch und dumm wie Milch. Einer hielt einen rostigen Revolver, der zweite nur ein Jagdmesser, der dritte ballte die Fäuste, als wären sie genug.

„Genug!“ rief der mit dem Revolver, die Stimme brach fast. „Wir lassen uns nicht länger einschüchtern. Du bist nur ein Junge, Billy!“

Billy hustete, spuckte ins Licht, das Grinsen wie ein Schnitt im Gesicht. „Ein Junge, ja. Aber ein Junge, der schneller zieht als euer aller Zukunft.“

Die anderen beiden rückten nach, einer hob das Messer, der andere knurrte wie ein Hund.

Billy lachte rau, schüttelte den Kopf. „Ihr seid Schatten, die glauben, sie hätten Fleisch. Seht euch an – ihr zittert, ihr stinkt nach Angst. Ihr wollt Helden sein? Helden sterben jung, Bastarde. Und ihr seid schon spät dran.“

Der mit dem Revolver hob die Waffe, zu langsam, viel zu zögerlich. Billys Colt blitzte, ein Schuss krachte, der Junge flog zurück, Blut im Staub.

Die anderen erstarrten. Einer ließ das Messer fallen, der andere hob die Hände. Billy trat auf sie zu, hustete, grinste. „Na los, macht weiter. Vielleicht hab ich noch Kugeln übrig für eure Schatten.“

Sie flohen, stolpernd, kreischend wie Kinder. Billy sah ihnen nach, spuckte rot in den Sand. „Mut,“ murmelte er, „ist nur ein Schatten, der schnell verblasst.“

Die Stadt schwieg. Und die Schatten an den Wänden schienen zu lachen.

Billy stieß die Tür zum Saloon auf, und das Knarren klang wie ein Schrei. Drinnen war's still, so still, dass selbst das Fliegen summen konnte. Ein paar Männer saßen am Kartentisch, die Karten noch in den Händen, die Gesichter blass wie Kreide. Zwei Frauen lehnten an der Theke, das Rouge verschmiert, als hätten sie längst geweint. Der Barman stand da wie ein Sargnagel auf zwei Beinen.

Billy hustete, spuckte auf den Boden und grinste breit. „Na, Bastarde. Ein Junge liegt draußen im Staub, frisch tot, und ihr sitzt hier wie Schatten. Das ist traurig. Also trinken wir drauf.“

Keiner rührte sich. Nur der Barman senkte die Augen, griff zitternd nach der Flasche.

„Nein, nein,“ knurrte Billy und zog den Colt langsam aus dem Holster. „Nicht nur für mich. Für alle. Jeder von euch hebt ein Glas. Oder ich helf euch beim Einschlafen.“

Der Barman schenkte hastig ein, die Gläser klirrten, Hände zitterten, aber jeder nahm eins. Billy nahm sich die Flasche direkt, kippte einen tiefen Schluck, wischte sich das Kinn und lachte rau. „So gefällt mir das. Eine Beerdigung, bei der alle saufen. Der Junge draußen hätte's gehasst.“

Die Männer tranken stumm, die Frauen würgten am Whiskey, einer verschluckte sich und hustete Blut ins Glas. Billy klopfte ihm auf die Schulter, hart, fast freundschaftlich. „Siehst du? Du passt zu mir. Staub im Hals, Whiskey im Bauch. Mehr braucht keiner.“

Er hob sein Glas, prostete in die Runde. „Auf die Schatten! Auf euch, ihr stummen Bastarde, die lieber trinken als sterben!“

Keiner antwortete. Nur das Klirren der Gläser, das Schlucken, das Zittern. Billy grinste, hustete und trank tiefer.

Draußen lag der Junge im Staub, die Sonne brannte ihm das Gesicht aus, und drinnen tat die Stadt so, als sei er nie dagewesen.

Billy stieß das Glas auf den Tresen, dass es sprang, nahm die Flasche unter den Arm und stapfte hinaus in die gleißende Sonne. Hinter ihm blieb der Saloon still, kein Lachen, kein Wort, nur die Schatten der Menschen, die wie eingefroren an den Wänden hingen.

Draußen lag der Junge. Staub im Haar, Blut im Dreck, die Augen offen, als wollten sie noch immer Mut beweisen. Billy hustete, spuckte neben den Körper und grinste schief. „Da liegst du, Held. Tausend Dollar wärst du nicht mal wert gewesen, lebendig schon gar nicht. Aber hey – jetzt bist du endlich ein Schatten wie die anderen.“

Er trat über den Leichnam hinweg, der Absatz drückte eine Spur in die blutige Erde. Die Stadtbewohner starrten aus Fenstern und Türen, keiner wagte herauszukommen. Ihre Gesichter waren blass, ihre Münder stumm. Nur die Schatten an den Mauern flackerten, als ob sie kichern würden.

Billy hob die Flasche, prostete den Schatten zu. „Euer Junge ist tot, euer Prediger kniet, und ihr alle seid nur noch dunkle Flecken an der Wand. Glückwunsch. Ihr gehört mir.“

Dann schwang er sich in den Sattel, hustete, lachte rau. Das Pferd setzte sich in Bewegung, der Staub stieg hoch, und Billys Lachen hallte durch die Straßen wie ein Messer, das über Stein kratzt.

Die Stadt blieb zurück – stumm, gebrochen, ein weiterer Ort, an dem das Gesetz zu Staub zerfallen war. Und nur die Schatten an der Mauer bewegten sich noch, als hätten sie endlich verstanden, wem sie gehörten.

Ein Junge bleibt ein Junge

Der Himmel hing schwer über der Steppe, als wollte er jeden Moment einstürzen. Billy ritt weiter, den Staub im Hals, den Sheriffstern in der Tasche, das Grinsen auf dem Gesicht, das ihn jünger aussehen ließ, als er war. Zu jung. Zu glatt. Zu bartlos.

In der nächsten Stadt dauerte es keine zwei Minuten, bis einer lachte. Ein fetter Bastard mit Schürze, vermutlich der Metzger, stand vor seinem Laden, die Hände voller Blut vom Rind. Er starrte Billy an, grinste breit und brüllte: „Na sieh mal einer an! Der Milchbubi mit dem Colt. Was will der Kleine hier – Milch kaufen?“

Ein paar Männer auf der Veranda lachten mit, Frauen kicherten, sogar ein paar Kinder stimmten ein. Das Gelächter schwappte wie eine Welle durch die Straße.

Billy hustete, spuckte zäh in den Staub, sah den Metzger an. Sein Grinsen blieb, aber die Augen wurden kalt. „Milch? Scheiße, Bastard. Ich trink nur Whiskey. Aber vielleicht hol ich mir gleich 'n Glas Blut bei dir.“

Das Gelächter stockte, nur kurz. Dann rief einer: „Er sieht aus wie ein Junge, aber er spielt Mann!“ Wieder Gelächter, gröber, lauter, fast wie ein Chor.

Billy trat langsam näher, der Colt locker an der Seite. Sein Husten klang wie ein rostiges Tor. „Ein Junge bleibt ein Junge, ja? Ihr lacht. Ihr glaubt, ihr seid Männer. Aber Männer wissen, wann's still sein muss.“

Der Metzger spuckte aus, wischte sich das Blut von den Händen auf die Schürze und trat ihm entgegen. „Dann zeig mal, Kleiner. Lass uns sehen, ob du überhaupt Eier hast.“

Die Straße hielt den Atem an. Nur der Wind wehte, nur die Schatten flackerten. Billys Hand lag auf dem Colt, das Grinsen wie festgeschraubt.

„Eier?“ hustete er, die Stimme heiser. „Ich hab Kugeln. Und die lachen lauter als ihr.“

Der Metzger stand breitbeinig da, die Hände voller Tierblut, das noch von den Fingern tropfte. Sein Grinsen war fett, seine Augen funkelten wie die eines Mannes, der glaubte, er hätte gerade einen Witz erfunden. Hinter ihm lachten ein paar Männer noch immer, einer klopfte sich auf den Oberschenkel, als würde er gleich platzen.

Billy hustete, spuckte rot in den Staub, das Grinsen schief, die Augen eiskalt. „Du stinkst nach Schwein, Bastard. Passt – gleich wirst du wie eins umfallen.“

Der Metzger trat näher, wuchtig, schwer, jeder Schritt ließ den Boden erzittern. „Na komm schon, Kleiner! Zieh doch, wenn du Eier hast!“

Die Menge gröhlte, als wär's ein Schauspiel. Kinder sprangen auf die Veranden, Frauen hielten sich die Schürzen vor den Mund, Männer luden ihre Augen mit billiger Neugier.

Billy rührte sich kaum. Nur die Hand wanderte wie von selbst zum Colt, geschmeidig, ruhig, fast faul. Der Metzger hob die Arme, wollte noch etwas schreien – da krachte der Schuss.

Kurz, hart, endgültig.

Der Metzger sackte zusammen, ein Loch in der Brust, die Schürze noch roter als zuvor. Sein Grinsen blieb ihm halb im Gesicht kleben, verzogen, grotesk. Er kippte auf die Seite, schwer wie ein geschlachtetes Rind.

Stille. Niemand lachte mehr.

Billy trat zu dem Körper, hustete, spuckte neben den Kopf. „Ein Junge, was? Der Junge hat gerade euren Metzger filetiert.“ Er grinste breit, sah in die Menge. „Wer will die nächste Scheibe Fleisch sein?“

Keiner rührte sich. Die Kinder verschwanden, die Frauen zogen die Türen zu, die Männer senkten die Blicke, als hätten sie plötzlich Angst, selbst im Schatten noch gesehen zu werden.

Billy drehte sich um, zog den Hut tiefer und murmelte rau: „Ein Junge bleibt ein Junge. Aber der Junge hat Kugeln. Und Kugeln machen Männer zu Staub.“

Der Staub legte sich langsam über den fetten Körper des Metzgers, als wollte die Erde ihn sofort vergessen. Die Straße aber konnte nicht so schnell vergessen – die Luft hing schwer, voller Angst und Schweiß.

Drei Männer standen noch da, verkrampft, die Gesichter weiß, aber die Augen voller Wut. Einer von ihnen, ein magerer Bastard mit krummem Hut, trat einen Schritt vor. „Er ist nur ein Junge,“ knurrte er, „wir lassen uns doch nicht von 'nem Milchgesicht terrorisieren.“

Billy hustete, spuckte auf den Metzger, trat dann auf den dünnen Mann zu. Sein Grinsen schnitt wie Glas. „Milchgesicht, ja? Und trotzdem liegt euer fetter Freund da wie ein ausgeweidetes Schwein. Was macht das aus euch? Männer? Oder nur Schatten, die kläffen?“

Der zweite, breiter gebaut, die Hände zu Fäusten geballt, rief: „Du kannst nicht jeden erschießen, Billy!“

Billy lachte rau, das Husten zerriss die Hälfte. „Doch, Bastard. Ich kann. Ich brauch nur Zeit und Patronen. Und beides hab ich mehr als ihr Mut.“

Die Menge hielt den Atem an, die Kinder sahen mit offenen Mündern zu, Frauen pressten die Hände gegen ihre Brust.

Der dritte Mann, jung, mit aufgerissenen Augen, schrie: „Er ist nur ein Junge! Wenn wir zusammenhalten, können wir ihn—“

Billy riss den Colt nicht mal hoch. Er trat nur näher, seine Stimme leise, hart. „Ihr wollt zusammenhalten? Dann haltet euch am toten Metzger fest. Vielleicht gibt er euch Rückgrat.“

Stille. Die drei sahen sich an. Hände zitterten, Fäuste öffneten sich. Einer senkte den Blick, der zweite trat zurück, der dritte verstummte.

Billy grinste, hustete, die Augen kalt. „Seht ihr? Ein Junge bleibt ein Junge. Aber ihr seid schon weniger als Männer.“

Er wandte sich ab, der Colt locker an seiner Seite. Kein Schuss nötig – nur Worte, die härter trafen als Blei.

Der Saloon roch nach Schweiß, altem Bier und billigen Zigarren. Als Billy die Tür aufstieß, drehte sich niemand sofort weg. Im Gegenteil – sie starrten ihn an wie einen Jungen, der sich verlaufen hatte. Ein paar Männer grinnten sogar, als hätten sie vergessen, was draußen passiert war.

„Da kommt der Kleine,“ rief einer vom Kartentisch, die Zähne gelb, der Blick verächtlich. „Setz dich, Bubi, wir zeigen dir, wie Männer spielen.“

Gelächter. Dumpf, hohl, so, als hätten sie sich Mut auf Vorrat gesoffen.

Billy hustete, trat mitten in den Raum, spuckte ins Sägemehl am Boden. Sein Grinsen war breit, aber die Augen kalt wie Stein. „Männer? Ihr meint die Sorte,

die draußen liegt und schon halb von Fliegen gefressen wird? Wenn das euer Maßstab ist, dann bin ich lieber ein Junge.“

Das Gelächter stockte, aber einer ließ nicht locker. Ein breitschultriger Bastard mit zerknitterter Weste klopfte auf den Stuhl neben sich. „Komm, Milchgesicht. Spiel mit uns. Vielleicht lernst du, wie man sich benimmt.“

Billy trat langsam näher, seine Stiefel knarrten im Holz. Er blieb stehen, direkt hinter dem Mann, hustete ihm in den Nacken, so dass der Typ zusammenzuckte. „Benehmen?“ murmelte Billy leise. „Scheiße, das Einzige, was ich gelernt hab, ist, schneller zu ziehen als jeder Arsch, der glaubt, er wär ein Mann.“

Der Mann wollte aufspringen, aber Billys Colt war schon draußen. Ein Schuss, kurz, trocken. Der Bastard fiel vornüber auf den Tisch, Blut sickerte zwischen die Karten, mischte sich mit Whiskey.

Niemand lachte mehr.

Billy setzte sich auf den leeren Stuhl, legte den Colt auf den Tisch, griff sich die Flasche. „Also, Bastarde. Wer spielt jetzt mit dem Jungen?“

Stille. Nur das Knacken des Holzes, das Ticken einer Uhr. Billy lachte heiser, trank tief.

„Ein Junge bleibt ein Junge,“ murmelte er, „aber der Junge gewinnt jede Runde.“

Die Männer am Tisch starrten auf die Karten, aber nicht wegen des Spiels – sie starrten, weil sie den Toten nicht ansehen wollten, der noch warm zwischen ihnen lag. Sein Blut sickerte durch die Ritzen, tränkte die Asse und Buben, färbte alles rot.

Billy griff sich ein paar Karten, hustete, trank direkt aus der Flasche und legte den Colt neben die Chips. „Na los, Bastarde. Spielen wir. Oder wollt ihr so tun, als wär das hier 'ne Beerdigung? Dann fang ich an, den Sarg zu zimmern.“

Der erste Mann, dünn wie ein Zaunpfahl, hob mit zitternden Fingern eine Karte auf. Der zweite, mit speckigem Hut, wischte sich Schweiß von der Stirn und nickte stumm. Der dritte sah Billy an, die Lippen fest, die Hände verkrampft.

„Dein Einsatz,“ sagte Billy, warf ein paar Patronen in die Mitte. „Ich spiel mit dem, was ich hab. Ihr spielt mit eurer Angst.“

Die Männer legten widerwillig Karten. Billy lachte rau, hustete, spuckte ins Sägemehl. „Seht ihr? Schon verloren. Eure Hände zittern mehr als euer Mut.“

Der Dünne flüsterte: „Wir... wir wollten nur spielen.“

Billy grinste breit, die Zähne blutig. „Spielen? Ihr spielt jetzt mit dem Tod, Bastarde. Und ich geb die Regeln vor.“

Die Karten flogen, Whiskey floss, keiner sagte mehr ein Wort außer Billy. Er erzählte, lachte, beleidigte, während die anderen schweigend schwitzten. Mit jeder Runde wurde klarer: es war kein Spiel, es war ein verdammtes Verhör.

Billy lehnte sich zurück, den Colt in der Hand, die Karten vor sich. „Ein Junge bleibt ein Junge, sagt ihr. Aber hier sitzt ihr – Männer mit Bärten, mit Falten, mit Kindern zu Hause. Und wer zittert wie 'n Milchgesicht? Ihr.“

Stille. Nur das Tropfen von Blut auf Holz.

Billy trank tief, hustete, grinste. „Am Ende, Bastarde, gewinnt der Junge immer. Merkt euch das.“

Das Spiel zog sich hin wie ein Strick, der enger wird. Keiner sprach mehr, außer Billy. Seine Hustenanfälle und sein rauhes Lachen waren die einzigen Geräusche neben dem Knacken des Holzes und dem Tropfen des Blutes, das immer noch vom Tisch auf den Boden sickerte.

Der Dünne, der schon den ganzen Abend zitterte, hielt die Karten verkrampft in den Händen, seine Augen flackerten ständig zur Tür. Schließlich ließ er sie fallen, stand auf, der Stuhl krachte nach hinten. „Scheiße, ich mach da nicht mehr mit!“

Billy grinste, hustete, schob die Patronen in der Mitte zusammen. „Na los, Bastard. Renn. Vielleicht bist du schneller als mein Colt. Aber ich sag's dir gleich: Noch keiner war's.“

Der Mann zögerte, dann rannte er los – stolpernd, panisch, der Hut flog ihm vom Kopf. Er kam keine drei Schritte weit. Billy hob den Colt, feuerte. Ein dumpfer Knall, ein Loch im Rücken, und der Dünne schlug der Länge nach ins Sägemehl.

Die anderen beiden Männer starrten. Einer schluckte schwer, der andere presste die Karten so fest, dass sie rissen.

Billy stand langsam auf, hustete, trat über die Leiche hinweg und grinste breit. „Seht ihr? Ein Junge bleibt ein Junge. Aber er spielt das Spiel bis zum Ende. Ihr dagegen – ihr rennt wie Ratten.“

Er setzte sich wieder, legte den Colt zurück auf den Tisch, als wäre nichts geschehen, und goss sich nach. „Also, Bastarde. Wer von euch will die nächste Karte ziehen?“

Die Männer rührten sich nicht. Der Saloon war still, nur Billys Lachen hallte durch den Raum wie ein Fluch, den keiner mehr loswurde.

Billy stand auf, langsam, als hätte er alle Zeit der Welt. Der Colt hing locker in seiner Hand, der Hut saß tief im Gesicht, und sein Husten füllte den Raum wie ein rostiges Glockengeläut. Auf dem Tisch lagen die Karten, getränkt von Blut und Whiskey, daneben zwei Männer, die sich kaum noch rührten – zu versteinert, um zu atmen, zu feige, um zu sterben.

Der Tote lag im Sägemehl, die Arme verdreht, der Rücken durchlöchert, und draußen im Staub wartete noch der Metzger. Eine Spur des Todes, die Billy durch die Stadt gezogen hatte, wie andere Männer Bier verschütten.

Er hob die Flasche, nahm den letzten Schluck, ließ sie auf den Boden krachen. Sie zerbarst, und die Scherben glitzerten wie Schatten mit Kanten. „Ein Junge bleibt ein Junge,“ murmelte er heiser, „aber der Junge macht Männer zu Staub.“

Keiner antwortete. Der Barman starrte nur ins Leere, die Frauen drückten sich gegen die Wand, als wären sie bereits tot.

Billy trat zur Tür, spuckte auf den Boden, grinste kalt. „Ihr dachtet, ihr könnt lachen. Jetzt lacht keiner mehr. Merkt’s euch: Spott kostet mehr als Whiskey.“

Dann ging er hinaus in die gleißende Sonne. Die Straße war leer, aber Augen klebten an Fenstern und Ritzen. Stumm, feige, gläsern. Kinder wurden zurückgezerrt, Frauen hielten sich die Münder zu.

Billy schwang sich in den Sattel, hustete, lachte heiser. „Ein Junge bleibt ein Junge,“ rief er in die Stille, „doch ein Junge mit Kugeln ist euer verdammtes Ende.“

Sein Lachen hallte durch die Stadt, hallte in jede Gasse, in jede Wand, bis nur noch Schatten übrig blieben. Und diese Schatten erzählten später jedem

Fremden, dass Billy the Kid wieder vorbeigekommen war – jung, lachend, und tödlich wie der Staub.

Ende im Staub

Der Himmel war bleigrau, schwer wie eine Pistole im Anschlag. Billy ritt allein, nur das Pferd unter ihm, nur der Staub um ihn herum. Kein Lachen, kein Saloon, keine Schatten diesmal – nur die Leere, die sich wie eine Decke auf ihn legte.

Sein Husten kam härter, tiefer. Jeder Atemzug schmeckte nach Eisen, jeder Auswurf war rot. Er wischte es weg, grinste, als wär's nur Whiskey, der falsch runtergegangen war. Aber tief drinnen wusste er, dass der Staub ihm die Lunge fraß, Körnchen für Körnchen.

Die Sonne brannte nicht mehr. Sie hing matt am Horizont, als hätte sie selbst genug gesehen von diesem verdamnten Land. Der Wind spielte mit den Knochen am Wegesrand, Vieh, das verreckt war, Männer, die keiner begraben wollte. Billy starrte hin, hustete, spuckte und nickte. „Gesellschaft,“ murmelte er heiser. „Bessere, als die Lebenden je waren.“

In der Ferne sah er Berge, klein und verwaschen wie ein Versprechen, das keiner einhält. Er wusste nicht, ob er sie je erreichen würde. Aber das machte nichts. Der Staub würde ihn so oder so erwischen.

Er zog den Colt aus dem Holster, drehte ihn in der Hand, sah sein junges Gesicht in der blanken Trommel gespiegelt – jung, aber krank, voller Risse, voller Fieber. Ein Gesicht, das die Leute immer ausgelacht hatten, bevor sie starben.

Billy lachte, heiser, blutig. „Ein Ende im Staub,“ murmelte er, „das ist mehr, als ihr verdient habt.“

Dann ritt er weiter, tiefer hinein in die Leere, die immer nur auf ihn gewartet hatte.

Der Ritt wurde schwerer. Jeder Hufschlag klang wie ein dumpfer Trommelschlag in Billys Schädel. Sein Atem rasselte, das Fieber brannte ihm unter der Haut, als hätte die Sonne beschlossen, ihn von innen zu verbrennen.

Er schwankte im Sattel, hielt sich nur noch fest, weil seine Hand den Colt umklammert hielt wie ein verdammter Talisman.

Der Staub wirbelte höher, dichter, schien eigene Formen anzunehmen. Er sah Gesichter darin – verschwommene Mäuler, blutige Augen, Schatten von Männern, die er längst erschossen hatte. Sie grinnten, fluchten, lachten.

„Da bist du wieder, Billy,“ flüsterte der Staub. Oder vielleicht war es nur sein Kopf, der sich auflöste. „Wir haben gewartet. Lange.“

Billy hustete, spuckte Blut in den Wind, grinste schief. „Scheiß Staub. Du redest zu viel. Aber wenigstens bleibst du bei mir. Mehr als die lebenden Bastarde je getan haben.“

Der Staub schwoll an, umkreiste ihn, legte sich auf seine Haut, kroch in seine Nase, seinen Mund, seine Augen. Jeder Atemzug war scharf, jeder Schluck Luft schnitt wie ein Messer.

„Du bist einer von uns,“ wisperte der Staub. „Immer gewesen. Du gehörst uns.“

Billy lachte heiser, das Lachen brach in Husten. „Wenn ich schon Staub werde, dann werd ich der verdammte Staub, der lacht, während ihr verreckt.“

Seine Sicht verschwamm. Berge, Himmel, Pferd – alles flimmerte, löste sich auf. Nur der Staub blieb, überall, endlos, als hätte er nie etwas anderes gekannt.

Billy lallte, flüsterte, die Stimme fast weg: „Ende im Staub. Scheiße... klingt fast wie ein Lied.“

Dann sackte er tiefer in den Sattel, das Fieber hielt ihn wie ein Strick. Der Staub tanzte um ihn herum, wie ein Chor, der ihn heimholte.

Das Pferd trottete weiter, aber Billys Körper konnte nicht mehr. Er schwankte, der Colt rutschte fast aus seiner Hand. Noch einmal zog er den Kopf hoch, sah die flimmernde Steppe, als wär's ein Meer aus Feuer. Dann riss ihn der Husten nach vorn, er verlor den Halt und stürzte.

Der Aufprall war dumpf, Staub wirbelte auf, legte sich sofort über ihn, als hätte die Erde nur darauf gewartet. Der Boden schmeckte nach Eisen und Dreck. Seine Finger krallten sich hinein, als wollte er sich festhalten, aber alles glitt ihm weg.

Er blieb liegen, keuchend, spuckte Blut, das sich sofort mit dem Staub vermischte. Seine Augen starrten in den Himmel, der schon aussah wie eine riesige Grabplatte.

Und dann kamen sie. Nicht wirklich, aber in seinem Fieber waren sie da – die Gesichter der Toten. Der Metzger, der Sheriff, der Holzbeinige, der Farmer, seine Frau, sogar der Prediger. Sie standen über ihm, nicht mit Körpern, nur mit Schatten, aber klar genug. Sie lachten, spotteten, manche fluchten, manche schwiegen nur mit toten Augen.

„Na, Billy,“ flüsterte einer, „jetzt bist du wie wir.“
„Willkommen, Milchgesicht,“ höhnte ein anderer.
„Der Junge bleibt ein Junge,“ kreischte die Frau.

Billy grinste, hustete, Blut lief ihm aus dem Mundwinkel. „Ihr seid alle Staub. Und ich... ich bin euer König.“

Die Schatten beugten sich tiefer, der Wind trug ihr Flüstern über ihn, vermischte es mit seinem rasselnden Atem. Für einen Moment wirkte es, als würden sie ihn tragen, nicht in den Himmel, nicht in die Hölle – nur tiefer hinein in den Staub, der ihn schon verschluckte.

Billy lag reglos, nur das Zucken seiner Brust verriet, dass noch Leben in ihm steckte. Der Staub legte sich schwer auf sein Gesicht, kroch in seine Lippen, in die Ritzen seiner Zähne. Jeder Atemzug war ein Husten, jeder Husten ein Blutstoß.

Seine Augen waren halb geschlossen, doch das Grinsen klebte ihm noch immer im Gesicht. „Kommt schon,“ lallte er, die Stimme kaum mehr als ein Kratzen. „Lacht mit mir, ihr Bastarde. Lacht mit dem Jungen.“

Und sie lachten. Zumindest hörte er es so. Stimmen überall. Stimmen im Wind, Stimmen im Staub, Stimmen in seinem eigenen Kopf. Mal tief, mal schrill, mal wie Flaschen, die zerspringen.

Billy lachte mit. Erst leise, dann lauter, bis er keuchte, Blut hustete und dennoch nicht aufhörte. Es war kein menschliches Lachen mehr – es war das Lachen von jemandem, der wusste, dass er schon halb im Grab lag und es scheißegal war.

Der Himmel drehte sich, die Erde schwankte, Schatten tanzten wie auf einer Mauer aus Feuer. Billy sah Hände, die nach ihm griffen, Gesichter, die sich in

Staub auflösten, Augen, die ihn anstarrten. Er sah sie alle, und er lachte sie nieder.

„Ihr dachtet, ich wär ein Junge,“ keuchte er, „aber ich bin der Staub. Ich bin euer verdammtes Ende.“

Seine Finger klammerten sich an den Colt, doch er konnte ihn nicht mehr heben. Er presste ihn nur gegen seine Brust, als wär's ein Herz, das noch schlug.

Das Lachen hielt an, mischte sich mit dem Pfeifen des Windes, bis man nicht mehr sagen konnte, ob es von Billy kam oder vom Staub selbst.

Hufe dröhnten irgendwo in der Ferne. Staubfahnen stiegen auf, näher, schwerer, bis sich Schemen durch die flimmernde Luft schoben. Reiter, fünf oder sechs, die Silhouetten schwarz gegen den Himmel.

Billy hörte sie, aber er bewegte sich nicht. Sein Körper war schwer wie Blei, nur sein Grinsen blieb. Der Colt lag an seiner Brust, klebrig von Blut, und er murmelte heiser: „Kommt nur... Bastarde... der Staub hat mich schon.“

Die Reiter hielten an, starrten auf ihn herab. Einer, vielleicht ein Sheriff, vielleicht nur ein Räuber, beugte sich im Sattel vor. „Verdammt,“ murmelte er, „das ist er. Billy the Kid.“

„Ist er tot?“ fragte ein anderer.

Sie stiegen ab, kamen näher. Einer kniete sich hin, rüttelte grob an Billys Schulter. Nichts. Dann ein Zucken, ein Husten, ein Schwall Blut, der den Boden rot färbte.

„Scheiße,“ keuchte der Mann, sprang zurück. „Er lebt noch.“

Billy lachte, röchelnd, hustend, mehr Blut als Stimme. „Nein... ich lebe nicht... ich bin Staub.“

Die Männer sahen sich an, keiner wagte, ihn anzufassen. Der Sheriff – wenn er einer war – spuckte in den Sand. „Er stirbt sowieso. Lasst ihn liegen. Der Staub nimmt sich, was ihm gehört.“

Sie traten zurück, flüsterten, manche machten das Zeichen des Kreuzes. Keiner schoss, keiner half.

Billys Augen flackerten offen, sahen sie wie Schatten im Licht. „Ihr... gehört mir schon... jeder von euch.“ Dann lachte er, ein heiseres, gebrochenes Geräusch, das den Männern den Rücken gefrieren ließ.

Die Reiter schwangen sich wieder in die Sättel, einer murmelte: „Nicht mal der Teufel will ihn.“ Dann ritten sie weiter, ließen Billy im Staub zurück.

Und Billy, halb bewusstlos, grinste breiter. „Ende im Staub,“ flüsterte er, „das ist... mein verdammtes Reich.“

Der Staub senkte sich schwerer über ihn, Schicht um Schicht, als wolle die Erde ihn schon jetzt verschlucken. Billy lag reglos, nur das Zittern seines Brustkorbs verriet, dass noch ein Rest von Leben in ihm steckte. Jeder Atemzug war ein Riss im Hals, jedes Husten ein Stück Tod, das er ausspuckte.

Die Reiter waren verschwunden, nur ihre Hufspuren blieben, die der Wind langsam zudeckte. Billy grinste noch immer, obwohl seine Lippen blutig aufgerissen waren. Er redete kaum hörbar, doch seine Stimme kroch über den Boden wie eine Schlange.

„Ende... im Staub... das war's immer... das war's von Anfang an...“

Seine Augen rollten, sahen nichts und alles zugleich. Er sah die Steppe, aber sie war kein Land mehr – nur ein Meer aus Staub, endlos, ohne Himmel, ohne Boden. Darin Gesichter, tausend, alle lachend, fluchend, kreischend. Manche mit Löchern im Kopf, andere mit blutigen Mündern. Alle seine Opfer.

„Kommt... Bastarde...“ keuchte er, „zieht eure Karten... wir spielen... bis der Staub gewinnt.“

Er lachte, ein heiseres, gebrochenes Geräusch, das mehr rasselte als tönte. Sein Colt rutschte aus seiner Hand, blieb halb im Sand stecken. Er griff danach, krallte die Finger drum, hielt ihn wie einen Anker in einer Welt, die ihn schon nicht mehr haben wollte.

Über ihm der Himmel – blass, leer, eine riesige Mauer. Unter ihm der Staub – warm, hungrig, sein einziges Bett.

Billy hustete ein letztes Mal, Blut spritzte auf den Colt, sein Grinsen blieb. „Ein Junge... bleibt ein Junge... und stirbt wie Staub.“

Dann sank sein Kopf tiefer, und der Staub legte sich über ihn wie eine Decke.

Der Wind schwoll an, fegte über die Steppe, riss den Staub in wirbelnde Schleier. Billy lag darin wie ein Stein, den keiner mehr aufheben wollte. Sein Körper war klein geworden, dünn, kaum mehr als ein Schatten. Doch das Grinsen blieb – festgenagelt im Gesicht wie eine letzte Beleidigung an die Welt.

Sein Atem war kaum hörbar, nur ein Rasseln, das vom Wind verschluckt wurde. Die Finger krallten sich noch immer um den Colt, als wäre er das Herz, das er längst verloren hatte.

Und dann lachte er. Leise zuerst, gebrochen, ein Würgen mehr als ein Lachen. Doch der Wind trug es, machte es größer, drehte es über die Steppe, bis es klang, als würde die Erde selbst spotten.

„Staub...“ krächzte er, „ich... bin... Staub...“

Das Lachen brach in Husten, der Husten in Blut, das Blut in Stille.

Der Wind fegte weiter. Der Staub legte sich über ihn, Körnchen für Körnchen, bis sein Körper nicht mehr zu sehen war. Nur noch ein Hügelchen im Sand, klein, unscheinbar, so als hätte da nie ein Mensch gelegen.

Doch wer genau hinhörte, schwor später, er hätte es gehört: ein Lachen, das aus dem Staub selbst kam. Rau, höhnisch, unzerstörbar.

Billy the Kid war weg. Kein Grab, kein Kreuz, nur Staub.
Und der Staub lachte.

Impressum

Dieses Buch wurde unter der
Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives (CC BY-NC-ND) Lizenz veröffentlicht.



Diese Lizenz ermöglicht es anderen, das Buch kostenlos zu nutzen und zu teilen, solange sie den Autor und die Quelle des Buches nennen und es nicht für kommerzielle Zwecke verwenden.

Autor: **Michael Lappenbusch**

Email: admin@perplex.click

Homepage: <https://www.perplex.click>

Erscheinungsjahr: 2025